Die Preussischen Anecdoten,

oder

geheime Geschichte,

vor und unter der Regierung Königs

Friedrich des Zweeten,

unpartheyisch beschrieben.

1779.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische Staatsbibliothek München

Erste Abtheilung.

Der majestätische Gegenstand dieser Anecdoten, oder geheime Geschichte, ist die Geschichte Preussens; wie glänzend ist aber dieselbe, besonders unter der Regierung König **Friedrichs** des Großen! Es ist gewiß, daß man die Geschichte als eine Schule der Monarchen betrachten kann, denn sie schildert die Regierungen der Regenten und zeigt die Väter des Vaterlandes, sie zeigt uns die Ursachen des Anwachses und des Verfalls der Reiche, sie stellt uns eine grose Menge von menschlichen Charactern dar, dabey man sich verwundert. Indem die Geschichte die Beurtheilung über die, die ge-

storben sind, ausspricht, so beurtheilt sie stillschweigend die Lebendigen, und scheint dem gegenwärtigen Geschlechte zu offenbaren, was es für einen Ausspruch von der Nachwelt zu erwarten habe; sie zeigt uns auch in Begebenheiten Dinge, daraus der Staatskundige den Zusammenhang des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen erlernt; selbst der Rechtsgelehrte und der Soldat nehmen zur Geschichte ihre Zuflucht, um daraus zu erlernen, und solchergestalt erlangen sie Erfahrung. Nur derjenige siegt über die Unwissenheit und den Irrthum, der in die Geschichte der Zeiten und Völker eindringt, und selbige mit aller Weite seines Verstandes umfaßt, denn sonst verwildert man in grober Unwissenheit, wenn man den Umfang seiner Begriffe zu enge zusammen zieht, und in das Land, das man bewohnt, einschränkt. Ein Mensch, der den Anfang der Welt nicht nach seinem Geburtstage berechnet, ein solcher Mensch muß nothwendig begierig seyn, zu erfahren, was in der Welt schon vorgegangen ist und noch vorgeht. Wie viel merkwürdiges aber enthalten die preußischen Anekdoten und geheimen Geschichte! Ich werde unpartheyisch schreiben, und alle Begebenheiten mit einem philosophischen Blikke ansehen, weil ich

und andere Gelehrte behaupten, es sey die erste Pflicht eines Geschichtschreibers, wahr zu reden. Ich will nicht umschweifend seyn, noch Kleinigkeiten erzehlen; weil ich der festen Meinung bin, eine Sache verdiene nur in sofern aufgeschrieben zu werden, als sie im Gedächtnisse behalten zu werden verdienet. Ich werde nicht den dunkeln Ursprung des Hauses Brandenburg, noch die Regierungen der ersten Fürsten bemerken. Man weiß, daß die brandenburgische Geschichte nur seit der Zeit Johann Sigismunds wichtig wird, da dieser Fürst sowol Preußen, als auch Cleve, an sich brachte, welches leztere ihm wegen seiner Gemahlin zufiel. Der dreysigjährige Krieg, der in alle Staaten tiefe Spuren zurück gelassen, ist eine von den grosen Begebenheiten, welche keinen Deutschen unbekannt seyn solte. Dieser Krieg ist auf eine ganz andere Art wichtig, als die Streitigkeiten Friedrich des Ersten mit den Nürnbergern. Beym dreißigjährigen Kriege sieht man auf der einen Seite den Ehrgeiz des Hauses Oesterreich, welches sich gewaffnet hatte, um seinen Despotismus in dem Reiche fest zu sezzen; und auf einer andere Seite die Großmuth der deutschen Fürsten, die für ihre Freiheit fochten, wobey die Religion beiden Thei-

len zum Vorwande diente. Man sieht wie die Staatskunst zweener großer Könige an dem Schicksale Deutschlands Theil nimmt, und das Haus Oesterreich so weit bringt, daß es in dem westphälischen Frieden in die Wiederherstellung des Gleichgewichtes willigt, wodurch der Ehrgeiz der Kaiser, und die Freiheit des Churfürsten-Collegii, in gleichen Schranken erhalten werden.

Es ist zureichend bekannt, daß das Haus Brandenburg oder vielmehr Hohenzollern, so alt ist, daß sein Ursprung sich in der Dunkelheit des Alterthums verliert; und es ist auch dieses noch nicht ausgemacht, ob man die Grafen von Hohenzollern von Wittekinden, oder von den Gvelphen, oder von irgend einem andern Stamme herleiten müsse. Talisso ist der erste Graf von Hohenzollern, der in der Geschichte bekannt ist, und ohngefehr im Jahre 800 gelebt hat. Die Geschichte seiner Nachkommen ist dunkel und nicht bekannt. Der erste Burggraf von Nürnberg ist Conrad, der um das Jahr 1200. lebete.

Ohngefehr im Jahr 1412 waren die Länder, welche zu der Zeit das Churfürstenthum Brandenburg ausmachten, die alte Mark, die Mittelmark, die neue Mark, die Uckermark und Pregnitz. Das Wort Markgrafthum bedeutet ursprünglich eine Statthalterschaft, oder Regierung an der Grenze. Die Römer setzten zuerst Statthalter in diejenigen Länder, welche sie in Deutschland erobert hatten; doch bemerkt man in der Geschichte, daß sie niemals über die Elbe gekommen sind. Wir bemerken, daß im Jahre, 1415, der Kaiser dem Burggrafen zu Nürnberg, Friedrich VI. von Hohenzollern, die Churfürstliche Würde, und das Amt eines Erzkämmerers des heiligen Römischen Reichs ertheilte; der auch darüber im Jahr 1417 die Lehn von den Händen seines Wohlthäters erhielt.

Wir entfernen uns dieser Geschichte und melden nur, daß die ersten Einwohner in der Mark Teutonen waren. Nach ihnen kamen die Semnonen, diese sind, die edelsten unter den Sveven gewesen. In diesen so entfernten Zeiten war Deutschland ganz barbarisch, und eben deswegen wird es auch Germanien genennt, wegen der Menge der Krieger, womit

Deutschland angefüllt war, denn ein Germanier bedeutet einen Kriegsmann. Die ungesitteten und halb wilden Völker wohneten in Wäldern, elende Hütten dieneten ihnen zur Wohnung. Sie verheiratheten sich jung und vermehrten sich um so viel stärker, da die Weiber selten unfruchtbar waren. Die Nation vervielfältigte sich immer mehr. Da nun die Kinder es dabey bewenden ließen, daß sie die Felder ihrer Väter baueten, nicht aber neues Land aufpflügeten; so konnten diese kleinen Erbgüter, auch in den besten Jahren, nicht genug zum Unterhalte eines so zahlreichen Volkes liefern. Die Einwohner sahen sich daher genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, und ihre Nahrung anderswo zu suchen. Daher wurden Gallien, Afrika, und auch das römische Reich, durch so grose Ströme von Barbaren überschwemmt.

Die Deutschen waren Jäger aus Noth, und Krieger aus einem natürlichen Triebe. Ihre Armuth machte die einheimischen Kriege, welche sie unter einander führten kurz: denn der Eigennutz mischte sich niemals darein. Ihre Heerführer, die nachgehends ihre Beherrscher wurden, nennten sich Fürsten, welches Wort von dem Worte

te Führer herkommt. Sie waren wegen der Länge und Stärke ihres Leibes berühmt, und zu den beschwerlichsten Arbeiten abgehärtet. Ihre vornehmsten Tugenden waren die Tapferkeit und die Treue, mit welcher sie ihren Verbindungen nachkamen. Sie priesen diese Tugenden durch Lieder, welche ihre Kinder lernen mußten, damit sie auf die Nachkommen fortgepflanzt werden möchten.

Es wird der Deutschen Tapferkeit ein vortrefliches Zeugniß von den lateinischen Geschichtschreibern selbst beigelegt, wenn sie uns die Niederlage des Varus und einiger anderer Häupter der römischen Heere, erzählen. Preißt man den Muth eines Volkes, welches über ein anderes, dem es in allem gleich ist, siegt: wie vielmehr wird man nicht den Muth dieser Deutschen bewundern müssen, die für sich nichts hatten, als das Vertrauen auf ihre Stärke, und eine unbiegsame Hartnäckigkeit, niemanden den Sieg zu überlassen; und doch über die römische Kriegszucht; über die Legionen, die nur erstlich die halbe Welt unter das Joch gebracht hatten, triumphirten.

Es ist nicht weniger wahrscheinlich,

daß die Römer wider den Willen der Sveven über die Elbe gegangen sind; denn man hat bey Zossen, sechs Meilen von Berlin, auf einem Felde, welches 800 Schritte im gevierten groß ist, viele Urnen gefunden, welche mit Münzen von den Kaiser Antonin, und der Kaiserinn Faustina, wie auch einigen Zierrathen, womit das römische Frauenzimmer sich schmückte, angefüllt waren. Dieses ist gewißlich kein Schlachtfeld gewesen: denn die Sveven würden das Geld ihrer Feinde, diesen zu Ehren, nicht unter die Erde vergraben haben. Es läßt sich daher mit Gewißheit muthmassen, daß dieser Platz einigen Cohorten zum Lager gedient hat, welche die Römer über die Elbe geschickt hatten, damit sie von den Bewegungen und der Anrückung der Barbaren Nachricht erhalten möchten; und ein solcher Platz konnte auch einige Cohorten, oder Haufen römisches Kriegsvolk in sich fassen, zumal da eine Cohorte nur ein Hauffe Kriegsvolk von 500 Mann bey den Römern war.

Brandenburg ist die älteste ansehnliche Stadt in der Mark. Die Jahrbücher, welche im Jahr 1595 gedruckt sind, setzen ihre Erbauung in das Jahr der Welt 3588, oder in das 416te Jahre; von der ge-

gemeinen christlichen Zeitrechnung. Die Stadt Brandenburg soll von dem Brennus der Rom verheert hat, erbauet worden seyn, und von ihm auch ihren Namen erhalteu haben. Man erblickt in der Dunkelheit die Namen Hoterus und Wenceslaus, einiger vandalischen Könige, die vermuthlich ehrgeiziger und unruhiger als die übrigen waren. Man findet auch noch über dieses in den Jahrbüchern, daß der König der Sachsen, Wittekind; der König in Thüringen; Hermanfried; und der König der Franken, Richimir, sich mit einander verbunden, die Semnonen bezwungen, und die eroberten Städte zuerst mit Mauern umgeben haben, um das Land im Gehorsam zu erhalten.

Endlich nahm Karl der Grosse im Jahr 781 Brandenburg ein; und Heinrich der Vogler im Jahr 928 setzte, nachdem er die Sachsen, die diese Gegenden bewohnten, bezwungen hatte, Markgrafen oder Statthalter an den Grenzen ein.

Die Einwohner wurden unter den Markgrafen gesitteter; allein das Land war sehr arm. Es brachte nur diejenigen Früchte hervor, die zu Erhaltung des Lebens am nothwendigsten waren. Es war des

Fleis-

Fleisses seiner Nachbarn benöthigt; und da niemand denselben selbst anzuwenden suchte; so wurde das Geld in grösserer Menge aus dem Lande verführet, als es hinein kam. Dieses ungleiche Verhältniß in dem Umlauf der Münzsorten verringerte den Preiß aller Dinge. Die Lebensmittel waren so wohlfeil, daß man zur Zeit des Churfürsten Johannes des Zweeten von Ascanien, den Scheffel Weitzen für 28 Liards, den Scheffel Korn für 28 Deniers, und sechs Hüner für einen Groschen kaufen konnte.

Die Berliner wurden damals für eben so getreue, als eifersüchtige Ehemänner gehalten. Die Jahrbücher des Lockelius, unter dem Jahre 1364 erzählen davon ein deutliches Beyspiel. Unter der Regierung des Churfürsten Otto von Bayern, wolte ein Geheimschreiber des Erzbischofs zu Magdeburg in die öffentlichen Bäder nach Berlin gehen. Auf der Strasse traf er eine junge Weibsperson von bürgerlichem Stande an, und that ihr, im Scherze den Antrag, daß sie sich mit ihm baden solte. Die Weibsperson befand sich durch diesen Antrag beleidigt. Der Pöbel rottete sich zusammen; und die Bürger in Berlin, die keinen Scherz verstunden,

schlepp-

schleppten den armen Geheimschreiber auf einen öffentlichen Platz, und schlugen ihm daselbst, ohne weitere Umstände den Kopf ab. Sind sie schon itzo ebenfalls eifersüchtig: so üben sie doch auf eine gelindere Art Rache aus.

Unter der Regierung der Fürsten aus den vier ersten Geschlechten stack das Land in einem entsetzlichen Elende; und es konnte sich nicht daraus helfen, weil es immer aus einer Hand in die andere kam. Im Jahr 1373 wurde Otto von Bayern gezwungen, das Churfürstenthum an den Kaiser Karl den Vierten zu verkaufen. Dieser nahm seinen Sitz zu Tangermünde. Er hielt daselbst einen prächtigen Hof, und erbauete daselbst ein ziemlich weitläuftiges Schloß, wovon man das verfallene Gemäuer bis ietzo sieht. Indem Josse die Regierung in Brandenburg verwaltete, nahmen die in Frankreich verfolgten Waldenser ihre Zuflucht nach der Stadt Angermünde, welche man deswegen die ketzerische nennte. Man sieht nicht, weswegen die Waldenser eine Freystadt in den Brandenburgischen gesucht haben, welches damals (römisch) katholisch war, und weswegen man sie daselbst aufgenommen hat, ob man schon ihre Ketzerey scheuete.

Die

Die Fürsten aus dem Hause Luxenburg untertraten die Einwohner auf das unbarmherzigste. Sie verpfändeten das Churfürstenthum in ihrer Noth, an diejenigen, die ihnen die größten Geldsummen liehen. Diese Gläubiger, die das unglückliche Land als eine Hypotheck betrachteten, verübten allerley Gewaltthätigkeiten, um sich zu bereichern. Sie schalteten daselbst nach ihrer Willkühr, wie in einem feindlichen Lande. Die Räuber beunruhigten die Landstrassen.

Man wuste nichts von einer guten Staatseinrichtung; und die Gerechtigkeit konnte sich nicht thätig erzeigen. Die Herrn von Quitzau und von Neuendorf; waren über das widrige Joch unwillig, welches ihr Vaterland tragen mußte, und fingen wider die Untertyrannen, die es unterdrückten, einen offenbaren Krieg an. In dieser gänzlichen Verwirrung, und unter dieser Art von einer Anarchie, (da das Land ohne Regenten war) seufzete das Volk in seinem Elende. Die Vornehmen waren bald die Werkzeuge, bald die Rächer, der Tyranney; und die Gemüthsart der Einwohner, die durch die Härte der Knechtschaft, und durch die Strenge einer barbarischen Regierung ganz unvernünftig ge-

gemacht worden waren, blieb dumm und ohnmächtig.

Der Kaiser Sigismund brachte dieses Chaos in Ordnung, indem er Brandenburg und die churfürstlich Würde, dem Burggrafen zu Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, ertheilete. Dieser Fürst verlangte die Huldigung von seinen neuen Unterthanen; allein das Volk, welches bisher lauter grausame Herren gehabt hatte, konnte nur mit Mühe dazu gebracht werden, daß es sich dieser gelinden und rechtmäßigen Herrschaft unterwarf. Friedrich der Erste brachte die Edlen durch das Schrekken zum Gehorsam, welches eine grosse Kanone unter ihnen anrichtete, womit er die Schlösser der Aufrührer beschoß. Diese Kanone war von vier und zwanzig Pfunden; und darinne bestund sein ganzes Geschütz.

Das Empörende verlor sich nicht so gleich. Die Bürger in Berlin empörten sich zu verschiedenen malen wider ihre Obrigkeit. Friedrich der Zweete stillete diese Bewegungen mit Sanftmuth und Klugheit. Die Noth zwang diesen Fürsten, die Zölle zu Schiffelbein und Dramburg an den Herrn von Osten,

Dyo-

Dionysius für 1500 Gülden zu verpfänden, die er zu seiner Reise auf dem Reichstag zu Nürnberg nöthig hatte.

Dabey blieb es bis auf die Zeiten des Johannes, des Cicero. Wir bekümmern uns nicht darum, was für einen Schnitt die Krause des Johannes Cicero gehabt hat. Dieser Churfürst war der erste, der sich bestrebete, das Volk aus seiner Schwäche und Unwissenheit herauszureissen. In den damaligen Zeiten der Finsterniß war es schon viel, wenn man einsah, daß man unwissend war. Obschon dieses anbrechende Licht eines verbesserten Verstandes nur eine schwache Dämmerung war: so verursachte sie doch die Stiftung der hohen Schule zu Frankfurt an der Oder im Jahre 1495 Conrad Wimpina, ein öffentlicher Lehrer zu Leipzig, wurde der erste Rector dieser neuen Universität und verfaßte die Gesezze derselben. Tausend Studirende liessen sich gleich im ersten Jahre einschreiben.

Es geschah zum Vortheile der Wissenschaften, daß Joachim Nestor, sie eben so sehr schützte, als sein Vater. Er verstund die Meßkunst, die Sternkunde und die Geschichte. Er redete fertig Französisch,

fisch, Italiänisch und Lateinisch. Er liebte die schönen Wissenschaften, und wendete viel auf, um diejenigen aufzumuntern, welche dieselben trieben.

Ein Volk, das so viele Jahrhundert lang wild gewesen war, konnte nicht in einem Tage gesittet werden. Es wird viel Zeit dazu erfordert, wenn die Annehmlichkeit, bey Treibung der Wissenschaften, einem ganzen Volke mitgetheilet werden soll. Die jungen Leute studirten zwar; allein diejenigen, die ein reifes Alter erreicht hatten, blieben an ihren alten Gewohnheiten und an ihren groben Sitten kleben. Die Edeln verübten noch immer Räubereyen auf den Strassen, die Verderbniß der Sitten war in Deutschland so allgemein, daß man auf dem Reichstage zu Trier, diesem Uebel Einhalt zu thun, suchen mußte. Man verbot auf demselben, gotteslästerliche Reden zu führen und sich einem so ungezähmten Wesen zu überlassen, wodurch die Menschlichkeit erstickt und die Menschen unter die Thiere gesetzt werden.

Man hatte damals angefangen, Weinberge in dem Churfürstenthum anzulegen. Das Faß Wein wurde itzo für 30 Gro-

 schen,

schen, und der Scheffel Rocken für 21 Liards verkauft. Joachim Nestor ließ auch einige Gebäude aufführen, und unter andern das Schloß zu Potsdam. Jedermann ging auf deutsche Art gekleidet, fast wie die alten Spanier. Die Männer trugen Wämser mit weiten Falten, wie Lockelius meldet, und die Fürsten, Grafen und Ritter goldne Ketten am Halse. Gemeine Edelleute durften nur drey goldne Ringe am Halse tragen. Die Weiber giengen auf die Art, wie itzo die Augspurgerinnen, oder die Straßburger Jungfern gekleidet.

Endlich lernte man eine nach den damaligen Zeiten eingerichtete Pracht und Schwelgerey kennen. Da man aber nicht findet, daß die Künste, oder die Handlungen im Brandenburgischen, einen solchen Fortgang gehabt haben, der den Ausgaben gemäß gewesen wäre; so blieben die Zunahme der Reichthümer, und die Ursache davon, eine Aufgabe, die sehr schwer aufzulösen ist.

Seit dem Jahre 1560 bemerkte man einen grossen Unterschied in dem Aufwande der Churfürsten. Da Joachim II. auf den Reichstag zu Frankfurth gieng, der

im

im Jahre 1562 von dem Kaiser Ferdinand wegen der Wahl eines römischen Königs angestellt wurde, so hatte er 68 Edelleute, und 452 Pferde in seinem Gefolge. (Siehe Lockelius.) Bey seiner Zurückkunft fieng man an in Berlin um grosse Geldsummen zu spielen. Von dem Hofe kam diese Gewohnheit unter die Einwohner; und man mußte sie endlich verbieten, weil einige Bürger auf einmal Tausend Thaler verloren hatten.

In den Jahrbüchern findet man, daß der Churfürst, Joachim II. da er sich mit der Sophia, einer Prinzeßin des Königs in Pohlen, Sigismund, vermählte, in der Hochzeitnacht in völliger Waffenrüstung, bey seiner jungen Gemahlinn gelegen habe, als ob der zärtliche Liebeskampf so fürchterliche Zurüstungen erfordere. Es schlich sich in alle Gewohnheiten der damaligen Zeiten eine Vermischung von Wildheit und Pracht ein. Dieses sonderbare Bezeigen rührte daher, weil sich die Menschen nunmehr von der Barbarey entledigen wollten. Sie suchten den rechten Weg, verfehlten ihn aber. Bey ihrer Gewohnheit vermengten sie die äusserlichen Gebräuche mit dem wahrhaftig gesitteten Wesen; die Pracht mit der Wohlan-

anständigkeit; die Schwelgerey mit den Vergnügungen; die Pedanterey mit der Wissenschaft; und die groben Einfälle der Thoren mit dem sinnreichen Scherze des Verstandes.

In die Zeiten der Regierung Joachims II. muß man die Stiftung der Universität Königsberg durch Alberten von Preussen setzen. Doch erzähle ich nicht, von was für einem Stoffe die Kleidung Alberts gewesen. Ich weiß, daß die Wahrheit der Geschichte eben so wesentlich ist, als die Seele dem menschlichen Körper.

Der Aufwand wurde täglich immer grösser. Johann George, hielt seinem Vater ein prächtiges Leichenbegängniß. Dieses ist das erste, wobey man seine Pracht zeigte, und dessen in der Brandenburgischen Geschichte Meldung geschieht. Dieser Fürst war von feyerlichem Gepränge gantz eingenommen. Er stellte gar zu gern seine Grösse zur Schau aus. Er begieng (S. Lockelius) die Geburt seines ältesten Prinzen durch ein Fest, welches vier Tage lang währte. Diese Lustbarkeiten bestunden in Turnieren, einem Wettkampfe mit Barken, in Feuerwerken und Ringelrennen. Die Herren, woraus die vier

Qua-

Quadrillen bestunden, waren in schwarzen Sammet gekleidet, der mit Gold und Silber reich gestickt war. (Quadrille war sonst eine Rotte Ritter in Turnieren.) Allein der Charakter der damaligen Zeiten schien doch durch alle diese Pracht hindurch. An der Spitze einer jeglichen Quadrille fand sich ein Narr, der auf eine lächerliche Art in ein Horn bließ und tausenderley Ausschweifungen vornahm. Der Hof stieg auf den Schloßthurm, um das Feuerwerck mit anzusehen. Der Churfürst streckte, wie die Jahrbücher melden, den Kopf aus einem Dachfenster heraus, und rief: Meister Johann, wenn ich pfeife: so zündet an. Bey dem Durchzuge des Königs in Dännemark, Christian, empfing ihn der Curfürst auf das prächtigste. Er gieng ihm mit vielen Fürsten, Grafen, Herren, und einer Leibwacht von 300 Pferden entgegen. Der König hielt seinen Einzug in einem schwarz sammetnen Wagen, welcher mit goldnen Tressen geschmückt war, und von acht weissen Pferden gezogen wurde, deren Gebiß und Decken silbern waren. Man überhäufte ihn recht mit Lustbarkeiten, in eben dem Geschmacke, wie die vorigen gewesen waren.

Vielleicht trieb man die Pracht gar zu weit, denn Joachim Friedrich ließ eine Verordnung wegen des Aufwands der Einwohner eingehen. Er wendete seine Einkünfte zu einem nützlichen Gebrauche an, er stiftete die Schule im Joachimsthale, die nachgehends von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm, nach Berlin verlegt wurde. Itzo ist die Schule in Berlin die blühendste in allen Preußischen Staaten.

Unter der Regierung Johann Georgs fehlte es noch an vielen Erfindungen, welche die Bequemlichkeit des Lebens befördern. Die Einführung der Kutschen kann nicht höher hinauf gesetzt werden, als in die Zeiten Johann Sigismunds. Es wird bey Gelegenheit der Huldigung davon geredet, welche dieser Fürst zu Warschau leistete. Er hatte in seinem Gefolge sechs und dreyßig sechsspännige Kutschen, und achtzig Handpferde.

Die Gesandtschaft, welche wegen der Wahl des Kaisers Matthias, auf den Reichstag geschickt wurde, hatte drey Kutschen bey sich. Es war ein schlechtes Fuhrwerk; denn eine solche Kutsche bestund aus vier Bretern, welche auf eine grobe

Art

Art an einander gefügt waren. Wer hätte damals sagen sollen, daß diese Kunst in dem 18ten Jahrhundert zu einer solchen Vollkommenheit gelangen sollte, daß man Kutschen für 20000 Thaler verfertigen würde, und daß sich auch Käufer dazu finden würden?

Die Bemühungen, welche Brandenburg und Deutschland anwendeten, um sich gesitteter zu machen, waren nicht ganz vergebens. Die Anzahl der hohen Schulen vermehrte sich. Es wurde die Universität zu Halle gestiftet; und zu gleicher Zeit wurde zu Dessau eine Akademie für die Deutsche Sprache angeleget, welche man die fruchtbringende Gesellschaft nennete. Diese hätte sehr nützlich seyn können, zumal da die deutsche Sprache, welche in unzählige Mundarten getheilet ist, nicht genungsam gewisse Regeln hat, um den wahren Gebrauch derselben fest zu sezzen; da wir kein klaßisches Buch zur Richtschnur haben; und da, wenn uns auch noch etwas von unserer alten Republikanischen Freiheit übrig geblieben ist, solches doch nur in dem elenden Vortheile besteht, daß wir eine grobe und fast noch barbarische Sprache verstümmeln, wie es uns einfällt.

Diese schönen Einrichtungen, wodurch wir vielleicht ein Jahrhundert gewonnen hätten, waren kaum entworfen worden: so entstund der 30jährige Krieg, der ganz Deutschland zu Grunde richtete und umkehrte.

Unter der Regierung Johann Sigismunds hatten die Stände grosse Gewalt. Unter der Regierung George Wilhelms, verringerte Schwarzenberg die Macht der Stände, welche sie aber niemals gemißbraucht hatten. Das Jahr 1636. war endlich in diesem grausamen Kriege das unglücklichste für das Churfürstenthum. Indem die Schweden bey Werben, die Kaiserlichen bey Magdeburg und Rathenau, Wrangel bey Stettin, und Morosini in der neuen Mark stunden: so zogen 6000 Oesterreicher durch das Land, und plünderten und verheerten alles. Dieses war auf einmal zu viel. Brandenburg war durch die vielen Völker, die sich in den vorhergehenden Jahren davon erhalten und es geplündert hatten, ausgesogen, und mußte daher endlich unterligen. Die Theurung wurde daselbst unbeschreiblich. Ein Ochse galt hundert Thaler, ein Scheffel Korn fünf Thaler, und ein Scheffel Gerste drey Thaler. Das Geld stieg, wegen

wegen seiner Seltenheit, ebenfalls am Werthe. Ein Ducaten galt zehn Thaler. Einige Edelleute, die ihre Lebensmittel der Begierde der Feinde noch entrissen hatten, wollten sich diese Theurung zu Nutze machen. Allein das Landvolk, welches kein Geld hatte, wofür es dieses Getreide hätte kaufen können, und durch den Hunger ganz zur Verzweiflung gebracht war, ermordete diese unmenschlichen Herren, und plünderte ihre Kornböden. Die Theurung dauerte noch immer mit gleich grosser Heftigkeit fort. Hierauf entstund eine Pest, und die Verwüstung stieg bis auf den höchsten Gipfel. Die übrig gebliebenen unglücklichen Einwohner, die von dem Tode und den Feinden noch verschonet worden waren, konnten ein so zusammen gehäuftes Elend nicht aushalten; verliessen ihr unglückliches Vaterland, und flüchteten in die benachbarten Länder.

Die ganze Mark bestund nunmehr aus einer abscheulichen Wüsteney. Sie stellte ein beweinenswürdiges Schauspiel von verfallenen Gebäuden, eingeäscherten Plätzen, und allen denenjenigen Plagen vor, welche ein langwieriger und grausamer Krieg nach sich zieht. Unter so vielen

schrecklichen Anblikken, unter so vielen Verheerungen, entdeckte man an solchen Orten, die ganz wild worden waren, kaum noch die Spuren der alten Einwohner.

Es wäre um Brandenburg geschehen gewesen, wenn Friedrich Wilhelm im Jahr 1640 nicht auf das standhafteste für die Wiederherstellung desselben besorgt gewesen wäre. Seine Klugheit, seine Standhaftigkeit, und die Zeit überwanden alle Hindernisse. Er machte Friede, nahm seine Maaßregeln, und zog endlich den Staat aus seinem Verderben.

Brandenburg wurde in der That ein neues Land, worinne verschiedne Colonien, von allerley Nationen vermischt waren. Diese verbanden sich nachgehends mit denjenigen, von den alten Einwohnern, die dem Verderben noch entgangen waren. Die Lebensmittel waren so wohlfeil, weil entweder ein fruchtbares Jahr einfiel, oder weil nicht viel verzehrt wurde, daß der Scheffel Korn für 12 Groschen verkauft wurde.

Der dreyßigjährige Krieg verderbte unter andern Uebeln, welche er anrichtete, son-

sonderlich die wenige Handlung, die in den Nordlichen Theilen von Deutschland getrieben wurde. In den alten Zeiten bekamen wir unser Saltz aus Holland und Frankreich. Der Vorrath konnte unter solchen Unruhen nicht erneuert und ersetzt werden, und wurde folglich erschöpft. Durch den Mangel einer so nothwendigen Sache, als das Saltz ist, wurde man bewogen, seine Zuflucht zu eignem Fleisse zu nehmen. Man fand Saltzquellen zu Halle; und daraus konnten nicht nur die Brandenburger, sondern auch die benachbarten Länder, versorgt werden.

Die erste Colonie, die sich im Churfürstenthume niederließ, bestund aus Holländern. Sie erneuerten die Professionen und Künste, und machten Anschläge, wie man das hohe Bauholtz verkaufen könnte, welches sich hier in grossen Ueberflusse fand, weil der dreißigjährige Krieg aus dem ganzen Lande, einen grossen Wald gemacht hatte. In dem Verkaufe dieses Holzes bestund hernach einer von den vornehmsten Theilen unserer Handlung. Der Churfürst gestattete auch einigen jüdischen Geschlechtern, sich in seinen Staaten niederzulassen. Weil Polen nahe liegt: so konnte man sie, nützlich brauchen,

chen, weil sie dasjenige, was wir nicht haben wollten, in diesem Königreiche verhandelten.

Nachgehends trug sich eine günstige Begebenheit zu, wodurch die Entwürfe des grossen Churfürsten sehr merklich befördert wurden. Ludwig der Vierzehnte widerrief das Edict von Nantes im Jahre 1684. Und hierauf zogen wenigstens 400000 Franzosen aus dem Königreiche. Die Reichsten giengen nach England und Holland; und von den Aermsten, die aber auch zugleich die Fleißigsten waren, nahmen ungefehr 20000 ihre Zuflucht in das Brandenburgische. Sie halfen uns unsere wüsten Städte bevölkern, und verschaften uns allerley Manufacturen, die uns noch mangelten.

Damit man von den Vortheilen, welche der Staat durch diese Colonien damals erhalten hat, recht urtheilen könne, so wird es nöthig seyn, den Zustand der Brandenburgischen Manufacturen vor dem 30jährigen Kriege, und alsdenn nach der Widerrufung des Edicts von Nantes umständlicher zu beschreiben.

Die Brandenburgische Handlung bestund

stund in alten Zeiten in der Verkaufung ihres Getreides, ihres Weines, und ihrer Wolle. Es waren zwar noch einige Tuchmanufacturen vorhanden; allein sie waren von keiner Wichtigkeit. Zu den Zeiten Johannes, des Cicero, waren in dem ganzen Lande nur 700 Tuchmacher. Unter der Regierung Joachims des Andern, unterdrückte der Herzog von Alba die Freiheit der Holländer auf eine tyrannische Weise. Die kluge Königinn in England, Elisabeth, machte sich die Thorheit ihrer Nachbarn zu Nutze, und zog in ihre Staaten die Handwerker aus Gent und Brügge. Sie verarbeiteten daselbst englische Wolle, und erhielten, daß man die Ausführung derselben verbot.

Die brandenburgischen Handwerker hatten bisher nur durch die Vermischung der Englischen mit unserer Wolle gute Tücher zuwege gebracht. Da nun die englische Wolle nicht mehr zu haben war: so geriethen die brandenburgischen Tücher in Verfall. Die Churfürsten zu Sachsen, Augustus und Christian, folgeten dem Beyspiele der Königinn Elisabeth, und zogen holländische Handwerker in ihr Land, welche die Manufacturen daselbst blühend mach-

machten. Der Mangel an fremder Wolle, der Verfall der brandenburgischen Manufacturen und der Anwachs der Manufacturen ihrer Nachbarn, alles dieses bewog den brandenburgischen Adel, seine Wolle an die Ausländer zu verkauffen; und dadurch wurden die brandenburgischen Fabriken fast gänzlich zu Grunde gerichtet. Johann Sigismund suchte sie wieder empor zu bringen, und verbot daher die Einführung fremder Tücher in seine Staaten. Allein dieses Verbot gereichte dem Lande zum Nachtheile, weil die brandenburgischen Fabriken nicht so viel Tuch liefern konnten, als das Land nöthig hatte; und weil man daher gezwungen wurde seine Zuflucht zu dem Fleisse der Nachbarn zu nehmen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man glücklichere Anschläge getroffen haben würde; allein der 30jährige Krieg kam dazwischen, und richtete die Anschläge, die Manufacturen, und den Staat zu Grunde.

Da Friedrich Wilhelm zur Regierung gelangete; so verfertigte man in diesem Lande weder Hüte, noch Strümpfe, noch Scharsche, noch sonst wollene Zeuge. Der Fleiß der Franzosen bereicherte die Brandenburger durch alle diese Manufactu-

cturen. Sie errichteten Fabriken von Tuch, Scharsche, Etamin, Zeug, Droguet, Griset, Crep; gewirkte Mützen und Strümpfe, Hüte von Biber-Caninichen- und Haasenhaaren, und allerley gefärbte Zeuge wurden verfertigt. Einige von den neuangekommenen Flüchtigen wurden Kaufleute, und verhandelten dasjenige einzeln, was von den übrigen verfertigt wurde. Berlin bekam also Goldschmiede, Juwelierer, Uhrmacher und Bildhauer. Die Franzosen die sich auf dem platten Lande niedergelassen hatten, erbaueten daselbst Taback, und brachten es dahin, daß aus sandigten Gegenden, durch ihre Bemühungen, herrliche Küchengärten wurden, welche vortrefliches Obst und Hülsenfrüchte hervorbrachten. Damit der Churfürst eine so nützliche Colonie noch mehr aufmuntern möchte: so bestimmte er für sie eine jährliche Besoldung von 4000 Thalern; und diese genüßt sie noch itzo.

Gegen das Ende der Regierung Friedrichs Wilhelms befand sich also das Churfürstenthum Brandenburg in einem blühendern Zustande, als unter irgend einem von seinen Vorfahren. Durch die grosse Vermehrung der Manufacturen wurde die Handlung

erweitert, welche nachgehends mit Getreide, Holz, Zeugen, Tuche und Saltze getrieben wurde. Die Posten von denen man bisher in Deutschland nichts gewust hatte, wurden von dem grossen Churfürsten in allen seinen Staaten, von Emmerick bis nach Memel, eingeführt. Die Städte hatten sonst willkührliche Auflagen bezalen müssen. Diese wurden nunmehr abgeschaft; und dafür wurde die Accise eingeführt. Die Städte fingen an, schöner und gesitteter zu werden. Man pflasterte die Gassen, und sezte in gewissen Entfernungen Laternen, um die Strassen zu erleuchten. Dieses war auch unumgänglich nöthig; denn bisher waren die Hofleute, wegen des vielen Kothes auf den Gassen, gezwungen gewesen, in das Schloß zu Potsdam, wenn der Hof sich daselbst aufhielt, auf Stelzen zu gehen.

Friedrich Wilhelm war der erste Churfürst, der ein ordentlich abgerichtetes Heer zu seinen Diensten auf den Beinen hielt. Die Bataillons des Fußvolks bestunden aus vier Compagnien, wovon jegliche 150 Mann stark war. Ein Drittheil des Bataillons führte Bicken, so wie iezt die Bosniaken, die übrigen aber Mußketen. Das Fußvolk bekam seine Montur,

tur, und trug Mäntel. Die Reiter mußten sich selbst Waffen und Pferde anschaffen. Sie hatten einen Brustharnisch, fochten in Geschwadern, und führeten oftmals grobes Geschütz mit sich.

Ob schon der grosse Churfürst für seine Person großmüthig war, und die Pracht liebte: so gab er doch Gesetze, wodurch der Aufwand eingeschränkt wurde. Sein Hof war zahlreich, und sein Aufwand war auf eine wohlanständige Art eingerichtet. Bey dem Vermählungsfeste seiner Nichte, der Prinzeßinn von Churland, wurden 56 Tafeln, jegliche von 40 Personen, bey jeglicher Mahlzeit bedient. Die unermüdete Aemsigkeit dieses grossen Fürsten verschaffete seinem Vaterlande alle nöthige Künste. Er hatte aber nicht Zeit genug, auch die schönen und angenehmen Künste hinzu zu fügen.

Die beständigen Kriege, und die Untermischung neuer Einwohner, hatten schon eine Veränderung in den alten Sitten hervorgebracht. Viele Gewohnheiten der Holländer und Franzosen wurden von den Brandenburgern angenommen. Die herrschenden Laster waren die Trunkenheit und der Eigennutz. Die Jugend wuste

nichts von dem unerlaubten Umgange mit den Weibspersonen; und die Krankheiten, welche eine Folge desselben sind, waren damals unbekannt. Der Hof liebte Spitzfindigkeiten, zweydeutige Redensarten und Narren. Die Kinder der Edelleute bequemten sich wieder zum Studieren; und die Erziehung der Jugend kam allmählig an die Franzosen. Die Preussen haben ihnen noch jetzo eine Annehmlichkeit in dem Umgange und ungezwungenern Sitten zu danken, als die Deutschen gemeiniglich zu haben pflegen.

Die Veränderung, die sich nach dem 30jährigen Kriege in diesen Staaten zutrug, war allgemein. Man spürte sie an den Münzen eben so sehr, als an allem übrigen. Ehemals wurde die Mark Silber in dem ganzen Kaiserthume auf neun Reichsthaler gerechnet. Im Jahr 1651 wurde der grosse Churfürst, durch die unglücklichen Zeiten gezwungen, seine Zuflucht zu allerley Mitteln zu nehmen, damit er seinen Aufwand bestreiten könnte. In eben diesem Jahre ließ er einen Befehl ausgehen, wodurch die Geltung der Landmünze festgesetzt wurde. Er ließ grosse Summen von Groschen und Pfennigen münzen, deren innerlicher Gehalt ohnge-

fehr

sehr den dritten Theil ihrer Geltung ausmachte. Da der Werth dieser Münze nicht wirklich so groß war, als er seyn sollte, so wurde sie gar bald widerrufen, und fiel bis auf die Hälfte ihrer Geltung. Die alten von gutem Schrot und Korne geprägten Thaler, stiegen bis auf 28, und 30 Groschen; und daher rührt der Name Bancothaler. Damit nun solchen Mißbräuchen abgeholfen werden möchte: so hielten die Churfürsten zu Brandenburg und Sachsen, im Jahre 1667 eine Unterredung zu Cinna, und wurden darüber einig, daß sie die Geltung der Münzen auf einen neuen Fuß sezzen wollten. Die Mark Silber sollte, nebst dem Zusazze, dem Volke durchgängig, in allen Münzsorten, vom Thaler bis auf den Pfennig, für 10 Thaler, 16 Groschen geliefert werden. Nachgehends prägete man Gulden und halbe Gulden; und die Mark Silber wurde beständig auf 10 Thaler gerechnet.

Im Jahre 1690 unterredete sich Friedrich I. mit dem Churfürsten zu Sachsen, und dem Herzoge zu Hannover, wegen der Mittel, wie man die Münze bey dem Cinnischen Fuße erhalten könne. Da sie aber sahen, daß solches unmöglich war: so wurden sie einig, daß bey den ordentli-

lichen Gulden und Achtgroschenstükken, die in ihren Staaten gemünzt werden würden, die Mark auf 10 Thaler gerechnet werden sollte. Man nennt dieses den Leipziger Fuß; und derselbe dauert noch itzt fort.

Alle die neuen Colonien, welche der grosse Churfürst eingeführt hatte, kamen nicht eher in einen wahrhaftig blühenden Zustand, als unter Friedrich dem Ersten. Dieser Fürst genoß die Bemühungen seines Vaters. Die Preussen bekamen damals eine Tapetenmanufactur, die der Brüsselischen gleich kam. Die Preußischen Tressen gaben den französischen Tressen nichts nach. Die preußischen Neustädtischen Spiegel übertrafen noch an Weisse die venetianischen. Die Soldaten wurden von preußischen eigenen Tüchern ausmontiret.

Der Hof war zahlreich und prächtig. Durch die auswärtigen Hülfsgelder wurden die Münzsorten daselbst sehr gemein. Die Pracht zeigte sich in den Kleidungen der Bedienten und Herren an den Tafeln, in den Pferdezeuge, und in den Gebäuden. Der König hatte zu seinen Diensten zween von den geschicktesten Baumeistern in

in Europa, und einen Bildhauer, mit Namen Schlüter, der in seiner Kunst eben so vollkommen war, als die ersten. Bott bauete das schöne Weselthor; er verfertigte den Riß zu dem Schlosse und Zeughause zu Berlin; er bauete das Posthaus an der Ekke der grossen Brükke, und den schönen Gang von dem Schlosse in Potsdam, der den Liebhabern allzuwenig bekannt ist. Eosander bauete den neuen Flügel an dem Schlosse in Königsberg, und die Münze, welche aber nachgehends wieder eingerissen wurde. Schlüter schmückte das Zeughaus mit den Siegeszeichen und andern schönen Zierrathen, welche von den Kennern bewundert werden. Er ließ die Bildsäule des grossen Churfürsten zu Pferde güssen, welche für ein Meisterstück gehalten wird. Der König zierte die Stadt Berlin mit der Klosterkirche, mit Schwibbögen, und auch einigen andern Gebäuden. Er schmückte die Lusthäuser zu Oranienburg, Potsdamm und Charlottenburg, durch allerley Vergrößerungen und Verschönerungen.

Die schönen Künste, die Kinder des Ueberflusses, fiengen an zu blühen. Die Akademie der Maler, worinne Pene, Mayer, Widemann und Leigeber, die ersten

sten Professoren waren, wurden zwar gestiftet; allein es ist aus dieser Schule kein berühmter Maler hervorgekommen. Das merkwürdigste, welches den Fortgang des menschlichen Verstandes am meisten angeht, war die Stiftung der königlichen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1700. Die Königinn, Sophia Charlotte, trug hiezu das meiste mit bey. Diese Fürstin ließ die Erfindungskraft eines vortreflichen Gemüths und die Wissenschaft eines Gelehrten an sich finden. Sie glaubte es sey für eine Königinn nicht unanständig, wenn sie einen Weltweisen hochschätzte. Man wird leichtlich merken, daß der Philosoph, wovon wir reden, Leibnitz gewesen ist. Da diejenigen, welche privilegirte Seelen von den Himmel empfangen haben, sich den Fürsten gleich hoch in die Höhe schwingen: so würdigte Sie Leibnitzen ihrer Vertraulichkeit. Sie that noch mehr. Sie schlug ihn als denjenigen vor, der allein fähig wäre, den Grund zu der neuen Akademie zu legen; Leibnitz, der mehr als eine Seele hatte, wenn ich mich so ausdrükken darf, verdiente wohl, den Vorsitz in einer Akademie zu haben, die er, im Falle der Noth, ganz allein würde haben vorstellen können. Die eine davon war für

die

die Naturwissenschaft und Arzneikunst bestimmt: die andere für die Meßkunst, die dritte für die deutschen Alterthümer, und die deutsche Sprache; und die letzte für die morgenländische Sprache und Alterthümer. Die berühmtesten Mitglieder dieser Akademie waren die Herren Basnage, Bernoulli, la Croze, Guillelmini, Harsoeker, Hermann, Kirch, Römer, Sturmer, Varignon, des Vignoles, Werenfels und Wolf. Nachgehends hat man die Herren Beausobre und Lenfant dazu genommen, welches zween Gelehrte sind, deren Federn den Zeiten des Augustus, und Ludwigs des Vierzehnten Ehre gebracht haben würden.

Otto von Guericke lebte damals noch zu Magdeburg. Ihm haben wir die Erfindung der Luftpumpe zu danken; und er hat, durch ein glückliches Schicksal, seinen philosophischen und erfinderischen Sinn auf seine Nachkommen fortgeerbt. Die hohen Schulen befanden sich zu gleicher Zeit in einem glücklichen Zustande. Halle und Frankfurt wurden mit gelehrten Professoren versehen. Tomasius, Gundling, Ludewig, Wolf und Stryck, bekleideten damals den ersten Rang, weil sie die berühmtesten waren, und zogen sehr

sehr viele Schüler. Wolff erklärete das sinnreiche Lehrgebäude des Leibnitz von den Monaden, und versenkte einige Aufgaben die Leibnitz den Metaphysikern vielleicht nur als eine Lockspeise vorgelegt hatte, in eine rechte Sündfluth von Worten, Beweisen, Zusäzzen und Anführungen anderer Stellen. Der Professor zu Halle schrieb, mit grosser Arbeitsamkeit, eine Menge von Bänden, die, an statt erwachsene und verständige Menschen zu unterrichten, höchstens zu einem dialektischen Catechismus für Kinder dienen konnten. Die Monaden haben die deutschen Metaphysiker und Meßkundigen in einen Streit gebracht; und sie zanken sich noch itzt wegen der Theilbarkeit der Materie.

Der König stiftete zu Berlin auch eine Akademie für junge Leute von Stande, nach dem Muster der Lunevillischen. Zu allem Unglücke war sie von keiner langen Dauer.

Dieses Jahrhundert hat keinen besondern Geschichtschreiber hervorgebracht. Dem Teißier wurde aufgetragen eine Geschichte von Brandenburg zu schreiben; und an deren statt lieferte er eine Lobrede. Pufendorf beschrieb das Leben Friedrich

Wil-

Wilhelms; und damit er nichts weglassen möchte; so vergaß er auch seine Kammerdiener und Schreiber nicht, von so vielen er die Namen auftreiben konnte. Mich dünkt, die mehresten der damaligen brandenburgischen Schriftsteller haben immer darinne gefehlt, daß sie das Wesentliche nicht von dem Zufälligen unterscheideten; daß sie die Sache nicht genugsam aufklärten; daß sie ihre langwierige Schreibart mit so vielen Verkehrungen, und so zahlreichen Beywörtern, nicht enger zusammenzogen; und daß sie mehr, wie Pedanten, als wie scharfsinnige Menschen schrieben.

Bey diesem gänzlichen Mangel an Werken in ungebundener Schreibart hatte Brandenburg doch einen feinen Dichter, nämlich den Herrn von Canitz. Dieser übersetzte glücklich einige Briefe des Boileau. Er machte Verse, worinnen er dem Horaz nachahmt, und schrieb einige Werke, wo er keinen Vorgänger gehabt hat, der ihm gleich gekommen wäre. Er war damals der deutsche Pope, der zierlichste Dichter, und derjenige der in deutscher Sprache die richtigsten und am wenigsten ausschweifenden Verse, nach damaligem Geschmack geschrieben hat. Gemeiniglich erstreckt sich der Pedantismus

in Deutschland bis auf die Dichter. Die Sprache der sogenannten Götter wird durch den Mund eines dunkeln Schulmonarchen, oder eines liederlichen Studenten, verunehrt. Diejenigen, die viel Poesie verstehen, sind oft, entweder zu faul, oder zu stolz, als daß sie die Leyer des Horaz, oder die Trompete Virgils, in die Hände nehmen sollten. Der Hr. von Canitz hielt dafür, daß, ob er schon aus einem vornehmen und berühmten Hause entsprossen war, dennoch die Gaben der Dichtknnst seinem Stande keinen Abbruch thäten. Er übte sich in derselben mit einem glücklichen Fortgange. Er bekam eine Bedienung bey Hofe, und schöpfte aus dem Umgange gesitteter Gesellschaft die Artigkeit und Annehmlichkeit, welche uns in seiner Schreibart so sehr gefällt.

Die deutschen Schauspiele waren von schlechter Wichtigkeit. Diejenigen so damals für das Theater schrieben, wusten nicht einmal die geringsten Regeln der Schaubühne. Die Trauerspiele waren aus Schwulst und niederträchtigen Possen zusammengesetzt, und die Lustspiele waren noch elender beschaffen; sie bestunden aus einem groben Possenspiele, welches den Geschack und die guten Sitten verletzt,

und

und rechtschaffenen Leuten zuwider ist. Die Königinn unterhielt damals eine Italiänische Opera, welche die berühmte Bononchini componirte. Damals hatten die Brandenburger gute Musikverständige. Bey Hofe hatte man eine französische Komödie, wo die Meisterstükke eines Moliere, Corneille und Racine vorgestellt wurden.

Der Geschmack des französischen Theaters wurde mit den französischen Moden nach Deutschland gebracht. Europa war durch den Charakter der Grösse, welchen Ludwig der Funfzehnte allen seinen Handlungen einprägte; durch die Artigkeit, die an seinem Hofe herrschte, und durch die berühmten Männer, die seine Regierung glänzend machten, ganz in Entzükkung gesetzt worden. Europa wollte Frankreich, welches von ihm bewundert wurde, nachahmen. Ein junger Mensch wurde für einen schwachen Kenner der Welt gehalten, wenn er sich nicht eine Zeitlang an dem Hofe zu Versailles aufgehalten. Es wurde in dem Brandenburgischen, die Küche, der Hausrath, die Kleidung, und alle die Kleinigkeiten, worüber die Tyranney der Mode ihre Herrschaft ausübt, nach dem Geschmack der Franzosen ein-

eingerichtet. Da diese Leidenschaft zu weit getrieben wurde, so artete sie in eine Wuth aus. Das Frauenzimmer, welches oftmals zu weit geht, verfiel hierinne gar auf Ausschweifungen. Die Mutter des Dichters Canitz, hatte schon Frankreich damals an neuen Moden erschöpft. Damit sie nun das übrige Frauenzimmer in Berlin hierinne noch übertreffen möchte: so trug sie einem Kaufmann auf, ihr von Paris eine junge, schöne, muntere, wohlgesittete Mannsperson kommen zu lassen, weil sie dachte, daß diese Waare daselbst eben so gemein, als die Tändeleyen in einem Kramladen, seyn würden. Der Kaufmann, der in dieser Handlung noch ganz unerfahren war, bearbeitete diese Sache so viel ihm möglich war. Seine Correspondenten fanden endlich einen Freyer. Es war ein Mann von funfzig Jahren. Er hieß der Herr von Brinbock, und war von schwachen und kränklichen Leibesumständen. Die Frau von Canitz sieht ihn, erschrickt und nimmt ihn. Es war, so zu reden, ein Glück für die Preussen, daß diese Ehe zum Mißvergnügen der Dame ausschlug: denn sonst würde man ihrem Beyspiele gefolgt seyn. Die preußischen Schönen wären in die

Hän-

Hände der Franzosen gerathen, und die Berliner wären wie die Römer, gezwungen worden, Sabinerinnen bey ihren Nachbarn zu rauben.

Der Hof brachte noch nicht so viel fremde Moden auf, als die Stadt. Die Pracht und Etiquette zierten daselbst den Ueberdruß, man wurde von Ceremonien ganz trunken. Der König stiftete den Orden des schwarzen Adlers, theils, damit er auch einen Orden hätte, wie alle Könige, theils, um Gelegenheit zu Lustbarkeiten zu haben, welche einer Mummerey ziemlich gleich kamen. Dieser König, der aus Gefälligkeit gegen seine Gemahlin eine Akademie gestiftet hatte, unterhielt Hofnarren, um seine eigene Neigung zu befriedigen. Der Hof der Königinn, Sophia Charlotte, war von dem andern ganz abgesondert. Er war ein Tempel vestalischer Jungfrauen; eine Freystadt der Gelehrten, und der Sitz eines gesitteten Wesens. Man bedauerte den Verlust der Tugenden dieser Fürstinn um so viel mehr, da ihre Nachfolgerinn, eine Prinzessinn von Mecklenburg, die nachgehends wahnwitzig wurde, sich den Pietisten überließ, und ihr Leben unter Heuchlern zubrachte. Endlich erschienen auch

Gold-

Goldmacher bey Hofe. Ein Italiäner, mit Namen Cataneo, versicherte dem König, daß er das Geheimniß, Gold zu machen, wüste. Er verschwendete viel Gold, und machte keines. Der König rächete seine Leichtgläubigkeit an diesem Unglückseligen; und Cataneo wurde gehangen.

Unter der Regierung Friedrich Wilhelms, im Jahr 1713, bekam der Staat eine ganz andere Gestalt. Der Hof bekam seinen Abschied, und die grossen Besoldungen wurden eingeschränkt. Viele Personen die sonsten Kutschen gehalten, gingen zu Fusse. Daher pflegte man gemeiniglich zu sagen, der König hat die Lamen wieder Gehen gelehrt. Unter Friedrich dem Ersten war Berlin das nordliche Athen. Unter Friedrich Wilhelmen wurde es ein Sparta. Die ganze Regierung war kriegerisch.

Friedrich Wilhelm II. veränderte seit dem Jahre 1713 die ganze Gestalt des Staats und der Regierung. Er schränkte die Gewalt der Räthe ein; und da sie Herren seines Vaters gewesen waren: so wurden sie nunmehr seine Beamten und Bedienten. Die auswärtigen Angelegenheiten wurden den Herrn von Ilgen, und Kniphausen überlassen. Diese hielten Un-

terre-

terredungen mit den Gesandten, und besorgten die Briefwechsel mit den Preußischen Gesandten, an den verschiedenen Europäischen Höfen. Sonderlich hatten sie die Reichssachen, die Grenzscheidungen des Staates, und die Gerechtsame des churfürstlichen Hauses, unter sich. Der Herr von Cocceji, als Staatsminister, hatte die allgemeine Besorgung des Justizwesens, und vertrat die Stelle eines Kanzlers. Unter ihm stand der Herr von Armin, der die Appellations- und bürgerlichen Justizsachen von Preussen und Ravensberg zu besorgen hatte. Der Herr von Katsch wurde dem Criminaljustizwesen vorgesetzt.

Der Herr von Prinz, als Oberhofmarschall, wurde Präsident im Oberconsistorio, und bekam die Oberaufsicht über die hohen Schulen, die gottseligen Stiftungen, die Canonicate, und die Sachen der Jüden.

Unter den Theilen der Regierung waren die Finanzen am meisten verabsäumt worden. Der König machte hierinne ganz neue Einrichtungen. Im Jahr 1724 errichtete er das Oberdirectorium. Dieses Collegium hatte vier Abtheilungen und in ei-

einer jeglichen hatte ein Staatsminister den Vorsitz. Preussen, Pommern, und die neue Mark, nebst dem Postwesen, gehörten zur ersten Abtheilung, die unter dem Herrn von Grumkow stund. Das Churfürstenthum Brandenburg, das Herzogthum Magdeburg, die Grafschaft Ruppin, und das Kriegscommissariat, gehörten zur zwoten Abtheilung, worüber der Herr von Kraut gesetzt war. Die Staaten am Rhein und an der Weser, nebst den Salzkothen, waren der dritten Abtheilung untergeben, wo der Herr von Görne, den Vorsitz hatte, und die vierte hatte die Oberaufsicht über das Fürstenthum Halberstadt, die Grafschaft Mansfeld, die Manufacturen, das Stempelpapier, und die Münze. Der Herr von Viereck hatte den Vorsitz in der Abtheilung.

Der König verband das Commissariat mit den Finanzen. Sonsten hielten diese Collegia vierzig Advokaten mit Führung ihrer Prozesse beschäftigt, und versäumten dabey dasjenige, dem sie eigentlich vorgesetzt waren; seit ihrer Vereinigung aber haben sie mit gemeinschaftlicher Zusammenstimmung für das Beste des Staats gearbeitet.

Nächst

Nächst diesen Hauptabtheilungen errichtete der König in jeglicher Provinz einen Justizrath und einen Finanzrath, welche den Ministern untergeordnet waren. Diejenigen Ministers, welche über die auswärtigen Sachen, das Justizwesen, und die Finanzen, gesetzt waren, erstatteten dem Könige täglich Bericht, und er fällete in allen Sachen das Endurtheil. Die ganze Zeit seiner Regierung über, kam nicht die geringste Verordnung zum Vorschein, die er nicht eigenhändig unterschrieben hätte, und nicht die geringsten Verhaltungsbefehle, wovon er nicht selbst der Verfasser gewesen wäre. Für einen gewissen jährlichen Zins, welchen die Eigenthümer dem Staate bezahlen mußten, erklärte er alle Lehn für Allodialgüter. Friedrich Wilhelm verwendete 4500000 Thaler auf die Wiederherstellung von Litthauen; 6 Millionen auf die Wiederherstellung der Städte in seinen Staaten, auf die Vergrösserung von Berlin, und auf die Erbauung von Potsdam. Er kaufte für 5 Millionen Land, und fügte es zu seinen Herrschaften hinzu. Mit einem Worte, Friedrich Wilhelm gab seinem Staate die vortheilhafteste Gestalt, und richtete die Regierung auf das weislichste ein.

Unter Friedrich Wilhelm wurden neue Kriegsvölker angeworben; und in der ersten Hitze machete man einige Künstler zu Soldaten. Die übrigen wurden dadurch in Schrecken gesetzt, und nahmen zum Theil die Flucht. Durch diesen unvermutheten Zufall erlitten die Preußischen Manufacturen einen beträchtlichen Schaden. Der König half diesen Mißbräuchen schleunig ab, und bestrebte sich mit einer sonderbaren Sorgfalt, die Manufacturen wieder herzustellen, und sie zu befördern. Er verbot, durch einen strengen Befehl, die Ausführung dasiger Wolle. Er errichtete das Lagerhaus im Jahre 1714. oder ein Magazin, woraus den armen Handwerksleuten Wolle vorgestreckt, welche sie hernach, wenn sie etwas verdienen, wieder erstatten. Die preußischen Tuche fanden bey der Armee, welche alle Jahre neu montirt wurde, einen gewissen Abgang, und wurden auch auswärts verkauft. Im Jahre 1725 wurde die Rußische Compagnie errichtet, und die Berliner Kaufleute lieferten Tuche für alle Russische Völker. Allein da die englischen Guineen nach Moskau kamen: so folgten darauf in kurzem auch englische Tuche; und also nahm unsere Handlung ein Ende. Anfangs litten unsere Manufactu-

facturen darunter; es fanden sich aber nachgehends andere Wege. Die Arbeiter reichten mit der preußischen Wolle nicht mehr zu; und man gestattete daher den Mecklenburgern, ihre Wolle in preussischen Landen zu verkaufen. Seit dem Jahre 1733 waren die preußischen Manufacturen in einem so blühenden Zustande, daß sie 44000 Stücke Tuch, wovon jegliches 24 Ellen hält, auswärts verkauften.

Berlin war gleichsam ein Magazin des Mars. Alle Arbeiter, die bey einer Armee gebraucht werden konnten, fanden daselbst ihr Glück, und ihre Arbeiten wurden in ganz Deutschland gesucht. Zu Berlin errichtete man Pulvermühlen; zu Spandau hatte man Schwerdtfeger, zu Potsdam Waffenschmidte, und zu Neustadt Eisen- und Kupferschmidte. Der König bewilligte allen denenjenigen Freyheiten und Belohnungen, die sich in den Städten seiner Herrschaft niederlassen würden. Er fügte zu seiner Hauptstadt die ganze Friedrichsstadt, und erfüllte diejenigen Plätze mit Häusern, welche zuvor der alte Wall eingenommen. Er bauete die Stadt Potsdam, und brachte Einwohner dahin. Sonsten waren kaum 400 Einwohner in dieser Stadt, itzt aber findet man ihrer

daselbst über 20000. Er bauete nicht das geringste für sich selbst, sondern alles für seine Unterthanen. In den unter seiner Regierung aufgeführten Gebäuden, findet man durchgängig einen holländischen Geschmack, der sich in die damalige Baukunst eingeschlichen hatte. Es wäre zu wünschen, daß das viele Geld, welches dieser Fürst auf Gebäude wendete, geschiktern Bauleuten in die Hände gegeben worden wäre. Es begegnete ihm das Schicksal aller Erbauer der Städte, die nur auf die Festigkeit denken, und größtentheils dasjenige verabsäumen, wodurch sie, mit eben den Kosten, noch mehr hätten verschönert, und geziert werden können.

Im Jahr 1734 erhielt Berlin nach seiner Vergrösserung eine neue Regierungsart, fast auf eben dem Fuße, wie Paris. Man sezte in alle Viertheile der Stadt Policeyverwalter. Zu gleicher Zeit, wurde der Gebrauch der Miethkutschen eingeführt, welche man daselbst Lehnkutschen nennt. Man säuberte die Stadt von solchen Müßiggängern, die sich durch unverschämtes Betteln ernähren. Diese unglücklichen Gegenstände unsers Widerwillens und Mitleidens, gegen welche sich die Natur blos als eine Stiefmutter erzeigt

zeigt hat, fanden eine Zuflucht in den öffentlichen Spitälern.

Indem alle diese Veränderungen geschahen, verschwanden die Schwelgerey, die Pracht, und die Lustbarkeiten. Der Geschmack an der Sparsamkeit fand sich in alle Stände ein, sowohl bey den Reichen, als bey den Armen. Unter den vorhergehenden Regierungen verkauften viele Edelleute ihre Güter, um sich reiche Stoffe und Tressen anzuschaffen. Dieser Mißbrauch nahm nunmehr ein Ende. In den meisten Preußischen Staaten haben die Edelleute, um ihre Familien zu unterstützen, eine gute Haushaltung nöthig, weil das Recht der Erstgeburt daselbst nicht statt findet; und weil die Väter, die viel Kinder zu versorgen haben, denenjenigen, die nach ihrem Tode, ihr Haus in neue Aeste theilen, nur durch dasjenige, was sie ersparen, ein standesmäßiges Auskommen verschaffen können.

Durch diese Verminderung in dem Aufwande des Volkes, wurden aber dennoch so viele Künste nicht gehindert, sich immer vollkommner zu machen. Die preußischen Kutschen, preußischen Tressen, preußischer Sammet, und preußische

Gold- und Silbergeschirre wurden durch ganz Deutschland verführet.

Dieses aber war dabey beweinenswürdig, daß man, unter so nützlichen und grossen Einrichtungen, die Akademie der Wissenschaften, die Universitäten, die freyen Künste, und die Handlung in einen gänzlichen Verfall gerathen ließ. Man besetzte die in der königlichen Akademie der Wissenschaften erledigten Stellen schlecht, und ohne Wahl. Man suchete, aus einer sonderbaren Verderbniß, eine Ehre darinne, daß man eine Gesellschaft verachtete, deren Ursprung so herrlich war, und deren Bemühungen eben so sehr auf die Ehre der Nation, als auf den Fortgang des menschlichen Verstandes, abzieleten. Indem aber der ganze Körper gleichsam in einen Todenschlaf fiel; so erhielt sich doch noch die Arztneykunst und die Chymie. Pott, Marggraf und Eller setzten die Materie zusammen, und theileten sie wiederum. Sie stecketen der Welt durch ihre Erfindungen ein Licht auf. Die Anatomisten bekamen ein Theater zu ihren öffentlichen Zergliederungen der todten menschlichen Körper, und daraus wurde eine blühende Schule für die Chirurgie. Allein die öffentlichen Lehrstüle auf den hohen

hohen Schulen wurden nach Gunst besetzt und erschlichen. Die Pietisten, die sich in alles mengeten, erhielten einen Theil von der Oberaufsicht über die Universitäten. Sie verfolgten den guten Geschmack, und sonderlich die Klasse der Philosophen. Wolf wurde verjagt, weil er in einer bewundernswürdigen Ordnung die Beweise von dem Daseyn Gottes ausgeführt hatte. Der junge Adel, der sich den Kriegsdiensten widmete, hielt es sich für eine Unehre, wenn er studiren sollte; und wie der menschliche Verstand immer in Ausschweifungen verfällt; so betrachtete er die Unwissenheit als ein Verdienst, und die Wissenschaft als eine ungereimte Pedanterey.

Aus eben dem Grunde geschah es, daß die freyen Künste in Verfall geriethen. Die Akademie der Maler nahm ein Ende. Pene, der Director davon war, wendete sich von den Schildereyen zu Portraiten. Die Tischler warfen sich zu Bildhauern auf, und die Mäurer zu Baumeistern. Ein Chymiste, mit Namen Bötcher, ging von Berlin nach Dreßden und eröffnete dem Könige in Polen das Geheimniß des Porcellans, welches in Ansehung seiner schönen Gestalt, und der schö-

nen Malerey, des Chinesische Porcellan übertrift.

Die preußische Handlung war noch nicht einmal gebohren. Die Regierung unterdrückte sie, weil sie solchen Grundsäzzen damals folgte, welche den Fortgange der Handlung gerade zu wider waren. Daraus muß man aber nicht den Schluß machen, daß es der Nation an der zur Handlung erforderlichen Geschicklichkeit fehle. Die Venetianer und Genueser waren die ersten, welche sich auf die Handlung legten. Durch die Erfindung des Compasses kamen sie zu den Portugiesen und Spaniern. Hierauf breiteten sie sich in England und Holland aus. Die Franzosen waren die letzten, welche sich darauf legten: ersetzeten aber dasjenige durch ihre Hurtigkeit, was sie aus Unwissenheit versäumt hatten. Da die Einwohner in Danzig, Hamburg und Lübeck; und da die Dänen und Schweden sich täglich durch die Schiffart bereichern: warum sollten die Preussen nicht ein gleiches thun? — die Menschen werden alle zu Adlern, wenn man ihnen nur einen Weg zum Glücke öffnet. Sie müssen durch Vorgänger muthig gemacht, durch Nacheiferung gereizt, und durch ihren Fürsten aufgemun-

tert werden. Die Franzosen sind langsam gewesen; die Preussen waren es damals gleichergestalt.

Man war damals nicht sowohl darauf bedacht, wie man die Handlung erweitern, als wie man den unnützen Aufwand einschränken möchte. Die Trauer war sonsten für die Familien verderblich gewesen. Man stellete bey Beerdigungen Gastereyen an, und das Leichenbegängniß war an sich selbst kostbar. Alle diese Geldkostenden Gewohnheiten wurden abgeschaft. Man schlug die Kutschen nicht mehr mit schwarzen Tuche aus, auch bekleidete man nicht mehr damit die Zimmer und Stuben; man gab den Bedienten nicht mehr schwarze Livrey; und so konnte man sehr wohlfeil sterben.

Die ganze kriegerische Regierung hatte einen Einfluß in die Sitten; und auch die Moden mußten sich nach ihr richten. Das Volk hatte ein gezwungenes sauertöpfisch feines Wesen angenommen. Kein Mensch in allen Preußischen Staaten hatte mehr, als drey Ellen Tuch zu seinem Kleide; aber auch einen Degen an der Seite, dessen Länge nicht weniger, als zwo Ellen betrug. Die Weiber, folglich auch die Jungfern,

flohen die Gesellschaft der Mannsperso-nen; und diese ersetzten den Verlust des schönen Geschlechts durch Wein, Taback und Narrenpossen. Ueberhaupt waren die damaligen Sitten den Sitten der preußischen Vorfahren, oder ihren Nachbarn, gar nicht mehr ähnlich. Die Brandenburger waren Urbilder, und hatten die Ehre, daß denselben einige deutsche Fürsten halb nnd halb nachahmeten.

Gegen die letzten Jahre dieser Regierung brachte ein ungefährer Zufall einen Eckert, sonsten unbekannten Menschen, von einem bösen und tückischen Gemüthe nach Berlin. Es war eine Art von einem Adeptus, der auf Unkosten der Unterthanen, Gold für den Fürsten machte. Seine Künste gelungen ihm eine Zeitlang. Wie aber die Bosheit eher, oder später, entdeckt wird; so vereitelten sich endlich seine Gaukeleyen; und seine unglückliche Wissenschaft lernte kein Gold machen.

So waren die Sitten in dem Brandenburgischen vormals unter den verschiedenen Regierungen beschaffen. Der Geist der Nation war durch eine lange Reihe von barbarischen Jahrhuuderten unterdrückt. Er erhob sich von Zeit zu Zeit;

ver-

versank aber sogleich wiederum in der Unwissenheit, und in dem unangenehmen Geschmack. Wenn einmal glückliche Umstände seinen Fortgang zu begünstigen schienen: so entstund ein Krieg, dessen traurige Folgen die Kräfte des Staats vernichteten. Wir haben gesehen, wie dieser Staat aus seiner Asche, so zu reden, wiederum hervorgewachsen ist; wir haben gesehen, durch was für neue Bestrebungen die preußische Nation es dahin gebracht hat, daß sie gesitteter worden ist; und hat dieses schöne Feuer nur schwache Funken von sich geworfen: so ist nur ein Nichts nöthig, um es zu dem hellesten Glanze zu bringen. Wie der Saamen der Erdfrüchte ein bequemes Erdreich nöthig hat, wenn er sich auswikkeln soll: so erfordern auch die Nationen eine Zusammenkunft von glücklichen Umständen, wenn sie aus ihrer Schlafsucht erwachen, und gleichsam ein neues Leben erhalten sollen.

Alle Staaten haben einen gewissen Kreis von Begebenheiten durchzulaufen, ehe sie ihren höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichen. Die Monarchien sind dahin mit langsamern Schritten gelangt, als die Republiken: haben sich aber nicht

so

so lange dabey erhalten; und wenn man mit Wahrheit sagen kann, daß die vollkommenste Art der Regierung, die Regierung eines wohlverwalteten Königreichs ist: so ist es nicht weniger gewiß, daß die Republiken den Entzweck ihrer Errichtung geschwinder erreicht, und sich am besten erhalten haben, weil die guten Könige sterben, und die weisen Gesezze unsterblich sind.

Von Sparta und Rom, welche gegründet wurden, weil sie kriegerisch waren, brachte die eine die unüberwindliche Phalanx von 8000 Fußknechten hervor, und die andere die Legionen, welche die halbe bekannte Welt unter das Joch brachten. Sparta zeugte die vortreflichsten Feldherren; Rom wurde eine Pflanzschule der Helden; Athen, dem Solon, der berühmte Philosoph und Gesetzgeber daselbst, friedfertigere Gesezze gegeben hatte, wurde eine Ruhestadt der Künste. — Zu was für einer Vollkommenheit sind nicht die Dichter, Redner und Geschichtschreiber dieses Staats gelangt! — Die Freystadt der Wissenschaften erhielt sich bis zum gänzlichen Untergange des attischen Staates. Carthago, Venedig und auch Holland, waren, vermöge ihrer

Ein-

Einrichtung, an die Handlung gebunden; sie trieben und unterstüzzeten dieselbe standhaft, weil sie erkannten, daß sie der Grund ihrer Grösse, und die Stüze ihres Staates war.

Wenn man die Grundgesezze freyer Staaten antastet: so kann man versichert seyn, daß man sie von Grund aus umstürzen werde, weil die Weisheit der Gesetzgeber ein Ganzes gebildet hat, woran die Theile der Regierung wesentlich befestigt sind. Verwirft man die einen: so vernichtet man auch die andern, wegen der Verbindung der Folgen, wodurch sie mit einander verknüpft werden, und welche daraus ein geschicktes und vollständiges Gebäude bilden.

In den Königreichen hat die Gestalt der Regierung nur den unumschränkten Willen des Fürsten zum Grunde. Die Gesezze, das Kriegswesen, die Handlung, die Manufacturen, und alle übrigen des Staates sind dem Eigensinne eines einzigen Menschen unterworfen, der Nachfolger hat, die einander niemals gleich sind. Daraus folgt ordentlich, daß der Staat bey Gelangung eines neuen Fürsten zur Regierung nach neuen Grundsäzzen regiert

giert wird; und eben dieses ist einer solchen Gestalt der Regierung nachtheilig. In dem Zwekke, welchen freye Staaten sich vorsezzen, und in den Mitteln, welche sie brauchen, um dieselben zu erreichen, findet sich ein übereinstimmendes Ganzes; und dieses verursacht, daß sie ihre Absicht fast niemals verfehlen. In den Monarchien folgt einem ehrgeizigen Fürsten oft ein Faullenzer nach; auf diesem folgt ein Pietist; auf diesen ein Krieger; auf diesen ein Gelehrter; und auf diesen ein anderer, der sich der Wollust überläst: und indem dieses bewegliche Theater des Glücks ohne Unterlaß neue Auftritte vorstellt: so bleibt das Gemüth der Nation, durch die Unterschiedenheit und Menge der Gegenstände zerstreut, und richtet sich nie mit Beständigkeit auf etwas gewisses. Die Einrichtung in den Monarchien, welche den Abwechselungen der Jahrhunderte trozzen sollen, müssen daher so tiefe Wurzeln haben, daß man sie nicht ausreissen kann, ohne zugleich den festesten Grund des Throns wankend zu machen.

Allein die Gebrechlichkeit und Unbeständigkeit, sind von den Werken der Menschen unzertrennlich. Die Abwechselungen, welche die Monarchien und freyen

Staa-

Staaten erdulten, finden ihre Ursachen in den unveränderlichen Gesezzen der Natur. Die menschlichen Begierden dienen als Triebfedern, um die entstehenden Auszierungen auf dieser grossen Schaubühne stets herbey zu schaffen, und zu bewegen. Die kühne Wuth des einen muß dasjenige hinweg reissen, was die Schwäche des andern nicht behaupten kann. Ehrgeizige müssen freye Staaten umstürzen, und die List muß zuweilen über die Einfalt siegen. Ohne so grosse Umkehrungen, wovon wir itzt geredet haben, würde die Welt beständig eben dieselbe bleiben; es würden sich keine neue Begebenheiten eräugen; es würde keine Gleichheit zwischen den Schicksalen der Völker seyn; einige Völker würden beständig gesittet und glücklich seyn: andere aber stets barbarisch und unglücklich.

Wir haben gesehen die Monarchien entstehen und untergehen; wie Völker aus Barbaren gesittet, und Muster der Nationen geworden sind; könnte man nun nicht daraus den Schluß machen, daß diese Völker solche Abwechselungen haben, welche, wenn ich so sagen darf, den Abwechselungen der Irrsterne gleich sind, welche, nachdem sie, in zehntausend Jahren

der

den ganzen Raum des Himmels durchlaufen haben, sich hernach wieder an den Orte finden, wo sie Anfangs gewesen waren? – Die schöne Tage werden sich daher in Preussen eben so wohl, als bey andern Völkern, einfinden. Die Ansprüche der Preussen hierauf sind um so viel gerechter, da sie der Barbarey einige Jahrhunderte länger, als die mittäglichen Völker, zinsbar gewesen sind. – Diese kostbaren Zeiten werden durch die Menge von berühmten Männern von allerley Gattungen, die zugleich gebohren werden, angekündigt. Glückselig sind Fürsten, die unter so günstigen Umständen in die Welt kommen! die Tugend, die Geschicklichkeit, der Witz, reissen sie, mit einer gemeinschaftlichen Bewegung, zu grossen und erhabnen Dingen mit sich fort.

Wie vielen Antheil hatten die Preussen doch an dem Siege in der berühmten Schlacht bey Höchstädt im Jahre 1704. Die Preussen stunden auf dem rechten Flügel unter dem Fürsten von Anhalt, und gehörten zu demjenigen Theile der Armee, welchen der Prinz Eugenius anführete. Bey dem ersten Angriffe wich die kaiserliche Reiterey und das kaiserliche Fußvolk vor den Franzosen und Bayern. Die Preussen

Preussen aber hielten den Anfall aus, und drungen in die Feinde ein. Der tapfere Prinz Eugenius stellete sich an die Spitze der Preussen, weil er durch das schlechte Verhalten der Oesterreicher dazu gereizt wurde. Er sagte, er wollte mit wakkern Leuten fechten, und nicht mit solchen Völkern, welche nicht stünden. Es ist bekannt, daß die Franzosen geschlagen wurden, und daß man damals sang: der grosse Ludewig büßt seine besten Truppen ein, daß mag ein grosser Strich durch seine Rechnung seyn.— Eugenius siegte, und Mylord Marlborough nahm damals in dem Dorfe Blenheim 27 Bataillons und 4 Regimenter Dragoner gefangen, und man weiß, daß die Franzosen, durch den Verlust der Schlacht bey Höchstädt, Bayern und Schwaben verloren haben. Die Schlacht bey Höchstädt hatte die Räthe Ludwig XIV. furchtsam gemacht.—

Im Jahr 1705 setzte der Tod der Königinn Sophia Charlotte, den ganzen Hof in Trauer. Sie war eine Prinzeßin, die sich durch ihre Verdienste hervor that, und alle Reizungen ihres Geschlechts mit den Annehmlichkeiten des Wizzes, und mit den Einsichten der Vernunft, verband. Sie war in ihrer Jugend in der Gesell-

schaft ihrer Eltern in Italien und Frankreich gewesen. Man bestimmte sie für den französischen Thron. Ludwig XIV. wurde von ihrer Schönheit gerührt; allein ihre Vermählung mit dem Herzoge von Burgund ging aus Staatsursachen zurück. Diese Prinzessin brachte den Sinn der Geselligkeit, die wahre Artigkeit und die Liebe zu Künsten und Wissenschaftrn, mit sich nach Preussen. Sie stiftete die königliche Gesellschaft der Wissenschaften. Sie rief Leibnitzen und viele andere Gelehrte, an ihren Hof. Ihre Neugierde wollte die ersten Grunoursachen der Dinge kennen lernen. Leibnitz, dem sie einmal deswegen anlag, sagte zu Ihr: „Madame, „es ist nicht möglich, Sie zu vergnügen, „Sie wollen das warum wissen.„ Charlottenburg war der Sammelplatz der Leute vom gutem Geschmakke. Allerley Lustbarkeiten und Feste, wobey man eine unendliche Mannigfaltigkeit verspürete, machten diesen Aufenthalt anmuthig, und diesen Hof herrlich. Sophia Charlotte hatte eine grosse Seele. Ihre Religion war gereinigt, ihre Gemüthsart leutselig, und ihr Witz durch das Lesen von allerley guten französischen und italiänischen Büchern geschmückt. Sie starb zu Hannover, mitten unter ihren Anverwandten. Man wollte

te einen reformirten Prediger zu ihr in das Zimmer führen: „Lasset mich, sprach sie, „ohne Disputiren sterben.„ Als eine Staatsdame, die von ihr sehr geliebt wurde, Thränen vergoß; so sprach sie zu ihr: „Beklagt mich nicht; denn ich gehe itzt „dahin, wo ich meine Neugierde wegen „der Grundursachen befriedigen will, wel„che mir Leibnitz niemals hat erklären kön„nen: nemlich wegen des Raums, wegen „des Unendlichen; wegen des Daseyns, „und wegen des Nichts. Ich bereite dem „Könige, meinem Gemahle, das Schau„spiel eiues Leichengepränges zu, wo er ei„ne neue Gelegenheit haben wird, seine „Pracht sehen zu lassen.„ — Indem sie starb, empfahl sie dem Churfürsten, ihrem Bruder, die Gelehrten, die sie geschützt, und die Künste, die sie verschönert hatte. Friedrich der Erste tröstete sich durch das Leichenbegängniß, wegen des Verlusts einer Gemahlinn, die er niemals genug hätte bedauren können. —

Wir wollen hier eine Anekdote von Carl XII. König in Schweden einschalten. Als dersebe einstmals den Sächsischen Oberhofmarschall Prinz auf eine höhnische Weise fragte: ob die Preußischen Soldaten eben so gut wären, wie die Branden-

burgischen? antwortete ihm der vom Könige August geschickte Abgesandte: „Ja, „gnädigster Herr, sie bestehen noch immer „aus denen alten Soldaten, die sich zu Fehr„bellin befanden.„ Carl der XII. nöthigte 1707 den Kaiser, bey seinem Durchzuge durch Schlesien den Protestanten in diesem Herzogthume 125 Kirchen wieder zu geben. Der Pabst murrete darüber, und sparete weder Widersprüche, noch Klagen. Der Kaiser Joseph antwortete ihm damals: „Wenn der König in Schweden „ihm den Antrag gethan hätte, daß er „selbst Lutherisch werden sollte; so wollte „er eben nicht davor stehen, was geschehen seyn würde.„ Im Jahr 1711. starb der Kaiser, Joseph, das Reich erwählte an seine Stelle den Erzherzog Carl. —

Zu Anfange des Jahrs 1713 starb Friedrich I. an einer auszehrenden Krankheit. Dieser Monarch gab einem Jäger der ihm einen Hirsch von vielen Enden auftrieb, einstmals ein Gut, welches 40000 Thaler werth war. — Friedrich I. hat seine Staaten beständig in Ruhe erhalten.

Zwote Abtheilung.

Von der alten und neuen Regierungsart in dem Brandenburgischen bemerken wir folgendes: nämlich, da Brandenburg noch heidnisch war: so wurde es, wie ganz Deutschland in den alten Zeiten, von den Druiden regiert. Unter den Vandalen, Teutonen und Sveven, waren ihre Fürsten eigentlich die Heerführer der Nation. Sie nennten sich Fürsten, welches Wort eben so viel, als Führer, bedeutet. Die Kaiser, welche diese Barbaren bezwangen, setzten Statthalter an die Grenzen, die man Markgrafen nennete, um dieses kriegerische Volk, welches auf seine Freiheit stolz war, im Zaume zu halten. Von diesen entfernten Zeiten sind uns so wenige Nachrichten übrig, daß wir, um nicht Fabeln in die Geschichte mit einzumengen, nur von der Regierung der Churfürsten aus dem Hause Hohenzollern noch etwas weniges erzählen werden.

Im Jahr 1412, zu der Zeit, da die Burggrafen zu Nürnberg sich in der Mark niederliessen, weigerten sich die Edelleute, die unter den letzten Regierungen ganz wild worden waren, ihnen die Huldigung

zu leisten. Dieser Adel, den die Herzoge in Pommern in seiner Unabhängigkeit unterstützten, wurde für seinen Landesherrn furchtbar. Die grossen Häuser waren mächtig; sie bewaffneten ihre Unterthanen; sie bekriegten einander, und plünderten sogar die Reisenden auf öffentlicher Strasse. Feste und mit einem Graben umgebene Schlösser dieneten ihnen zu einem Rükkenhalte. Nachdem diese kleinen Tyrannen, die rechtmäßige Gewalt unter einander getheilt hatten: so untertraten sie ungestraft diejenigen, welche das Feld baueten. Da auch keine Herrschaft vorhanden war, die genugsam befestigt gewesen wäre, daß sie über die Ausübung der Gesezze nachdrücklich hätte halten können; so befand sich das Land in lauter Unordnung, und in dem erschrecklichsten Elende. Die grossen Häuser, welche sich, zur Zeit dieser Anarchie, erhuben, waren Quitzow, Pulitz, Bredow, Holzendorf, Uchtenhagen, Torgow, Arnim, Rochow, und die Herrn von Hohenstein. Mit diesen Häusern hatte der Churfürst Friedrich I. zu thun.

Obschon Friedrich I. dieselben unter das Joch brachte: so blieben doch die Stände noch immer Meister von der Regie-

gierung. Sie bewilligten Hülfsgelder; sie ordneten die Auflagen an; sie bestimmeten die Anzahl der Kriegsvölker, welche nur in der äussersten Noth angeworben, und von ihnen besoldet wurden; man zog sie wegen der Maaßregeln zu Rathe, welche man zur Vertheidigung des Landes nehmen mußte; und nach ihrem Gutachten wurde über die Gesezze, und die Polizey gehalten.

Die Geschichte liefert uns mehr als ein Beyspiel von der Macht der Stände. Der Churfürst Albert, der Achilles genannt, war 100000 Gülden schuldig. Im Jahr 1472. Er bat die Stände, die Bezahlung dieser Summe über sich zu nehmen. Sie machten deswegen eine Auflage auf das Bier, und bewilligten dieselbe nur auf sieben Jahre. Nachgehends erhöheten sie dieselbe; und sie war der Ursprung desjenigen, was man itzt die Landschaft, oder die öffentliche Bank nennet. Zu den Zeiten des Churfürsten Joachim I, im Jahre 1530 legten die Stände Auflagen auf die Mühlen, Landgüter und Schäfereyen, um 200 Reiter zu besolden, welche dieser Fürst dem Kaiser wider die Ungläubigen zu Hülfe schickte.

Unter dem Churfürsten Joachim II. waren die Stände so mächtig, daß sie einige Aemter, worauf dieser Fürst Schulden gemacht hatte, unter der Bedingung einlöseten, daß von nun an, weder er, noch seine Nachkommen, sollten etwas darauf borgen, oder sie veräussern können. Der Churfürst zog sie in allen Fällen zu Rathe, und versprach ihnen sogar, daß er nichts ohne ihre Einwilligung unternehmen wollte. Die Stände correspondireten mit Carln den Fünften, und meldeten ihm, sie hielten es nicht für dienlich, daß der Churfürst sich auf den Reichstag verfügte. Joachim II. kam auch solchergestalt von dieser Reise los.

Johann Sigismund, und George Wilhelm besprachen sich im Jahre 1628 mit ihnen wegen der Erbfolge in Jülich und Berg; und die Stände ernenneten vier Abgeordnete, welche dem Hofe folgeten, sowohl, um ihm Rath zu ertheilen, als auch, um zu Unterhandlungen und zu andern Dingen gebraucht zu werden, welche die Umstände zum Dienste dieser Fürsten erfordern könnten.

Im Jahr 1631 zog George Wilhelm die Stände zum leztenmale zu Rathe, ob sie

sie es für gut befänden, daß der Churfürst ein Bündniß mit den Schweden eingienge, und ihnen ihre Plätze zurück gäbe, oder ob er der Parthey des Kaisers folgen sollte. Nachgehends zog Schwarzenberg, der mächtige Vertraute eines schwachen Fürsten, die ganze Gewalt des Landesherrn und der Stände an sich. Er legte aus eigner Macht Schazzungen auf; und den Ständen blieb von der Macht, welche sie noch niemals gemißbraucht hatten, weiter nichts übrig, als das Verdienst einer blinden Unterwürfigkeit gegen die Befehle des Hofes.

Die Churfürsten hatten keine andere Räthe, als die Stände, bis auf die Regierung Joachim Friedrichs. Dieser Fürst errichtete ein Collegium, welches aus einem Justizrathe; einem Finanzrathe; demjenigen, der die Reichsangelegenheiten zu besorgen hatte, und einem Hofmarschall bestund. Ein Statthalter hatte daselbst den Vorsitz. Aus diesem Rathe kamen allemal die letzten Urtheile, die Verordnungen in bürgerlichen und Kriegssachen, und die Einrichtungen der Policey. Von ihm erhielten auch die Gesandten, die an fremde Höfe geschickt wurden, ihre Verhaltungsbefehle.

Wenn eine Reise, oder ein Krieg den Churfürsten nöthigte, seine Staaten zu verlassen: so verwaltete dieser Rath die landesherrlichen Rechte. Er ertheilte den fremden Gesandten Verhör, und hatte mit einem Worte, eben soviel Gewalt, als eine Regierung bey der Minderjährigkeit des Fürsten. Die Gewalt des ersten Ministers, und der Räthe, war fast uneingeschränkt. Der Graf von Schwarzenberg hatte unter Georg Wilhelm sein Ansehen dergestalt vergrößert, daß er dem Maitre du Palais zur Zeit der Könige in Frankreich von der ersten Linie gleich kam. Allein der abscheuliche Mißbrauch, welchen er damit trieb, erregte bey dem Churfürsten Friedrich Wilhelm, einen Widerwillen gegen alles, was den Namen eines ersten Ministers führte. Aus den Einrichtungen, welche dieser Fürst gemacht hat, im Jahr 1651, sehen wir, daß er einem jeglichen von seinen Räthen verschiedene Verrichtungen zugetheilet, und in jeglicher Provinz, zween besondere Räthe gesezt hat, um die Angelegenheiten derselben in Ordnung zu bringen, und Rechenschaft davon abzulegen.

Friedrich Wilhelm residirte in den ersten Jahren seiner Regierung in Königsberg

berg in Preussen. Er versahe die Räthe, die er zu Berlin zurück gelassen hatte, mit ausführlichen Verhaltungsbefehlen, die nach den Zeiten und Umständen, worinnen er lebte, eingerichtet waren. Die Soldaten erhielten ihre Befehle von den ältesten Generalen, die sich in der Provinz befanden: die Befehlshaber in den Plätzen aber unmittelbar von ihm selbst.

Nach dem Tode des Kanzlers, Görz, wurde diese Würde unterdrückt; und der Freyherr von Schwerin, wurde der erste Präsident in dem Rathe. Die Sachen wurden getheilt. Alles was zu den Gesetzen gehörte, wurde vor die Justizräthe gebracht, die einen Präsidenten zu ihrem Haupte hatten. Die Hofbedienten stunden unter dem Schloßhauptmann. Die Einkünfte des Fürsten wurden von der Rentkammer verwaltet, welche verschiedene Abtheilungen hatte. Der Freyherr von Meinders, und nach ihm der Herr von Jena, hatten die ganze Oberaufsicht darüber.

Ein Consistorium, welches halb aus Theologen und halb aus Weltlichen bestund, besorgte die Kirchensachen. Ausser diesen itztgedachten Collegien fand sich auch

auch noch eine Lehnkanzeley, welche alle Lehnsachen entschied.

Unter der Regierung Friedrichs des Ersten war alles, seit dem Jahre 1688, noch fast auf eben dem Fuß: nur mit dem Unterschied, daß er sich beständig durch seine Räthe regieren ließ. Dankelmann, der sein Lehrmeister gewesen war, wurde Herr des Landes. Nachdem er in Ungnade war; so kam der Graf von Wartenberg an seine Stelle, und hatte gleiche Gunst und Gewalt. Kamke würde dem Großkammerherrn ebenfalls nachgefolgt seyn, wenn nicht der Tod des Königs seiner anwachsenden Gewalt ein Ende gemacht hätte.

Dieser Monarch, Friedrich I. starb im Jahre 1713. Er sahe weder die Vollendung des Friedens, noch die Wiederherstellung der Ruhe unter seinen Nachbarn. Friedrich der Erste hatte drey Gemahlinnen. Die erstere war eine Prinzessin von Hessen, mit welcher er eine Tochter zeugte, die sich mit dem Erbprinzen von Hessen, der damals König in Schweden war, vermählte. Sophia Charlotte von Hannover brachte Friedrich Wilhelmen zur Welt, der nachgehends zur Regierung ge-

gelangte. Die dritte, eine Prinzessinn von Meklenburg, verstieß er wegen ihres Wahnsinnes.

Friedrich I. war klein. Bey einer stolzen Mine hatte er eine ganz gemeine Gesichtsbildung. Seine Seele glich einem Spiegel, der alle Gegenstände zurückwirft, welche sich darstellen. Er ließ sich durch einen jeglichen Eindruck leichtlich bewegen. Diejenigen, von denen er in gewißer Maassen eingenommen war, wußten sein Gemüth sowohl aufzubringen, als zu beruhigen.

Dritte Abtheilung.

Das Haus Brandenburg fing an unter der Regierung **Friedrich Wilhelms**, mit dem Beynamen der grosse Churfürst, eine wichtige Rolle in Europa zu spielen. Sein Sohn **Friedrich**, erster König von Preussen, besorgte mehr die Pracht der Königl. Würde zu behaupten, als die wahren Mittel zu Vermehrung des Glanzes seines königl. Hauses zu su-

chen. Friedrich Wilhelm der zweyte König von Preussen, gieng auf der Bahn eilig fort, welche ihm sein Großvater, der grosse Churfürst bezeichnet. Er bildete ein Soldatensystem, welches bis auf seine Zeit in Europa unbekannt war; er führte Kriegszucht ein, die alle Welt nachzuahmen gesucht hat, und jenen bewunderns-würdigen Mechanismum der Verbindung aller Theile derselben. Die richtige Beurtheilungskraft dieses Monarchen zeigte ihm, daß die Macht des Hauses Brandenburg eine zahlreiche wohlgeübte und wohldisciplinirte Armee Soldaten zum Grund und zur Stütze brauchte. Seine Staatskunst gründete sich von der Zeit an auf die Gewalt, und seine Regierung wurde durch aus militärisch.

Friedrich, der Zweyte dieses Namens, jetzt regierender König von Preussen, Churfürst von Brandenburg, ist zu Berlin am 24 Jänner 1712 gebohren. Er wurde mehr zu einem grossen Feldherrn, als zu einem grossen König erzogen. Friedrich der Zweete, bauete seinen Verstand aus für die Belesenheit und das Nachdenken. Der Tod des Königs, welcher am 31 May 1740 erfolgte, gab endlich dem Gemüthe des Prinzen den Schwung. Friedrich

rich der Zweete machte gleich bey Besteigung des Throns so vortreffliche Anstalten, als wenn er schon långst regiert håtte. Er gab seinen Antimachiavell heraus, und verpflichtete sich damit gleichsam gegen seine Unterthanen zu einer våterlichen Regierung, und gegen seine Mitbrůder, die andern Kônige der Erden, zu einer unverbrůchlichen Treue in den ôffentlichen Handlungen. Friedrich fůhrte itzt seinen alten Gedanken, die vornehmsten Prinzen von Europa zu sehen, aus. Aber er war kaum in dem volkreichen Straßburg angelangt, so ward er von einem Soldaten erkannt, und an den Marschall Dûbourg entdeckt. Er sah itzt wohl, daß er unmôglich incognito bleiben kônne, sondern daß vielmehr die Zeit, die er dazu bestimmt hatte, um Kenntnisse zu sammeln, mit Ceremonien und Ehrenbezeugungen verloren gehen wůrden; er nahm also geschwinde den Růckweg; weil er aber sich vorgenommen hatte, die besten Kôpfe an seinen Hof zu ziehen, so lud er erst die Herren von Voltaire, Algarotti, Maupertuis, zu sich ein, die nach Wesel zu ihm kamen. Hier fragte er Maupertuis, was er von seinem Antimachiavell hielte? — der ihm darauf antwortete: „Ich denke, der erste gute Rath, den Machiavell seinem

„Prin-

„Prinzen hätte geben müssen, wäre dieser, „ihn zu widerlegen.„ —

Unterdessen starb Kaiser Karl der Sechste in Wien, eben da er die letzte Hand an die pragmatische Sanction gelegt, und die römische Königswahl für seinen Eidam, den Großherzog von Toscana, zu Stande gebracht hatte. Jezt disputirten der Churfürst von Bayern, und der König von Spanien, der ältesten Prinzeßin Theresia die Erbfolge ab; der König von Preussen aber, anstatt lange zu disputiren und zu protestiren, ließ in Schlesien zu Behauptung seiner Ansprüche, Völker einrükken, und bemächtigte sich des Landes; zu gleicher Zeit ließ er die Erzherzogin oder vermählte Großherzogin von seiner Ergebenheit für sie in allen andern Fällen, nur Schlesien ausgenommen, versichern, und bot ihr seine Dienste an, nicht nur, daß er helfen wollte, damit die pragmatische Sanction gehalten, sondern auch, daß ihr Gemahl, der römische König, wirklich römischer Kaiser würde, wofern Sie ihm Schlesien, oder doch einen Theil davon abtreten wollte. Unterdessen nahm der König Besitz von Breslau, und gewann in eigner Person die Schlacht bey Molwitz gegen die österreichischen Völker, wel-

che

che der Graf Neuperg kommandiret hatte; die unmittelbare Folge davon war, die gänzliche Unterwerfung Schlesiens; indessen rückte der preußische General Schwerin in Mähren vor, und eroberte Olmütz. Die Schlacht bey Czaslau, welche der König den 17ten May 1742 gegen das Heer der Königin und der Erzherzogin und den Prinz Karl von Lothringen, der es kommandirte, gewann, wie auch die glücklichen Waffen der Marschalle Broglio und Belle-Isle gegen den Fürsten Lobkowitz, würden das Glück der Alliirten in Böhmen, bald vollkommen gemacht haben, so sagt ein unbekannter Autor, wenn der König von Preussen sich nicht hätte durch die unermäßlichen Erbietungen irre machen lassen, welche ihm die Engländer im Namen der Königin von Ungarn thaten. Indessen, um Friede mit dem Könige zu machen, trat sie ihm ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz ab. Der Graf Gotter, der damals als preussischer Gesandter zu Wien stand, hatte lange voraus gesehen, daß sein König diese Eroberung machen würde, denn er sagte einmal am Hofe zu den Ministern der Königin: „Sie wollen meinem Könige nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, über einige Aemter, die höchstens etwa zwanzig tausend Reichstha-

thaler ertragen? ich sage Ihnen, sie werden sich mit einem Herrn was zu schaffen machen, der ihnen ganz Schlesien wegnehmen, und für seine Kriegskosten einbehalten wird, was für ihn taugt.„—

Friedrich hatte unterdessen mit England einen Vertrag unterzeichnet, wodurch ihm Schlesien garantirt wurde, und beschäftigte sich also nur damit, seine Unterthanen die Wonne des Friedens genüßen zu lassen. Er berief Maupertuis zu sich, verband ihn durch eine anständige Heirat und einen zureichenden Gehalt auf immer mit seinem Hofe, machte ihn zu Präsidenten der Akademie, und gab dieser eine sehr weise Einrichtung; er bauete Schaubühnen, Invalidenhospitäler, lud die Fremden besonders die Reformirten in Frankreich ein, um sich in seinen Staaten nieder zu lassen, und ordnete alle einzelne Theile der öffentlichen Verwaltung mit einer solchen Biegsamkeit des Gemüts ein, daß es ihm nicht mehr Mühe zu kosten schien, als wenn er nur für einen einzigen Theil sich beschäftigt hätte. Unterdessen suchte der König von Frankreich einen Bundsverwandten, der ihm nützlich seyn könnte, weil er sich zu schwach fand, ferner mit den fremden Mächten nur für

sich

sich alleine zu thun zu haben; er hielt für möglich, den König von Preussen dahin zu bringen, daß er noch ein mal gegen die Königin von Ungarn zu Felde zöge, und auf diese Art ihre Concepte verwirrte; er bot ihm also seine Bundsfreundschaft an, und tractirte auch wirklich mit ihm. Friedrich sahe, daß das Glück den österreichischen Waffen günstig wurde; er ließ sich also mit dem Kaiser in Handlung ein, und schloß zu Frankfurt am Mayn ein Vertheidigungsbündniß mit ihm, dem Churfürsten von der Pfalz, und mit der Regierung von Hessenkassel.

Der König schickte damals ein Heer von 80000 Mann nach Böhmen, und ein anders von 22000 Mann nach Mähren; der Marschall von Coigny vertrieb die Oesterreicher aus drey Plätzen, darüber kam Prinz Carl mit Macht zurück, eroberte die verlohrne Plätze wieder, und streifte bis an die Elsas hinein; auf einmal aber brach er in der Nacht auf, und zog sich über den Rhein zurücke. Der Ritter Belle-Isle hatte zwar Befehl, ihn mit einem grossen Theile des Heeres zu verfolgen, aber er konnte nichts als das Hinterheer erreichen; der Marschall Noailles that den Angrif, und schlug es auch. Der

Prinz Karl floh mit Adlersflügeln vor dem sieghaften Heere des Königs, und eilte dem Königreiche Böhmen zu Hülfe, wo der König von Preussen stand; er kam aber zu spät, um die Einnahme von Prag zu hintertreiben, indessen brachte er durch seine Bewegungen und Märsche den König doch dahin, daß er am 27sten November die Besatzung herauszog.

Sobald der allgemeine Friede von Europa den König von den Kriegstugenden auf die stillen bürgerlichen Tugenden geführt hatte, so errichtete Er zu Emden eine Handlungs-Compagnie auf, und privilegirte darüber den Ritter de la Touche, einen Unterthanen des Königs von Frankreich, und zog ihn mit Bewilligung desselben in seine Dienste. In Zeit von acht Jahren gab ein glücklicher Ruhestand den Staaten **Friedrichs des Zweeten** alle die Menschen wieder, die sie durch die Schlachten verloren hatten. Seine Schatzkammern füllten sich mit neuen Schäzzen, und im Jahr 1756. sah er sich im Stande durch seinen Minister Klinggräf, den er in Wien hatte, die Kaiserin Königin fragen zu lassen; aus was für Ursachen Sie an den Grenzen der preußischen Staaten eine so grosse Macht zusammen ziehe? —

Er verlangte dabey eine förmliche Erklärung, daß die Königin nicht die Absicht habe, ihn anzugreifen, weder in diesem, noch in dem folgenden Jahr.„— Die Königinn antwortete dem preußischen Minister auf seine schriftliche Anfrage, „daß die Maasregeln, welche Sie genommen habe, um sich und ihren Bundsgenossen Sicherheit zu geben, niemanden, wer der auch sey, zum Nachtheil gereichten, und daß der Tractat, den Sie mit der Czaarin von Rußland gemacht haben sollte, um die Staaten des Königs anzugreifen, falsch und erdichtet sey.„— Friedrich aber, der seinen Feinden alles zutraute, was immer zu seinem Nachtheil gereichen könnte, machte doch seine Anstalten, um ihnen zuvor zu kommen.

Am 29sten August im Jahr 1756 rückte der Prinz Ferdinand von Braunschweig an der Spitze von 60000 Mann in Sachsen ein, und nahm Leipzig weg; der König aber besetzte Dresden; zu Torgau errichtete er ein Kriegsdirectorium, um die Einkünfte des Landes einzunehmen, nahm die Waffen aus den Zeughäusern, warb, und nahm Geld, Lebensmittel und Munition, was er fand, überfiel das Lager der Sachsen bey Pirna, aus seinem Lager bey Zed-

liz, herrschte in Sachsen als Sieger, und Europa erstaunte. In seinem Manifesten las man, „daß er von diesen Unternehmungen nicht der angreifende Theil sey, und daß seine Einrückung in die Staaten eines der vornehmsten Reichsstände nichts zur Absicht habe, als die Freiheit des deutschen Reiches zu retten.„ – Lange wird man nicht vergessen die Schlachten bey Rosbach, bey Lissa, und noch andere Begebenheiten, die dem König von Preussen vor den größten Feldherren den Rang erworben haben. – Es ist genug, nur so viel zu wissen, daß Er es seinem Eifer für die Schärfe der Kriegszucht, die sein Vater schon eingeführt hatte, und für die Vervollkommung der beiden richtigsten Stücke der Taktik, zuzuschreiben hatte, daß Er alleine der Gewalt der größten Mächte widerstehen konnte. So viel kann eine weise Disciplin und eine mit grosser wahrer Tapferkeit verbundene weise Wirthschaft ausrichten. Im Jahr 1763 machte Friedrich einen glorreichen Frieden, nachdem Er sieben Jahre lang dem Haus Oesterreich, dem Deutschen Reiche, der Krone Schweden und Frankreich, und der Macht des Rußischen Reiches die Spitze geboten hatte. Eine Erscheinung, welche im letztvorigen Jahrhunderte der sinnrei-

cheste Politiker nicht würde für möglich gehalten haben, und die selbst unserm Jahrhundert unglaublich war.

Mit einem Worte, Friedrich ist einer der ausserordentlichen Menschen, die in der allgemeinen Weltgeschichte Epoche machen. Er war der Gesetzgeber seiner Länder, war der weiseste Wirth seiner ordentlichen Einkünfte, öffnete die Quellen des Ueberflusses, beschützte den Ackerbau, unterstützte die Kaufmanschaft, verbreitete seine Schäzze zur gelegenen Zeit und mit Nutzen, und vergrösserte seine Erblande mit reichen Provinzen. Er schrieb eine Kriegskunst, wo er die Regeln des Kriegs, die öfters sehr schwer in Prose auszudrücken sind, glücklicher in Verse brachte; er ist von seinem Hause der Geschichtschreiber und der Held. —

Friedrich hat ein majestätisches Ansehen, Augen von vieler Lebhaftigkeit, geht immer in der Uniform, immer in Stiefeln, ohne ein anderes Unterscheidungszeichen als seinen Orden. Zu Pferde sieht niemand kriegerischer aus als er, und unter der Nachläßigkeit seines Anzugs erkennt man sehr leicht den Helden. Seine Kriegsmacht ist ohne Zweifel beträchtlich. Er redet

mit Anmuth und Beredsamkeit alle lebende Sprachen; ist fast in allen Wissenschaften gelehrt, sein Privatleben ist einförmig; er stehet des Sommers um vier, des Winters um fünf Uhr auf; seine Toilette dauert zwo Minuten. Weil er immer ohne Mütze liegt, und weder Schlafrock noch Pantoffeln hat, so zieht er seine Unterkleider und seine Stiefeln auf dem Bette an, und der erste beste Bediente, der ihm vor die Hand kommt, kämmet ihn und rasirt ihm den Bart. Der Adjutant von dem ersten Bataillon Garde erstattet Bericht, und bringt dem Könige einen geschriebenen Rapport von allen Personen, die in Potsdam angekommen und abgereiset sind, und von allen was in dieser Garnison vorgefallen ist; der König ertheilt ihm seine Befehle, schickt ihn fort, verschließt sich ins innere Kabinet und arbeitet da alleine bis um sieben Uhr, da er sich denn in ein anderes Kabinet begiebt, wo man ihm die Chocolate bringt. Er findet auf dem Schreibetische, wo er solche trinkt, alle Briefe, welche den Tag vorher aus Potsdam, Berlin und den Innern seiner Staaten an ihn gekommen sind; die auswärtigen Briefe werden besonders gelegt; er eröfnet sie und lieset sie alle, macht auf die, worauf die Secre-

tärs

tärs antworten sollen, eine Anmerkung, nimmt diejenigen mit sich, auf welche er die Antwort schreiben oder in die Feder sagen will, und geht wieder in das innere Kabinet, wo er bis neun Uhr mit einem besondern Secretär arbeitet. Er begiebt sich wieder in das vorige Kabinet, findet da seine drey geheimen Secretärs, läßt sich von ihnen Bericht abstatten, und, zwar jeden besonders, und giebt ihnen seine Befehle und die Briefe, die sie beantworten sollen, das heißt, wovon sie die Antwort ausarbeiten sollen, denn der König lieset und unterschreibt sie alle. Um zehn Uhr kommen die Generals, die sich um seine Person befinden, (und er läßt sie wechselsweise zu sich kommen) ins Kabinet, der König redet mit ihnen von Neuigkeiten, Staatssachen, Taktik, (oder Exercierkunst der Soldaten,) u. s. w. und giebt den Personen Audienz, welchen solche bewilligt worden ist, und eilf Uhr steigt er zu Pferde, reitet spazieren, und drey Tage in der Woche nach der Parade; besieht die Truppen, kommandirt selbst und läßt sie die Manoeuvres machen, die er haben will, und sie bey sich vorbey defiliren; bey schönen Wetter läßt er wöchentlich zweimal seine Garden ausrücken, nimmt noch einige Regimenter dazu, und exercirt sie

selbst ausserhalb der Stadt eine kleine Stunde lang, und oft noch weniger; denn in Preußischen Landen lehrt man den Soldaten nur genau das, was er am Tage einer Schlacht zu thun hat, und nichts unnützes. Wenn Er die Truppen nicht exercirt, so geht oder reitet er in den Strassen zu Potsdam spazieren, in Begleitung eines einzigen Pagen und eines Adjutanten; er besichtigt die Gebäude, die er aufführen läßt, und sieht zu ob alles ordentlich hergeht; alsdenn kehrt er wieder nach Sans-Souci zurück, welches ein vortrefliches Lustschloß ist und unweit Potsdam liegt; wo er die Generals und alle diejenigen findet, die er hat zur Tafel bitten lassen; spaziert bis ein Uhr mit ihnen, wenn es schön ist, in dem Garten, und wenn es schlimm Wetter ist, in der grossen Gallerie herum; verfügt sich auf eine Viertelstunde in sein Kabinet, und begiebt sich dann zur Tafel. Es werden nur acht Schüsseln aufgetragen, die Suppe und das gesottene ungerechnet, man bringt nur eine Schüssel auf einmal, und der König legt gemeiniglich vor, von diesen acht Schüsseln sind viere auf Französisch, zwo auf Italiänisch und zwo nach dem Geschmakke des Königs zugerichtet; sie sind alle kräftig und vollkommen gut gemacht

jed-

jede Schüssel wird von einem besondern Koche verfertigt, der eine Küche und einen Gehülfen bloß für sich hat; dergestalt, daß des Königs Tafel sehr kostbar, obgleich nicht sehr prächtig ist. Der Nachtisch besteht in drey krystallenen Aufsäzzen mit trockenem Confekt, viere mit eingemachten Sachen, und sechs Schüsseln, die immer voll der seltensten und besten Früchte sind; der König ist um dieses Theils seiner Tafel, nämlich um der Früchte willen sehr gesucht; er läßt ihrer aus allen Ländern kommen, und seine Gärten bringen dergleichen zu allen Jahreszeiten, von grosser Vortreflichkeit hervor; dieser Monarch ißt gut und lange, trinkt eine Flasche Burgunder, etliche Gläser Champagner, selten Liqueur. Er bleibt bis halb vier Uhr bey der Tafel, und bey dem Nachtisch spricht und scherzt Er mit seinen Generals, Obristen und einigen Personen nach seinem Geschmack, die Fremden speisen nur bey ihm, wenn Cour ist, welches sehr selten und in Sans-Souci, als der gewöhnlichen Residenz des Königs, niemals geschieht. Nach aufgehobener Tafel begiebt er sich in sein Kabinet, wo man den Kafee aufträgt, und wo sich die Personen befinden, welche der König zu sich entboten hat, (denn es kommt niemand ohne

ne seinen Befehl nach Sans-Souci, selbst seine Ministers nicht;) diejenigen von auswärtigen Mächten sind genöthigt schriftlich um Audienz bey dem Könige anzuhalten, und so auch alle Personen, die mit ihm sprechen wollen; der König antwortet, zeigt den Tag und den Augenblick an; und thut er es nicht, so ist es eine abschlägige Antwort.

Um fünf Uhr läßt Er jedermann von sich und geht in ein Kabinet, wo sich seine geheimen Räthe oder Sekretärs befinden, die ihm die Antworten, so sie verfertigt haben, vorlegen; er lieset sie, merket oft mit eigner Hand an den Rand etwas an und unterzeichnet sie; empfängt die neuen Berichte von seinen Räthen und schickt sie fort. Die Antworten, welche der König unterschrieben hat, bleiben in seinem Kabinet, und werden um sechs Uhr gesiegelt und weggesandt, daß man solchergestalt, wenn man an den König schreibt, und seinen Brief auf den zu diesem Endzweck bestimmten Schreibtisch legen läßt, man gewiß ist, in 24 Stunden Antwort zu haben.

Um sechs Uhr ist alles vorbey und der König arbeitet nicht mehr. Er geht in das

das Konzertzimmer, wo man dasjenige Konzert, was er befiehlt, aufführt; er spielt dabey oft die Flöte. Zu diesem Konzert wird niemand zugelassen, als die Generals, die zu Sans-Souci logirt sind. Das Konzert ist um sieben Uhr zu Ende; der König geht während der schönen Jahreszeit in seinen Gärten bis acht Uhr spazieren; alsdann wünscht er seinen Generalen eine gute Nacht und begiebt sich in sein Apartement. Der König spielt und jagt niemals, und des Winters geht er nicht nach dem Konzert spazieren, sondern läßt sich alle neue Werke vorlesen, nimmt oft bey der zwoten Seite das Buch seinem Vorleser aus den Händen, und lieset eine halbe Stunde ganz laut, alsdann geht er in sein Schlafzimmer, wo sich der Oberste Quintus befindet, mit welchem er vertraulich spricht. (Dieser Obriste ist nun gestorben; nach seinem Tode schickte er seiner Wittwe 6000 Thaler, setzte ihr 400 Thaler Pension aus, und kaufte die Bibliothek ihres Mannes nm 12000 Thaler.) Einer von den Köchen (denn er hat seinen Haushofmeister zu Sans-Souci) bringt ihm den Küchenzettel vom Mittagsmahl des folgenden Tages, und auf dem Rande ist bey jeder Schüssel der Preiß Stückweise beygeschrieben. Der König

ver-

verwirft das, was ihm nicht gefällt, befiehlt an dessen Statt was er haben will. Die Rechnung von allen Ausgaben des Hauses, der Küche, Liverey, vom Stalle u. s. w. bringt man ihm, er legt dieselbe alle beyseite, und bringt sie alle Monate in Ordnung und bezahlt dieselben. — Wenn dieses vorbey ist, kleidet er sich aus, und begiebt sich zur Ruhe; so vergeht ein Tag nach dem andern, und so sind sie alle einander gleich. Friedrich der Zweete hat keine Garde zu Sans-Souci, man schickt ihm bloß des Abends um sechs Uhr von Potsdam vier Mann mit einem Unterofficier, der an die äusserste Thüre eine Schildwacht stellt, und sich um vier Uhr des Morgens wieder davon macht.

Der König hat niemals einen von den hohen Bedienten der Krone, noch einen Cammerherrn, Haushofmeister oder Kammerdiener bey sich: zween Pagen, zween reitende Jäger, vier Unterjäger und vier Fußknechte, ein Heyduck, der sein Vertrauter ist, und zween Kammerhusaren, machen seinen ganzen Hofstat aus. Wenn der König ausreitet, nimmt er niemanden mit sich, als einen Pagen, einen Jäger zu Pferde und einen Stallknecht, der ein Handpferd führt; dieser

Prinz

Prinz hat weder Wagen noch Geschirr zu Sans-Souci, und fährt niemals als auf den grossen Reisen; wenn er nach Berlin, Spandau, Brandenburg, oder Magdeburg reiset, ist er immer zu Pferde, ohne ein anderes Gefolge, als das oben genannte ist, ansgenommen die Adjutanten, die, wenn er Truppen besieht, ihn begleiten.

Er besichtigt des Jahres zweymal alle seine Truppen; sie werden in unterschiedliche Korps nach den Provinzen zusammen gezogen, der König mustert sie, und läßt sie manoeuvriren. Die Berlinischen Mustern der Soldaten sind sehr vortreflich und glänzend; ausser der Garnison, welche zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Mann stark ist, läßt der König noch die Spandauische und unterschiedliche Regimenter Reiterey, Dragoner und Husaren dahin kommen, die so etwa ein Korps von 60000 Mann ausmachen. Die Musterungen und allgemeinen Uebungen währen zehn bis zwölf Tage, und werden in der Ebene bey Charlottenburg, einem königlichen Lustschlosse eine Meile von Berlin am Ende des grossen Thiergartens gelegen, gehalten; während dieser Zeit ist das Quartier des Königs gemeiniglich in

Char-

Bayerische Staatsbibliothek München

Charlottenburg. Es sind auch im Monat Junius grosse Manoeuvres in Preussen, im August in Schlesien und gegen den 20sten September in Potsdam; diese letzten sind die ansehnlichsten, man wiederholt da alle grosse Kriegsmanoeuvres; der König commandirt die eine Parthey und der General von Anhalt die andere. Diesen Monoeuvres darf niemand ohne Königliche Erlaubniß beywohnen, und er giebt solche zu Potsdam sehr schwer, da er sie hingegen an andern Exercierpläzzen selten verweigert.

Nach diesem allgemeinen Gemälde von Friedrichs Leben wird es nicht überflüssig seyn, einige besondere Züge darzustellen, welche auch dazu dienen, ihn zu karakterisiren. Einer der rühmlichsten ist, schreibt ein ungenannter Verfasser, daß er nie jemanden zum Tode verurtheilt hat, selbst diejenigen nicht, die ihm nach dem Leben getrachtet haben. Eben dieser nämliche ungenannte Autor schreibt und merkt an, daß, als er während des letzten Kriegs in Schlesien war, sey sein geheimer Kämmerer bestochen worden, ihm Gift zu geben; der König, der ein Physiognomist ist, wurde eines Tags gewahr, daß dieser Mensch zitterte als er ihm seine Chocolate

reichte

reichte; er starrte ihn an und sagte zu ihm: ich bin gewiß, daß du erkauft bist, mich zu vergeben.— Der Mensch leugnete es; aber der König gab die Chocolate einem Hunde, welcher nach zwo Stunden krepirte; dieser Prinz begnügte sich damit, von diesem Bösewicht zu erfahren, durch wen und wie er wäre bestochen worden, redete mit niemanden davon, und schickte den Kammerdiener nach Spandau.

Dieser Ungenannte erzählt ferner: daß der Baron von . . . ein schlesischer Adelicher, welchem der König einiges Vertrauen geschenkt hatte, ihn in dem letzten Kriege den Oesterreichern in die Hände liefern wollte; er benachrichtigte sie damals, daß der König bloß von einigen Jägern zu Pferde begleitet, täglich recognosciren ritte, und nahm mit dem Oesterreichischen General Abrede wegen des Tages und der Stunde, da der König solte aufgehoben werden. Der Baron von ... hatte zu seinem Helfershelfer den Pfarrer des Dorfes, wo des Königs Hauptquartier war, dieser brachte den Oesterreichischen Posten die Nachricht zu; in dem Augenblikke, da der König recognosciren ritt, kam ein Jäger des Barons, warf sich zu seinen Füssen, und gab ihm einen Brief, welchen

Bayerische Staatsbibliothek München

er dem Pfarrer hatte zustellen sollen und sagte zu ihm: Sire, ich glaube, daß dieser Brief Ew. Majestät angeht. — Nachdem ihn der König geöfnet, fand er darinn Anzeige der Verrätherey; er schickte aus recognosciren, ob an dem Orte, wo er vorbey mußte, wirklich ein Hinterhalt wäre; und als er dessen gewiß war, ließ er einen Offizier an der Spitze eines Detaschements Cavallerie abgehen mit Ordre, den Baron von ... zu arretiren, der ein unumgängliches Geschäft vorgewendet hatte, weshalb er auf einem seiner Güter zwo Meilen vom Hauptquartier schlafen müßte. — Der Offizier, welchem die Bewegungsursachen dieser Ordre unbekannt waren, zeigte solche bloß dem Baron an; dieser schien gar nicht bestürzt, nahm gelassen mit dem Offizier das Frühstück ein, stellte sich, als wenn er ganz ruhig dabey wäre und spielte so seine Rolle, daß der andere, der an nichts Arges dachte, kein Bedenken trug, ihn allein in seinem Kabinete gehen zu lassen, dessen Fenster aufs Feld giengen; einer seiner Leute hielt ihm ein Pferd in Bereitschaft, er durfte nur aus dem Fenster springen, und da er einmal im Sattel war, gab er dem Pferde die Sporne. Er war schon ziemlich weit, als man seine Flucht wahrnahm, und der

Offi-

Offizier konnte ihn nicht mehr einholen; der König dem er von dem übeln Erfolge seines Auftrags Nachricht gab, sagte ganz kalt zu ihm: Gehen Sie wieder zu ihrem Korps, Sie sind ein ungeschickter Mensch, ich werde Sie nicht wieder in dergleichen Gelegenheiten brauchen.

Der König hält sich gewöhnlich 7 bis 8 Monate des Jahres zu Sans-Souci auf; zu Potsdam bringt er den November und zwey Drittel des Decembers und zu Berlin die Carnavalszeit zu, welche sich mit den 22ten desselben Monats anfängt und mit dem 24 Jänner endigt.

Das Schloß Sans-Souci hat der König gebauet, es liegt eine Meile von Potsdam auf einem recht anmuthigen Hügel; es ist nur ein Stockwerck auf gleicher Erde von einfacher Bauart, dessen Zimmer aber sehr wohlangebracht und hübsch meublirt sind. Man sieht daselbst eine sehr schöne Bildergallerie, in welcher der König unterschiedliche Meisterstücke der größten alten und neuern Meister gesammlet hat. Die Gärten sind prächtig, ausserordentlich ausgeziret: und das Quartier der Fruchtbäume ist mit den seltensten

und besten derselben besetzt. Es darf niemand nach Sans-Souci kommen, selbst die Königl. Familie nicht, schreibt ein ungenannter Autor, ohne vom Könige die Erlaubniß dazu erbeten und erhalten zu haben. Der König hat, wie gesagt, beständig 3 oder 4 von seinen Generalen um sich: diesen ihren Leuten und ihren Equipagen ist ein besonderes Quartier, welches für sie gebauet worden, angewiesen, und sie speisen an des Königs Tafel, welche täglich aus 12 bis 14 Couverts besteht.

Zu Ende der Gärten von Sans-Souci hat der König das neue Schloß aufführen lassen, welches eine reichliche Stunde von Potsdam auf einem niedrigen und morastigen Boden mitten auf einer sandigten Ebene steht; es ist erst nach dem Kriege gebauet worden, und hat dem Könige über 6 Millionen Thaler gekostet, ohne das zu rechnen, was die Meubles, welche sehr prächtig sind, gekostet haben. Die Bauart ist von zusammengesetzter Ordnung, die innere Einrichtung des Gebäudes ist ausserordentlich bequem, aber in einem besondern Geschmack; dieses Schloß hat kein Haupt-Portal, noch grosse Treppe, man muß auf gleicher Erde absteigen,

man

man mag zu Pferde oder im Wagen kommen.

Der Vorderseite des Schlosses gegen über sind zwey weitläuftige ausserordentlich ausgezierte Gebäude; man kommt zu denselben auf grossen marmornen Treppen hinauf, welche zu einer Colonnade von einer sehr schönen Ordnung zu führen; das eine dieser Gebäude ist zur Wohnung der Fremden, und das andere für die Königlichen Bedienten bestimmt. An den beiden Enden des Hofes, welcher gegen das Schloß sieht, hat man zwey holländische Häuser von einem Stockwerck gebauet, welche inwendig grosse Höfe haben; in dem einem dieser Häuser ist die Wohnung des Kastellans und des Gärtners, wie auch der Kuhstall u. s. w. in dem andern die Ställe und Remisen, (Wagenschuppen)

Wenn der König Besuch von seiner Familie erwartet, und die Prinzessinnen mitkommen, so begiebt er sich nach dem neuen Schlosse und empfängt sie daselbst; er giebt da Festins, Bälle, Französische Komödie, grosse Italiänische Opera, und komische Oper u. s. f. Der Hof ist alsdann ausserordentlich glänzend, der Kö-

nig bewirthet die ganze Familie, die fremden Prinzen und Prinzessinnen zu Mittag, die Fremden Militär- und andere Personen von einem Stande werden während dieser Zeit auch zur Königlichen Tafel gebeten; um vier Uhr Nachmittags nach dem Schauspiel werden zwo Tafeln gedeckt, die erste zu 50 bis 60 Couverts, an welcher die Prinzeßinnen und die Fremden, die gebeten sind, speisen; die andere ist für die sämmtliche Offiziers der Garnison zu Potsdam bestimmt, welche einmal für allemal dazu gebeten werden. Es ist ein Tag dem andern gleich, was die Tafel anlangt; es ist keine Veränderung, als in den Feten, (Freudentagen.)

Der König läßt alle Offizierdamen ohne Unterschied des Ranges oder Charakters bitten; sie spielen und speisen des Abends mit den Prinzessinnen. Was den König anbetrift, der lebt nach seiner gewöhnlichen Weise und ißt des Abends nichts. Diese Besuche machen ihm erstaunliche Langeweile, und er verkürzt sie auch so viel als möglich; nach Verlauf von 6 bis 10 Tagen, schickt er seine Brüder, Schwestern, Nichten u. s. w. ohne Umstände fort. Es ist dienlich anzumerken, daß diese Besuche eben so selten als

kurz

kurz sind. Sie finden gar nicht statt, als wenn sie der König erlaubt, welches nicht mehr als höchstens 1 oder 2 mal des Jahres geschieht. Wenn die Königl. Familie sowohl als der übrige Hof weg ist, so kehrt der König wieder nach Sans-Souci zurück, und geht alles wieder nach seiner gewöhnlichen Ordnung. Der König liebt seine Familie, welche sehr zahlreich ist, sehr, er lebt mit der Königinn in sehr gutem Vernehmen, sieht sie aber jährlich nur zwey oder dreymal und sie kommt gar nicht nach Potsdam.

Der Prinz von Preussen, Neffe des Königs und vermuthlicher Kronerbe wohnt zu Potsdam, so wie die Prinzessinn seine Gemahlinn; er darf ohne eine ausdrückliche Erlaubniß des Königs nicht über Nacht heraus bleiben, und er wird nicht besser als die Generals und andere Offiziers von der Garnison dieser Residenz tractiret, in welcher er bloß den Rang eines General-Majors hat; er hat zween Adjutanten zum Gefolge, die ihm der König zugiebt, nebst 40000 Thalern zu seinem Unterhalt. Die Kronprinzessin hat jährlich 2000 Thaler Spielgeld, der König macht ihr oft Geschenke mit Kleidern, Juwelen u.s.w. er bestreitet über dies die

nöthigen Kosten des Marstalls, der Prinz muß sich aber mit Pferden und Equipagen versehen. Die Kinder des Kronprinzen, welches zween Prinzen und zwo Prinzessinnen sind, werden nebst ihren Kinderfrauen und Hofmeistern auf Kosten des Königs unterhalten und erzogen. Der älteste, ein Knabe, so neun Jahr alt, (im Jul. 1778.) und von der artigsten Gestalt, ist beständig der Sonnenhizze, dem Regen und grosser Kälte ausgesetzt, dieser junge Prinz hat aber auch eine erstaunliche Stärke für sein Alter. Der Kronprinz, sein Herr Vater, ist der gröẞte und schönste Mann unter den Truppen seines Oheims, er hat ohngefehr sechs Fuß zween Zoll Französischen Masses, er ist ein großmüthiger, leutseliger, mit allen Eigenschaften des Leibes und des Gemütes ausgerüsteter Herr; die Prinzeßinn, seine Gemahlmahlin, eine gebohrne von Hessendarmstadt, ist groß, von angenehmer Gestalt und einer Güte ohne Beyspiel; ihr Hof besteht aus einer Oberhofmeisterinn, einem Kammerherrn und zween Hofdamen; der Obriste Forcade versieht das Amt eines Oberhofmarschalls dieses kleinen Hofes; vier Pagen sind zur Aufwartung des Prinzen und der Prinzeßinn; alle Offizierdamen werden ohne Unterschied zu ihrer Tafel

fel und zu ihrem Spiel gelassen, und sie umarmt solche, wenn sie hineintreten.

Die Militär- und andere Personen werden dem Prinzen von Preussen auf der Parade durch einen seiner Adjutanten vorgestellt, und durch eine Ordonnanz zu seiner Tafel eingeladen; die Vorstellungen bey der Prinzeßinn geschehen durch die Oberhofmeisterinn oder den Cammerherrn und die Einladungen zu ihrer Tafel durch einen Bedienten. Der Prinz von Preussen hat eine vortrefliche Musik, wohlversehene Ställe, eine ziemlich gute Tafel und eine kleine sehr wohl gehaltene Haushaltung; dieser Prinz hat eine Neigung zum Geben und Wohlthun, die er nicht anders als durch sehr lästige Anleihen befriedigen kann.

Der König hat nur noch zween Brüder, nämlich: den Prinz Heinrich, der mit einer Prinzeßin von Hessen vermählt ist, und keine Kinder hat; und der Prinz Ferdinand, vermählt mit der Prinzeßinn von Brandenburg-Schwedt, mit welcher er verschiedene Kinder hat. Die Schwestern des Königs sind die Königinn von Schweden, die regierende Herzoginn von Braunschweig, die verwittwete Marggrä-

ginn von Brandenburg-Anspach, und die Prinzeßin Amalia, die sich zu Berlin aufhält, und von diesem Monarchen sehr geliebt wird. Die verwittwete Prinzeßinn von Preussen, Mutter des Kronprinzen, ist aus dem Hause Braunschweig; sie wohnt auch zu Berlin, und hat die junge Prinzeßinn von Preussen bey sich, die Tochter des Kronprinzen ihres Sohns und der Prinzeßinn von Braunschweig, deren Ehe getrennt. Dieß ist eine vortrefliche Prinzeßinn, die mit einer äusserst liebenswürdigen Gestalt alle mögliche Annehmlichkeit, Verstand und Lebhaftigkeit vereinigt; der König liebt sie unendlich.

Ich erinnere mich bey Gelegenheit dieser Prinzeßinn eines Ausspruchs des Königs, der sie betrift. Es ist eben nicht lange, daß sie ein sehr reiches Kleid von Lyon verschrieb, und sich solches nach Stettin schicken ließ. Da die auswärtigen Stoffe ungeheure Abgaben bezahlen müssen, so begieng der Accisverwalter dieser Stadt die Grobheit, das Kleid zurück zu halten. Die Prinzeßin wurde unwillig, und ließ dem Accisverwalter sagen, sie wolle die Gefälle dafür entrichten, und er möchte ihr solches zu dem Ende nur selbst überbringen. Er gehorchte, aber kaum war er

er zur Prinzeßin hineingetreten, so bemächtigte sie sich des Kleides, replicirte Herrn Ueberbringer zwo der wohlconditionirtesten derbsten Maulschellen, und jagte ihn zum Zimmer hinaus. Dieser Mensch von Hochmuth aufgeblasen, begab sich voller Wuth hinweg, und ließ einen gar langen und breiten Bericht von dem Verlauf derer Sachen machen, welchen er an den König sandte, und worinnen er sich bitterlich beklagte, daß er in Ausübung dessen, was seines Amtes sey, so beschimpft worden. —

Und dies war die Entscheidung des Königs:

Den Verlust der Accisgefälle trage ich. Das Kleid bleibt der Prinzeßinn. Die Maulschelle den Empfänger. Was die vermeinte Beschimpfung betrift, so restituire ich Klägern in integrum, denn nie hat die Berührung einer schönen Hand das Gesicht eines Accisverwalters beschimpfen können.

Unterzeichnet Friedrich.

Noch eine eben so lakonische Entscheidung. Die Accise-Regisseurs verurtheilten im Jahre 1776 einen Soldaten in zehn tausend Thaler Strafe, weil man

ihn

ihn auf Contrebande betroffen hatte. Da man dieses Urtheil zur Bestätigung an den König sandte, schrieb er auf den Rand: ehe ich dieses Urtheil bestätige, bin ich neugierig zu wissen, auf was für Art man von einem Soldaten 10000 Reichsthaler zu erhalten gedenkt.—

Ein Bedienter entwendete ihm 10000. Rthlr. aus seinem Kabinette, eine Sache die um desto leichter war, da der König gar nicht mißtrauisch ist. Das Geld von seiner kleinen Kasse bleibt zwo, drey Wochen lang in Rollen auf den Tischen in seinem Kabinette liegen, ehe es weggeschlossen wird. Da der König den folgenden Tag zu Mittage speißte, beklagte er sich über den Diebstahl, und befahl weiter keine Untersuchung. Einige Tage hernach kam ein alter Bedienter und hinterbrachte ihm, daß der und der, das Geld entwendet. — Der König antwortete: Du bist ein Betrüger, und wenn es wäre, so thust du unrecht daran; der Bediente blieb dabey und sagte zum Könige, daß der Bediente 5000 Thlr. zu Berlin untergebracht hätte und die übrigen 5000 Thaler in seinem Bettstroh verborgen wären! — er erbot sich sogar solche zu holen.—Nimm dich wohl in acht, sagte der König, ich will

das

das Geld, das mir dieser Schelm gestohlen hat, weder sehen, noch anrühren, und gebiete dir zu schweigen.

Nach acht oder zehn Tagen ritt der König spazieren, und traf seinen Bedienten auf einem Wagen daher fahrend an. Wie, Schurke, sagte er zu ihm, wendest du das Geld, so du mir stiehlst, dazu an, in Carossen zu fahren? – inzwischen ließ er ihn seines Weges gehen.

Dieser Monarch scherzt gern mit denjenigen Personen, denen er geneigt ist, und bisweilen wird der Scherz stark. Der verstorbene Quintus ist vor diesem oft der Gegenstand desselben gewesen, welches dann kleine Zänkereien unter ihnen gab, welche aber bald wieder beygelegt wurden. Hier sind etliche Anekdoten von dieser Gattung.

Der Obriste Quintus war, ehe er in des Königs Dienste gieng, Professor auf einer deutschen Universität, und hieß Guischard. Da er zu Anfange des leztern Kriegs eine grosse Neigung für des Königs Interesse bekam, verließ er sein Catheder, und bot diesem Prinzen seine Dienste an, die er auch in der Folge annahm;

er hatte über ein Freybataillon erstlich das Commando, that sich in diesem Posten sehr hervor und empfieng bey dieser Gelegenheit von dem Prinzen den Namen Quintus Icilius, gegen welchen er den Namen Guischard vertauschte. Seit diesem Zeitpunkte war er fast stets um den König, und dieser Monarch konnte ihn fast nicht mehr missen; der Obriste Quintus war ein einsichtsvoller und von Vorurtheilen entblößter Soldat; er hatte verschiedene Kriegsbücher und unter andern die Geschichte von Cäsars Kriegen in Spanien herausgegeben; dieses geschätzte und wirklich schätzbare Buch, hat nach dreyen davon gemachten Auflagen, noch eine strenge Kritik von dem Grafen von Loloos, einem geschikten Taktiker, erdulden müssen; und der Obriste Quintus mußte den Verdruß fühlen, nach einem zehnjährigen Triumphe sich noch zur Vertheidigung genöthigt zu sehen. Der König gab ihm hierüber einen Ausdruck, der ihn mehr schmerzte als alles übrige. Da dieser Prinz eines Tages von der Tafel gieng, bat ihn Quintus um die Erlaubniß, ein neues Werk drukken zu lassen: Ich gebe sie Ihnen von Grund meines Herzens, antwortete er; aber ich rathe Ihnen als ein Freund, den Graf Loloos um seine Genehmigung zu bitten. –

Der

Der König hat nie einen von den hohen Kronbedienten um sich, und es geht alles sonderbar zu; sein Schatzmeister ist ein Heyducke, welcher weder lesen, noch schreiben kann, und vorne auf des Königs Wagen steigt, wenn er reiset, da er hingegen Sekretärs hat, die ihrem Herrn in Karossen folgen. Dieser Heyducke zahlt die Küchen, Livree und Stallbedienten aus, und vollstreckt die Befehle, welche der König zur Bezalung der Geschenke und anderer Ausgaben ertheilt. Die Schatoulle des Königs ist gänzlich in den Händen dieses Bedienten. Sein Kabinetheizer hatte vor einiger Zeit diese vertraute Stelle, und mißbrauchte derselben auf eine greuliche Art. Der König wurde es endlich folgendergestalt gewahr; es war von ihm einige eingelegte Arbeit bestellt. Da der Künstler nicht Wort hielt, fragte der König um die Ursache, er antwortete: Allergnädigster Herr, ich bin sehr geschäftigt das Tafelwerk in dem neuen Hause fertig zu machen, welches der Herr ... kürzlich hat bauen lassen. Der König erstaunte über den Aufwand, welchen sein Schatzmeister machte und, neugierig den Gegenstand desselben zu sehen, ließ er genau auskundschaften, zu welcher Stunde er in seinem neuen Hause seyn würde;

würde. Da es gleich neben Sans-Souci steht, so gieng der König auf dem Wege nach der Parade zu Fusse mit ihm, und trat zu einer Zeit hinein, da man sich dessen am wenigsten versah; er ließ sich allenthalben herum führen, und lobte den Geschmack des Hauswirths sehr. Als er an ein Schlafzimmer kam, fand er es so aufgeputzt, daß er mit Lebhaftigkeit fragte, wer in diesem prächtigen Zimmer schliefe? — Sein Bedienter, der sehr in Verlegenheit war, antwortete mit schüchterner Stimme: Ich, Sire; — der König gieng hinaus, ohne ihm zu antworten, und da er an der Thüre den Baumeister traf, der das Haus gebauet hatte, fragte er ihn, wie viel es koste? — 60000 Thaler gab er zur Antwort; hierauf fragte der König seinen Schatzmeister, wo er dieses Geld hergenommen? — aus ihrer Schatoulle, Sire, sagte er und warf sich ihm zu Füssen, aber ich will es ersezzen. — Der König dem nun die Geduld ausriß, gab ihm eine Tracht Stockschläge, und sagte im Weggehen zu ihm: Ich würde es dir verziehen haben, Schurke, ohne jenes Jonquillenzimmer, worinnen du zu schlafen so verwegen bist. — Dieser Mensch bildete sich ein, verloren zu seyn; aber den andern Tag ließ ihn der König kommen,

be-

befahl ihm die Schatoulle in seiner Gegenwart zu öffnen, und als er nicht mehr als sieben bis acht hundert Louisd'or darinn fand, sagte er zu ihm, nimm den Rest Schurke, und komm mir nicht wieder vor die Augen; so war die Sache geendigt. Dieses Beyspiel zeigt, daß man groß Unrecht hat, diesen Prinzen für geizig auszuschreyen, er ist blos haushalterisch; ja wenn er belohnt, so thut er es reichlicher als jemand. Folgende Anekdote wird es deutlich zeigen.

Der General Lestwitz hatte dem Könige während des letzten Kriegs mit dem größten Ruhme gedienet, und erhielt dafür so lange der Krieg währte keine Belohnung, und noch beynahe sechs Jahre darnach, redete der Monarch kaum zu ihm. Da nach Verlauf dieser Zeit das Garde-Regiment des hochsel. Königs und die Kommandantenstelle von Potsdam erledigt wurde, wurden solche dem General übertragen. In demselben Jahre fielen dem Könige für zweymal hundert tausend Thaler Ländereyen zu, worauf er Forderungen hatte: der Fürst ergriff auch diese Gelegenheit seinen General zu belohnen: er schickte ihm den Schänkungsbrief mit dem Befehl sich in den Besitz dieser Ländereyen

zu sezzen und begleitete die Wohlthat mit diesem kurzen Handschreiben.

„Mein lieber General Lestwitz, die „wichtigen Dienste, so Sie mir während „des letzten Krieges geleistet, sind mir noch „nicht aus dem Gedächtnisse gekommen „und ich wartete mit Ungeduld auf eine „Gelegenheit, Sie belohnen zu können; „bis jetzt konnte ich es nicht thun; neh„men Sie nun von denen Gütern Besitz, „worüber Sie hierbey das Patent erhal„ten, u. s. w.„

Unterzeichnet Friedrich.

Einer seiner Adjutanten, der Baron von ... hatte ihm ebenfalls mit Eifer und Ehre im lezten Kriege und bey beträchtlichen Vorfällen gedient, der Monarch bezeugte ihm gar keine Erkenntlichkeit dafür. Der Adjutant verdoppelte den Eifer für seinen Dienst, und vier Jahr nach geschlossenen Frieden empfieng er zu einer Zeit, da er es am wenigsten vermuthete, vom Könige 60000 Thaler in Golde und ein sehr gnädiges Schreiben. Ich habe folgende großmüthige Handlung von diesem Prinzen 1771 bey der Revüe in Preussen gesehen. Ein Hauptmann vom ....

Re-

Regiment übergab dem Könige eine Bittschrift, worin er um Erlaubniß bat, ein ziemlich schönes Gut zu verkaufen, welches ihn die Pflichten seines Dienstes gehörig zu verwalten und in Stand zu sezzen verhinderte, und worauf er überdies 25000 Thaler schuldig war, die ihm sehr zur Last fielen: da der König wieder nach Potsdam kam, überschickte er dem Hauptmann 24000 Thaler, um seine Schulden zu bezahlen und fügte zu diesem Geschenk noch eine Summe von 6000 Thalern zu Verbesserung seines Gutes. Die Geschichte der großmüthigsten Fürsten bietet uns wenig dergleichen Beyspiele dar.

Vierte Abtheilung.

Auf einem Tisch in des Königs Kabinet befindet sich beständig der Zustand der Finanzen, ihres Ertrags und der Staatsausgaben, und dieser Regent verfertigt alle Jahre die Balanz davon; er legt 400000 Thaler jährlich in den Schatz, was bey der Rechnung an Ueberschuß bleibt, wird in den Privatschatz ge-

than, und der König bestimmt, wozu es angewandt werden soll. Dieses Geld wird treulich unter das Publikum gebracht durch Geschenke, Bauen u. s. w. Man baut alle Jahre auf Königliche Kosten in Potsdam 32 und in Berlin ohngefehr 40 Häuser; sie werden nach den Plans aufgeführt, welche der König angiebt, und zu diesem Ende läßt er alle Jahre auf einen bestimmten Tag den Oberbaudirektor zu sich kommen. Da dieser Prinz die Kupferstiche von den schönsten Häusern Italiens und des übrigen Europa in Händen hat, so wählt er diejenigen, welche ihm am meisten gefallen, befiehlt die Erbauung derselben, läßt den Anschlag davon ausfertigen, löscht weg oder setzt hinzu nach seinem Gefallen, und übergiebt das nöthige Geld den Entrepreneurs zum voraus; diese verzehren es oft oder verwenden es in ihren besondern Nutzen, und die Baue werden hintangesetzt. Dann macht der König einen erschrecklichen Lärmen und giebt endlich wieder so viel her, daß sie vollendet werden können.

Die erbaueten Häuser giebt er Privatpersonen und vorzugsweise denen, welchen die alten, die man niedergerissen hat, gehörten; gehört der Grund und Boden der

der Häuser ihm, so beschenkt er damit einige seiner Offiziers, immer zum Schaden der eigentlich für die Soldaten ausgesetzten Wohnungen, denn die Potsdamsche Garnison hat keine Kasernen. Diese Wohnung, welche sich der König in jedem Hause oder Palais vorbehalten hat, besteht in einem Zimmer, das auf die Strasse geht und einer Schlafkammer, die vier Betten beherbergen kann, einer grossen sehr lichten Stuben, nebst einer Kleiderkammer zur Seite, worinn das Gewehr, Kleider und die neue Montirung verschlossen werden; denn der Soldat hat beständig zween Röcke und zwo Montirungen, eine neu, die andere alt; der Eigenthümer des Hauses muß überdieß eine Magd haben, welche die Soldaten bedient, ihre Stuben auskehrt, ihre Betten macht, für sie auf den Markt geht und kocht. Auch giebt ihnen der Eigenthümer Salz, Gewürz und Feuerung, wenn das Holz, das auf jede Stube gegeben wird, nicht zureichend ist, die Soldaten zu erwärmen. In Betrachtung aller dieser Lasten bezalen die Einwohner von Potsdam nur sehr mäßige Abgaben und die Accisegefälle von Eß- und andern Waaren.

Die Stadt Potsdam wird eine der schönsten Städte in Deutschland, wenn der König lange lebt, sie wird gänzlich neu gebauet seyn. Es ist nur traurig, daß alle die prächtigen Gebäude, die man daselbst aufführt, auf Treibsand stehen, welches täglich Umfälle verursacht; der König hat auch verschiedene Plätze bauen lassen, welche mit schönen Alleen bepflanzt sind; aber zum Elend auf morastigem lockern Boden liegen, dergestalt daß, ohngeachtet aller Sorgfalt, welche man dagegen anwendet, das Erdreich doch jährlich um einige Fuß sinkt. Der König hat das grosse Passin im holländischen Quartier mit Werkstücken bekleiden und mit eisernen vergoldeten Geländern versehen lassen, dieses ist von einem ungeheuern Umfange, und dient zu einem Wasserbehälter, woraus das Wasser weiter geleidet wird; es steht mit dem Havelflusse in Verbindung und eben durch dieses Baßin kommen die mit Kaufmannswaaren beladene Fahrzeuge an und vertheilen sich alsdenn durch unterschiedliche ins Innere der Stadt. Mitten in diesem grossen Behälter ist ein kleines viereckichtes Gebäude, das der hochselige König erbauet hat: hier pflegte dieser Monarch seinen Kriegsrath zu halten, und alle Nachmittage hinzugehen um

mit seinen Generalen ein Glas Bier zu trinken und eine Pfeife Taback zu rauchen. Man trug da eine Art von Abendmahlzeit auf, welche aus Pöckelfleisch, Schinken und kaltem schweren Fleische bestund, und Bier war das einzige Getränk, das man dabey trunk. Der regierende König hat dieses Gebäude sehr vernachläßigt; Friedrich bauet, bessert aber niemals aus.

Die vierzig Häuser, so man alle Jahre zu Berlin erbauet, werden nach eben den Grundsäzzen, wie die zu Potsdam aufgeführt, und der König schaltet damit, wie mit denen in lezterer Stadt; man bauet auch auf seine Kosten alle Jahre einige Häuser oder andere Gebäude zu Königsberg, Breßlau und in andern Städten seiner Lande, für die er eine Zuneigung hat. Dieser Monarch hat zu Berlin in einer angenehmen Lage die römisch-katholische Kirche bauen lassen, welche ein prächtiges Gebäude und nach dem Muster der Kirche la Rotunda oder des Pantheons zu Rom aufgeführt ist; itzt läßt er in derselben Gegend die Bibliothek aufbauen, ein weitläuftiges Gebäude, das die nöthige Säle zu den Versammlungen der Academie der Wissenschaften in sich enthalten wird: kurz alle der Aufwand, wel-

chen dieser Prinz nach dem Kriege, in Gebäuden, Festungswerken, Kanälen u. dgl. gemacht hat, ist sehr schwer zu berechnen.

Es geht in diesem Lande alles anders zu, als anderer Orten. Der König hat weder Baueinnehmer noch Kontrolleur; die Ingenieurs sind, wenn die Gebäude für Rechnung des Königs errichtet, und die Entrepreneurs, wenn solche verdungen werden, bloß und allein die Bauherrn. Die Gelder werden ihnen unmittelbar zugestellt, sie können nach ihrem Belieben damit schalten und walten, ohne daß jemand berechtigt ist, ein Gegenregister darüber zu führen, und es entstehen daher unzählige Mißbräuche. Es sind erst einige Jahre, daß ein Ingenieur, der den Auftrag kriegte, eine Festung in Schlesien auszubessern, der Freyheit die man ihm ließ, so sehr mißbrauchte, und die Dörfer, welche die Fuhren herbeyschaffen sollten, so unbändig schor, daß endlich die Klagen vor den König kamen, welches etwas sehr seltenes ist; denn dieser Regent hört die Postträger nicht und bewillkommt sie gemeiniglich sehr übel, und es kommen ihm auch selten Angebungen und Verleumdungen zu Ohren. Diesesmal aber wurde der Ingenieur gefordert um

von

von seinen Betragen Rechenschaft zu geben, und da er sich für verlohren hielt, so hieng er sich in seinem Zimmer auf, und begieng an sich einen abscheulichen Selbstmord. Man versiegelte seine Effecten und bey der Eröfnung fand man unter vielen Silberzeuge und andern Sachen 60000 Thaler in Gold, die seine Wittwe ungestört zu sich nahm, ohne daß der König sie im geringsten über diese Sache zur Rede stellen ließ.

Der König hat einen besondern Geschmack an den Sternschanzen, hat auch dergleichen in allen festen Plätzen anlegen lassen. — Der König hat in seinen Staaten die schönsten Stiftungen errichtet, und unterschiedlichen ihren vorigen Glanz wiedergegeben, namentlich die Academie der Wissenschaften zu Berlin, welche durch Friedrich, den ersten König von Preussen, seinen Großvater gestiftet und bey der vorigen Regierung hintenangesetzt worden ist; auch die adeliche Ritterakademie, in welcher funfzehn junge Edelleute erzogen werden, über welche der König nach seinem Gefallen waltet. Diese funfzehn junge Edelleute werden aus dem Kadettenkorps genommen. Das Gebäude dieser Ritterakademie ist sehr angenehm an dem

 Ufer

Ufer der Spree, dem Königlichen Schlosse gegen über, gelegen. Die Uniform der Untergebenen ist blau, Weste und Hosen gelb, alles ganz einfach mit versilberten Knöpfen; sie haben je drey und drey zusammen einen besondern Gouverneur, dieser ist ein alter erfahrner und einsichtsvoller Krieger, welcher seinen Untergebenen zur Seite wohnt, und für ihre Erziehung sorgt. Die drey Untergebenen schlafen in demselben Zimmer, und neben ihnen ein Bedienter in der Liverey dieses Hauses, der zu ihrer Aufwartung bestimmt ist. Das Zimmer der Untergebenen stößt an des Gouverneur seines. Sie werden durch vortrefliche Lehrer oder Professores, die gemeiniglich Mitglieder der Akademie der Wissenschaften sind, in allen Wissenschaften unterwiesen. Die Gouverneurs und Untergebene speisen zusammen und werden sehr schön bedient. Ein geheimer Rath hat die Verpflegung dieses Hauses unter den Befehlen eines Generallieutenants zu besorgen, welcher leztere zugleich die Oberaufsicht über das Kadettenhaus hat. Dieses Haus kostet dem König jährlich 45000 Thaler zu unterhalten. Der König erlaubt, daß noch 15 junge Edelleute von seinen Unterthanen oder auch andere, wie diejenigen, die er hinein thut, erzogen wer-

werden können: diese auswärtigen werden wie die Eleven logirt, verpflegt, gekleidet und unterhalten, und bekommen durchaus dieselbe Erziehung, wofür sie jährlich 800 Reichsthaler an den Director bezahlen, welcher sie ohne einen Befehl Sr. Majestät nicht annehmen kann. Die Erziehung in diesem Hause ist bewundernswürdig, und die jungen Leute werden so erzogen, wie es Personen vom Stande seyn müssen, man lehrt sie alle Sprachen; die Gouverneurs theilen die auswärtigen unter sich, und stehen für solche eben sowohl als für die Eleven des Staates. Ausser der zur besondern Verpflegung der letztern nöthigen Ausgaben, giebt das Haus einem jeden von ihnen monatlich neun Reichsthaler Taschengeld, die Gouverneurs sind freilich die Schatzmeister ihrer Untergebenen, wenigstens derjenigen, die dieses Geld übel anwenden könnten, von welchem die Kosten ihrer Spaziergänge bestritten werden, die man mit ihnen in corpore, zweymal die Wochen, vornimmt, jedoch nur zur Sommerszeit, denn im Winter werden sie in die Französische Komödie geführt. Die auswärtigen bekommen auch neun Thaler, und es ist zwischen ihnen und den Eleven des Königs kein andrer Unterschied, als die 800 Thaler, welche ihre

Ael-

Aeltern an den Director des Hauses zu zahlen verbunden sind. Es hat alle Tage ein Gouverneur den Dienst, der von Stunde zu Stunde die Hörsäle besucht, und diejenigen Eleven, welche reiten sollen, nach der Reitbahn führt.

Das neüe und sehr schön gebauete Cadettenhaus ist mit Hörsälen, Speise- und Schlafzimmern versehen. Die Anzahl der Cadetten ist auf 350 Edelleute, oder die sich doch so nennen, bestimmt, die man aus den Provinzen, besonders aus Pommern, worinnen es von armen Adel wimmelt, wie auch aus den übrigen Staaten des Königs von Preussen zusammen nimmt. Pommern ist nur erst seit 150 Jahren aus seiner Barbarey gezogen worden; damals war es unter eine kleine Anzahl grosser adelicher Familien getheilt. Die wenigen und zerstreuten Dörfer, welche um die Wohnungen ihrer Herrscher herum lagen, wurden von Hirten und einigen Ackersleuten bewohnt, die alle Knechte und Leibeigene ihrer Herren, und unter deren Namen bekannt waren. Dies ist der wahre Ursprung der Menge von Edelleuten von einem und demselben Namen, die man in Pommern findet.

Die·

Diese Kadetten werden gespeiset, und fast wie die Soldaten gekleidet und nach Verhältniß logirt; ihre Erziehung ist durchaus militärisch, man lehrt sie lesen und schreiben; sie haben Professores in der Mathematik und Sprachmeister; da sie aber sich selbst überlassen sind, lernen sie wenig. In jeder Schlafkammer sind einige alte invalide Offiziers, die ihnen zu Gouverneuers dienen; die meisten sind ohne Einsicht und ausser Stand eine andere als Soldatische Erziehung zu geben. Diese Kinder werden im Innern des Hauses nicht prächtig gehalten, und haben mehr das Ansehen von Soldatenkindern als von Söhnen der Edelleute; sie sind in Compagnien eingetheilt, wovon die Gouverneurs die Offiziere sind; sie thun die Wachen am Hause, ziehen auf die Parade und machen alle Kriegsübungen mit dem Gewehr, sie sind ziemlich reinlich, obgleich sehr grob und schlecht, gekleidet. Der König bezahlt für den Unterhalt und die Verpflegung eines jeden Kadetten monatlich sechs Thaler; sie werden aus dem Königlichen Lagerhause gekleidet; und man macht ihnen alte Gewehre zurechte. Dieses Korps ist die Pflanzschule der Subalternoffiziers der Preußischen Armeen: die jungen Leute, die aus dem Kadettenhau-

se

se genommen werden, werden als Fahnjunker, das heißt, als adeliche Unteroffiziere, unter die Regimenter gethan; bey jeder Kompagnie trägt einer von ihnen die Fahne, logirt und ißt mit den Soldaten. Inzwischen sind diese Leute nur der Fuchtel unterworfen, und dies ist der einzige Vorzug, den sie haben. Der erste unter den Fahnjunkern eines jeden Regiments trägt das Offizier-Port d'Epee, und rückt unmittelbar in die erste erledigte Stelle ein.

Man hat zu Breslau ein Cadettenkorps, das aber nicht sehr zahlreich ist, und in einer andern kleinen Stadt in Schlesien eine Ritterakademie errichtet, wo der König die Subjecte ansetzt, und die auswärtigen bezahlen; die Erziehung in diesem Hause ist zwar schön, aber doch unter der Berlinischen.

Das Waisenhauß in Potsdam ist eine der schönsten Anstalten in dieser Art. Mehr als 6000 Kinder beyderley Geschlechts werden daselbst auf Kosten des Königs gekleidet und unterhalten. Man läßt sie, sobald sie es vermögen, unterschiedliche Arbeiten verfertigen. Die Knaben sind gebohrne Soldaten und werden unter die Regimenter gethan, sobald sie im Stande sind zu dienen;

nen; die Mädchen bleiben in dem Hause bis man sie zu verheirathen oder irgendwo unterzubringen Gelegenheit findet. Gleiche Anstalten, jedoch im kleinen, sind in allen Städten Preußischer Hoheit, die etwas bedeuten, errichtet. Die Gebäude des Potsdamschen Weisenhauses sind prächtig und geräumig, die Anzahl der Kinder, die man darinn aufnimmt, ist unbestimmt. Waisen, Soldatenkinder, Bauerkinder, da die Eltern nicht vermögend sind, selbige zu erziehen, eheliche oder uneheliche, alle werden auf gleiche Weise darein aufgenommen. Es sind in dem preußischen Lande die weisesten Gesezze zum Besten der Bevölkerung eingeführt; ein schwangeres Mädgen ist, sobald sie sich angiebt unter dem Schutze des Staats, es ist den Aeltern und Verwandten bey sehr schwerer Strafe verboten, ihren Töchtern wörtlich oder thätig übel zu begegnen, sie stehen für ihr Kind: wenn sich eine Dienstmagd schwanger befindet, so darf ihre Herrschaft sie nicht fortschikken, noch mißhandeln, auch ihr nicht einmal Vorwürfe machen. Wenn ein Mädgen niederkommen will, so wendet sie sich an den Magistrat, welcher den Ort bestimmt, wo sie ihre Wochen halten soll; die Stadt oder das Dorf trägt die

die Kosten, wenn die Familie oder das Mädgen nicht die Mittel dazu hat; so bald das Kind zur Welt gekommen ist, wird es in die Kost gethan; sind die Aeltern im Stande die Unkosten herzugeben, so werden sie dazu angehalten, wo nicht, so thut die Stadt oder das Dorf den Vorschuß, und der König vergütet ihnen denselben.

Die Spitäler sind insgemein in allen Preußischen Landen in schlechterm Stande; die Kranken werden darinnen schlecht gewartet und unterhalten; dieser Theil der Staatsverwaltung wird sehr vernachlässigt. Es giebt keine Soldatenhospitäler, einige für venerische Krankheiten ausgenommen. Jedes Regiment hat sein Lazareth besonders, welches ein gemeines zu diesem Behuf bestimmtes Haus ist, wo der Soldat von seinem Traktament leben muß. Gemeiniglich lohnt der Hauptmann eine Weibsperson, um den kranken Soldaten von seiner Kompagnie auszukehren und sie zu bedienen; die Arztneyen werden ihnen durch den Regimentsfeldscheerer geliefert; überdies hat alle Tage ein Kompagniefeldscheerer den Dienst am Regimentslazarethe. Der Regimentsfeldscheer bekommt alle Jahre 12 Groschen für jeden Sol-

Soldaten. Für diese sehr mäßige Summe muß er alle Kranken abwarten, die nöthigen Arztneien hergeben und die Miethe für das Haus, wo das Lazareth angelegt ist, bezahlen.

Es giebt in dem ganzen Königreiche sehr wohl bestellte Fabriken und Manufacturen, wie die Seidenmanufacturen zu Berlin und Frankfurt an der Oder; diese Fabriken hat man hauptsächlich den französischen Flüchtlingen zu danken, deren Kolonen in den Staaten des Königs sehr zahlreich sind, welches macht, daß die unterschiedlichen Provinzen in jedem Fache der Handlung gute Anstalten haben.

Die Porzellanfabrike zu Berlin wird für königliche Rechnung getrieben, und ist ziemlicher Absatz. Die Gewehrfabrike zu Spandau ist schön, und die Maschinen, deren man sich bedient, sind äusserst sehenswürdig; man schmiedet und polirt das Eisen daselbst vermittelst des Wassers. Man verfertigt zu Spandau die Flinten und Pistolenläufte, die Bayonette, die Küraße und Säbel für die ganze Armee; in Potsdam werden die Schlösser und Beschläge gemacht, und die Flinten und Säbel geschäftet und beschlagen. Frem-

den verstattet man niemals die Gewehrfabrik zu besehen.

Die Stadt Berlin hat sehr schöne Gebäude. Das Königliche Schloß ist alt und gotisch, man findet jedoch an demselben sehr schöne Stücke der Baukunst, unter andern das grosse Portal; dieses Schloß hat keinen Garten. Das Opernhaus ist groß und geräumig, vollkommen schön ausgeziert, und steht dem Palais des Prinzen Heinrich, welches sehr schön ist, gerade gegen über. Diese Hauptstadt, eine der größten in Europa, würde auch eine der schönsten seyn, wenn ihre Strassen nicht so breit oder die Häuser höher wären. Man hat hier eben so wie zu Potsdam, dieses Verhältniß aus den Augen gesetzt. Ueberdies sind diese beyden Städte in der Lage ihres Bodens schlecht abgemessen; wenn es geregnet hat, so sind die Strassen vom Wasser überschwemmt, und es hat wenig Ablauf.

Das Berlinische Zeughaus ist auf Befehl des grossen Churfürsten gebauet worden; es ist eines der schönsten Denkmäler, welche dieser Regent hinterlassen hat. Die Gebäude desselben sind sehr weitläuftig und zierlich; sie schliessen eine ungeheure

Menge Kanonen und andere Waffen aller Art in sich; die Stückgiesserey ist auch beym Zeughause. Das Palais des Prinzen von Preussen ist gegen über auf einer Insul, welche die Spree macht. Berlin enthält verschiedene Städte, deren jede ihr Rathhaus und die Stadtbeamten hat. In den neuen Quartieren sind die Strassen schön, mit Bäumen besetzt; welches sehr angenehme Spaziergänge innerhalb der Stadt, vorzüglich der Friedrichsstadt, macht. Die Hizze ist zu Berlin sehr groß; ihre Lage mitten auf einer sehr sandigten Ebene verursacht im Sommer einen sehr beschwerlichen Staub, wenn der Wind geht.

Das Schloß Monbijou, welches innerhalb der Stadt liegt, hat eine sehr angenehme Lage an dem Ufer der Spree, sowohl als seine Gärten, allein man hat es vernachläßigt seit dem Tode der Königinn Mutter, welcher es gehörte. Der Thiergarten stößt an die Stadt, und erstreckt sich zwischen Berlin und Charlottenburg hin; er ist groß, die Spaziergänge darinn sind schön. Der König erlaubet, daß jedermann zu Fusse, zu Pferde oder zu Wagen hinein darf, mit der Bedingung, keine Hunde mit hinein zubringen. In der schö-

nen Jahreszeit geht die ganze Stadt hinaus spazieren; man hat eine Art von Vaux-halls darinn angelegt, die ziemlich schlecht bestellt sind, wo sich bloß der Pöbel erlustigt; an allen Ecken giebt es Wirthshäuser, Zelte, Hütten, die zu dem nämlichen Gebrauch bestimmt sind und von den nämlichen Leuten besucht werden.

Das Schloß Charlottenburg ist am äussersten Ende des Thiergartens am Ufer der Spree eine Meile von Berlin gelegen; die Gebäude sind bequem und schön meublirt, die Gärten angenehm und wohl unterhalten. Es ist zu Charlottenburg eine Bildergallerie, welche die Kenner hochschätzen.

In Winter ist Sonntags und Mittwochs Cour bey der Königinn. Im Sommer wohnt die Prinzeßinn zu Schönhausen: dies ist ein Landhaus, welches sie sehr liebt und das eine Meile von Berlin liegt. Mittwochs ist zu Schönhausen Cour; die Prinzen und Prinzeßinnen des Königl. Hauses, die Grossen des Hofes, die fremden und einheimischen Ministers versammlen sich daselbst. Die Königin ist gut, großmüthig, sehr höflich und sehr geliebt. Die Gemahlin des Prinzen Heinrich

rich, Bruder des Königs, kommt wenig von ihr. Der Prinz ihr Gemahl residirt (in Friedenszeit) zu Reinsberg, einem zehn Meilen von Berlin gelegenen Schlosse. Er kommt an letztern Ort wenig und nur zum Carnaval, um dem Könige die Cour zu machen, welcher diese Zeit der Ergetzlichkeiten in seiner Hauptstadt zu bringt, worinn alsdenn der Aufenthalt sehr angenehm ist. Französische Komödie, grosse Oper, italiänische komische Oper kommen wechselsweise auf das große Theater, und während dieser Zeit werden die Schauspiele frey gegeben. Es ist die Woche dreymal Apartement bey Hofe und die übrigen drey Tage Redoute und Bal en Masque auf dem grossen Theater.

Der Boden, im Churfürstenthum Brandenburg, in der Alt- und Neumark ist sehr sandig; inzwischen ist das Land doch gebauet und trägt Weizen, Roggen und Hafer in ziemlicher Menge. Die Gegenden um Potsdam und Brandenburg bringen eine grosse Menge Wein hervor, aber die Güte desselben ist sehr mittelmäßig: man verbraucht einen Theil davon im Lande, das übrige wird nach Hamburg und Stettin zum Behufe der Pontak- und Bergerakmanufacturen ge-

sandt, welche Gierigkeit daselbst angelegt hat, und deren Waaren wieder in die umliegenden Länder, als in das Churfürstenthum Hannover, nach Hollstein, Mecklenburg und Brandenburg selbst verführet werden, wohin der Potsdamer Wein, nach Veränderung des Namens und der Farbe, zurückkommt.

Die Staaten des Königs von Preussen werden von vielen grossen Flüssen durchschnitten, welche durch Kanäle, auf denen die Schiffahrt sehr leicht ist, mit einander verbunden sind, daß man aus allen Theilen der Welt die Lebensmittel und Kaufmannswaaren, welche in diesem Lande verbraucht werden, zu Wasser hineinbringen und die Landesprodukte desselben mit eben der Leichtigkeit ausführen kann. Sie stehen durch Stettin mit dem Baltischen und durch Hamburg mit dem Weltmeere in Verbindung. Die Schiffahrt von Berlin nach Hamburg ist einer grossen Verbesserung fähig, sie geht von Berlin aus auf der Spree bis nach Spandau, wo sich dieser Fluß in die Havel ergießt. Spandau ist eine kleine sehr schlecht gebaute Stadt, am Zusammenflusse der Havel und der Spree zwo Meilen von Berlin gelegen. Ihre Festung

ist

ist Festungsmäßig; die Festungswerke regelmäßig, und nach Cöhorns Systeme errichtet. Dieß ist der einzige feste Platz, welcher Berlin decken kann; man verwahrt darinne die Staatsgefangenen wie auch die Missethäter, die zum Festungsbau verurtheilt sind. Es ist nicht erlaubt diese Festung zu besehen, auch nicht die Gefangenen, die am engesten verwahrt sind. Dieser Platz wird von der Spree und Havel umgeben, welche hier ganz unwegsame Moräste machen, daß man ihm also sehr schwer beykommen kann. Ein Garnisonbataillon hat die Wache darinn. Das Prinz Heinrichsche Infanterieregiment liegt in Spandau zur Besatzung. Von dieser Stadt fährt man die Havel hinauf, wenn man nach Stettin, und herunter, wenn man nach Hamburg will. Die Havel ist ein Fluß, der bloß aus verschiedenen Seen besteht, welche Natur und Kunst vereinigt haben; ihr Lauf ist nicht sehr schnell, die Fahrzeuge segeln oder rudern auf derselben. Von Spandau kommt man nach Potsdam; zu Lande sind es fünf und zu Wasser acht Meilen. Die letztere Stadt liegt auf einer Halbinsel, welche die Havel macht und hat gar keine Festungswerke. Sie ist bloß mit Mauern von Ziegelsteinen umgeben, wel-

che nicht sonderlich dick sind und nur dazu dienen, die Desertion zu verhüten. Die Erdzunge, durch welche die Halbinsel mit dem Lande zusammenhängt, wird von einem kleinen Kanal durchschnitten, über welchen eine Brücke und dabey eine Wache ist; dieses Stück macht den ganzen Potsdamschen Werder aus, welcher ohngefehr drey Meilen in der Länge und zwo Meilen in der Breite hat. Auf diesem Potsdamschen Werder werden die grossen Manoeuvres im Monat September gehalten; die Beschaffenheit der Gegend, die Schwierigkeiten, welche sich dabey finden, machen ihn zu dieser Art von Uebungen sehr geschickt. Ich bin zweimal dabey gewesen. Der König kommandirte die eine Parthey und der General A.... die andere: lezterer hatte zween Tage hinter einander, den Vortheil über den König. Er ist ein sehr geschickter Offizier, was den Krieg im Felde betrifft.

Von Potsdam fährt man immer die Havel herunter nach Brandenburg, und kommt durch verschiedene grosse Seen, auf welchen man segelt wie in der offenbaren See, oder am Rande hinfährt, wenn widriger Wind ist. Brandenburg ist eine sehr alte Stadt; es ist die Alt-

und

und Neustadt; sie sind aber beyde nicht befestigt. Die Neustadt ist bloß mit Mauern umgeben, und es liegt beständig ein Garnisonregiment da im Quartiere. Eine Meile von dieser Stadt findet man den Plauenschen See, an dessen Einfahrt eine Sandbank liegt, welches die Schiffahrt auf demselben sehr unangenehm macht. Der König läßt auf den rechten und linken Ufern der Havel Dämme aufwerfen, welche ihr Bette enger machen, und dadurch ihrem Strome einen stärkern Lauf geben werden: wenn das Werk vollendet ist, so wird die Einfahrt des Sees auch leichter seyn. Der Fluß fließt durch den See hin, und kommt unter dem Plauenschen Schlosse wieder heraus. Eine Meile weiter zur Linken fängt sich der Kanal an, welcher die Schiffahrt auf der Havel zwischen zween Aerme theilt, von denen der eine gerade nach Hamburg und der andere seitwärts nach Magdeburg in die Elbe geht. Nachdem der rechte Arm unter dem Plauenschen Schlosse vorbeygegangen, setzt er seinen Lauf durch unzugängliche Moräste bis nach Rathenau fort, von da man in einen engen Kanal kommt, welcher die kleine Stadt durchschneidet: man hat Schleusen darinn angebracht, welche die Fahrt auf demselben sehr er-

leichtern. Ein halbe Meile von Rathenau kommt man wieder in das natürliche Bette der Havel, welche durch ungeheure und sumpfigte Ebenen nach Havelberg und von da nach Wittenberg führt: eine halbe Meile unter dieser Stadt fällt die Havel in die Elbe, und dieses geht nach Hamburg. Man könnte mit sehr mäßigen Kosten die Schiffahrt auf dem Havelflusse sehr bequem machen, wenn man das Bette dieses Flusses ausgrübe, und die Moräste ableisse, welche selbige von Rathenau an bis zu ihrer Vereinigung mit der Elbe einschliessen; diese Arbeit würde dem Lande noch einen andern nicht minder beträchtlichen Vortheil verschaffen, weil dadurch eine fruchtbare Ebene von verschiednen Meilen in der Länge und einer in der Breite, die beständig unter Wasser ist, ausgetrocknet würde.

Die Schiffahrt von Berlin nach Hamburg wird nach der Vereinigung der Havel mit der Elbe um nichts besser. Es ist wahr, daß bis Lenzen, der lezten Stadt unter Preußischer Herrschaft, dieser Fluß durch starke Dämme eingeschlossen ist, welche dem Strom einen schnellern Lauf geben, und indem sie sein Bette hohl machen, die Schiffarth auf demselben erleich-

tern,

tern; aber wenn man aus dem Brandenburgischen kommt, sind die Ufer dieses Flusses unter verschiedene Herren vertheilt, welche, weil sie sich nicht zusammen verstehen wollen, die gehörigen Verbesserungen zu machen verabsäumen, und diesen Fluß fließen lassen, wie er will, welches die Schiffahrt langweilig, kostbar und für die Handlung sehr beschwerlich macht. Die Fesseln, welche selbiger von eben diesen Mächten, denen die Ufer der Elbe zugehören, durch die Menge Zölle, die sie errichtet haben, und durch die Tyranney, womit man die Abgaben einfordert, angelegt werden, fügen ihr einen noch unersetzlichern Schaden zu. Diese Zölle sind nur immer 3 oder 4 Meilen auseinander; bey jedem müssen die Fahrzeuge anhalten, und die Patrons warten, bis es den Zollbedienten gelegen ist, welches sie da zu verweilen nöthigt und die Verrichtungen aufhält, dergestalt, daß die Reisen von Berlin bis Hamburg zu Wasser bisweilen 27 und 28 und die allerglücklichsten 16 bis 20 Tage dauern. Die Schiffe welche wieder nach Berlin herauf fahren, sind selbst bey der schönsten Jahrszeit, 5 bis 6 Wochen unterweges. Man weiß auf diesem Flusse nichts von dem Fortziehen durch Pferde oder Ochsen, wie man

es auf drey Viertheilen der schiffbaren Flüsse in Europa sieht. Das Zugwerk mit Ochsen würde vortreflich zu statten kommen; diese Thiere schwimmen brav, und würden gar leicht von einem Ufer zum andern hinüber gelangen. Hier schafft man aber mit Menschen die Schiffe herauf, und fast immer mit dem Tau, man bringt sie nämlich mit langen Rudern oder auch mit Ziehen vorwärts, welches denn wegen der vielen Leute, so man dazu braucht, und die man sehr theuer bezahlen muß, sehr kostbar ist.

Die Accisgefälle in den Staaten Sr. Preußischen Majestät werden durch Regien verwaltet; sie begreifen alle Auflagen auf die ausländischen Waaren, von welchen man noch einmal so viel nimmt, als sie werth sind, die Tabackspachte und die Abgaben von den Lebensmitteln in sich. Die Kosten der Verwaltung sind hierbey ungeheuer groß, und es könnte alles weit besser eingerichtet seyn. Es giebt auch eine Salzhandlungskompagnie oder Pacht im Königreiche Preussen, und eine unzählige Menge ausschliessender Privilegien in den übrigen Staaten. Bey allen diesen verschiedenen Regien bedient man sich der Franzosen, die ihre Pfeifen dabey schneiden.

den. Vordem waren zween Generalregisseurs mit starken Besoldungen. Die Herren de Launai und de Latre sind es seit Errichtung der Regie gewesen: nachdem letzterer ein ansehnliches Vermögen gesammelt hatte, fand er Mittel und Wege, den König zu Errichtung der Salzhandlungskompagnie in Preussen zu überreden, und wurde zum Director derselben gemacht. Der Herr de Launai ist allein Generalregisseur der Accise geblieben, alle Unteranordnungen sind ihm übertragen.

Fünfte Abtheilung.

Fast das ganze Land, welches Sachsen von Brandenburg scheidet, von Leipzig bis nach Berlin, der Hauptstadt dieses Churfürstenthums, ist eine sandige Ebene mit Tannen besetzt.

Die Stadt Berlin scheint fast so groß als Paris zu seyn, sie hat sehr lange und nach der Schnure abgemessene Strassen. Die mehresten Häuser in Berlin sind nur ein Stockwerck hoch und sehr schön gebauet,

bauet, doch findet man daselbst nicht so viele bequeme und artig eingerichtete Zimmer, nicht so prächtige grosse Sallons, noch so niedliche Kammern und Kabinets dem Amor gewidmet, nicht so viele heimliche Treppen, deren sich manche Frauen bedienen; sondern man trift daselbst nur mit Hausrath und vielen Gemälden gezierte grosse Säle an. Der Spreefluß fließt in dem einen Viertheil der Stadt; weil aber der wenige Abhang des Flusses den Abfluß desselben langsam macht, so wird das Wasser davon schlammig, und zuweilen dunstet dieser Fluß, besonders im Sommer, in den dasigen Gegenden einen unerträglichen Morastgestank aus; sonst führt dieser Spreefluß vortrefliche Fische, viele Aale und Krebse mit sich.

In jedem Viertel der Stadt Berlin sind zur Bequemlichkeit der Leute Pumpen angebracht. Die Strassen werden von Lampen, welche in dunkeln Laternen sich befinden, eben nicht helle erleuchtet. Der Palast des Königs ist sehr groß, und des Prinzen Heinrichs Palais ist majestätisch schön gebauet. Das Zeughaus, welches zwischen diesen beiden Palästen steht, läßt den militärischen Geschmack des Prinzen bemerken, der es hat errichten lassen, und

zeigt,

zeigt, wie sehr er das Wichtige zu allem, was zur Vertheidigung und zur Vergrösserung eines Königreichs dienen kann, beyzufügen wuste. Das Opernhaus, welches gerade im Gesicht des Prinzen Heinrichs Palais steht, ist sehr groß, und der Saal desselben sehr schön; der König erhält seit langer Zeit auf seine Kosten eine Truppe Italiänischer Komödianten zur Oper, und eine französische Truppe für das Theater. Der einzige öffentliche Spaziergang, wo jedermann spazieren gehen kann, ist ein grosser Thier- oder Wildgarten, wo viele Alleen sind. Dieser Garten wäre sehr angenehm, wenn die Menge des Sandes denselben nicht sehr beschwerlich im gehen machte; die eine Allee desselben führt zum Königlichen Schlosse, so Charlottenburg heißt, wo grosse und wohl gehaltene Gärten sind. Von diesem Schlosse kann man alle Schiffe sehen, welche von Berlin abgehen, und von Hamburg kommen.

Die Stadt Berlin wird ohngefehr von 18000 Mann Soldaten bewacht, die fast alle in Casernen einquartirt sind. Der Soldat wird daselbst so genau bemerkt, und die Kriegsdisciplin so genau befolgt, daß

daß der Einwohner fast niemals Ursache hat, sich über die Soldaten zu beklagen.

Der Ort, wo sich die Akademici versammeln, ist der hohen Vorstellung, welche man sich von dieser Akademie macht, nicht angemessen; denn dieselbige ist berühmt, und wird noch von vielen Weisen berühmt gemacht, und die berühmtesten Männer in Europa machen sich Ehre daraus derselben anzugehören. Aber der Prinz, der nichts vergißt, wodurch der Flor der Wissenschaften befördert wird, läßt in kurzem ein Gebäude aufführen, welches denenjenigen, die dieses respectable Corps ausmachen, anständiger seyn wird. (So schrieb ein gewisser Autor davon im Jahr 1767) Das Observatorium, welches von vorne zu sehen ist, hat mir von einem ungekünstelten Geschmack geschienen. Ich behaupte daß die Stadt Berlin eine der schönstgebaueten und der schönsten Städte in ganz Deutschland ist. Obgleich die Anzahl ihrer Einwohner hundert und zwanzig tausend seyn kann, so scheint diese Stadt doch nicht volkreich zu seyn, und ist in derselben fast so ruhig und so stille, als es auf dem Lande ist. Die Luft so man daselbst einathmet, wird von den sandigen Theilchen verdickt, welche oft

der

der Gesundheit der Einwohner schädlich werden, und sie verhindern, den ihnen von der Natur anscheinenden bestimmten Lebenstermin zu erreichen.

Nachdem ich Berlin beschrieben habe, so will ich von den Sitten der Einwohner dieser Stadt, von ihrem Character, von ihren Verrichtungen, von ihrer Handlung und von ihren Manufacturen ganz kurz noch reden. Ich werde mich auch bemühen, das schöne Geschlecht zu schildern, dessen Herrschaft sich über alle Menschen erstreckt. Glücklich, wenn ich diese Schilderungen lebhaft beschreiben kann, um den Leser nicht zu ermüden.

Die Sitten der reichen Einwohner in Berlin oder die sonst ihr Auskommen reichlich haben, sind ziemlich gelinde; die Adelichen sind sittlich und höflich; man bemerkt keinen Stolz an ihren Manieren, welcher sonst vielen von der deutschen Noblesse so gemein ist; sie veranstalten Gesellschaften unter sich, welche sie gesellig und freundlich machen. Die Mannsperson entwöhnt sich unter vornehmen Leuten, und besonders beym Umgange des schönen Geschlechts die ihm eigene Rauhigkeit welche ihm in der Einöde bleibt. Die Bürger sind rechtschaffen und mitlei-

dig, aber nicht großmüthig; man hört sie selten verleumden; sie sind fleißig in ihren Verrichtungen, es scheint, als wenn sie einen mittelmäßigen Eigennutz an anderer Menschen Verrichtung nehmen wollten; ein jeder folgt seinem Geschmack und befürchtet nicht, sich dem Lächerlichen auszusetzen. Ihre Lebensart ist ziemlich einerley und gleicht der Lebensart der Holländer. Die Mannspersonen bringen die Morgenzeit in ihren Häusern zu, und des Abends erlustigen sie sich von ihren Verrichtungen an öffentlichen Oertern, wo sie dieselben vergessen und sich mit Europäischen Begebenheiten unterhalten. Und obgleich bisweilen ihre Unterredung etwas lustig wird, so bemerkt man doch in ihren Gesprächen feine und anständige Ausdrükke, welche ein zärtliches Gemüth vermuthen lassen und die Ehrbarkeit nicht beleidigen. Wenn sie die Trunkenheit in die Verwirrung stürzt, welche dieselbe charakterisirt, so wird ihre Freude ungestüm; ihre Einbildung erhitzt sich, und reden, so zu sagen, nur durch lachen.

Der Handwerksmann, der in seinen Manieren viel gröber ist, ist rechtschaffen und empfindlich; seine Grobheit ist flüchig; sein gesetztes und vermischtes Gemüth wird

wird leicht durch die Stimme des Eigennutzes erschüttert; er ist Geldbegierig, wenn er welches zu verdienen denkt, seine Langsamkeit verläßt ihn, er wird hurtig und arbeitsam; ist fast stets ernsthaft, auch sogar bey seinen Vergnügen.

Viele Manufakturen verschaffen einem Theil des Volks das Mittel, sich zu ernähren; der König, dem nicht unbewußt, wie dürre der Boden des Landes ist; und wie schwer es seyn würde, wenn da alle seine Unterthanen von dem einzigen Landesprodukte leben sollen, begünstigt da die Geschicklichkeit; er hat nach Berlin viele Franzosen kommen lassen, um daselbst Manufacturen zu errichten und in Ansehen zu bringen, welche mit reichen Stoffen, mit Sammet, mit Sarsche von Seide und von Wolle fabricirt, handeln: aber die Langsamkeit des Arbeiters, die Materialien, deren Importationsunkosten, welche den Preiß theuer machen, verursachen, daß diese preußische Stoffe, um ein Drittheil theurer sind, als die französischen Stoffe, welche in Frankreich fabricirt werden, folglich wird der Absatz der preußischen allezeit verhindert.

Die Tücher, welche man in Berlin

 macht,

macht, sind mit den französischen nicht zu vergleichen; der Eintrag derselben ist ungleich, und schlecht gezettelt, (wie die Weber sich auszudrücken pflegen;) die Sammete sind schön gearbeitet, aber schlecht gefärbt. Doch können diese unterschiedlichen Stoffe mit der Zeit den Grad der Vollkommenheit, welcher denselben wirklich fehlt, erhalten, wenn ein Generaldierecteur, der eifrig und uneigennützig ist, dieselben besorgt.

Die Frauenzimmer dieses Landes sind mehrentheils Blondinen; die ziemlich fleischig oder untersetzt sind, sie sind nicht so schlank und fein wie die Engländerinnen; können sich auch nicht so lustig und lebhaft stellen, um zu reizen. Obgleich ihre Stimme zart ist, so nimmt sie doch nicht ein; man steht bey ihnen keine verliebte Verwirrung aus, ob man gleich um sie herum ist. Wird ihre Gesichtsfarbe zuweilen lebhaftig, so ist es das Verlangen und nicht die Neigung, welche sie schmückt: sie sind, wie ein liebenswürdiger Autor schreibt, glücklich gebohren. Die Frauenzimmer des Hofes, die viel liebreicher, als die andern sind, stellen sich nicht wegen ihres Standes und Ranges herschsüchtig, und werden hochgeachtet.

Die-

Diese heftige und gewaltige Gemüthsbewegung, welche man Liebe nennt, und welche nur derselben Schande ist; dieses fressende Feuer, welches die Mannspersonen dahin reißt, und in Verwirrung stürzt, ist nicht so brennend und wird nicht mit so vieler Heftigkeit bey den Deutschen empfunden: das Bier und der Brandwein, welchen sie übermäßig trinken, scheint dieselbe zu mindern und ihre Wut zu dämpfen. Dem ohngeachtet findet man daselbst diese verderbte Wesen, die nur am unzüchtigen Leben Lust haben, deren schlechte und unanständige Gespräche und geile Blicke aber machen, daß man ihre unzüchtige Liebe flieht, und eine ehrbare Seele wird von derselben nicht entzündet. Die freye und müßige Jugend läßt sich mit diesen schlechten Mägdchen an unterschiedlichen Oertern ins Tanzen ein, wo man dazu eine laute und lärmende Musik macht; diese eigennützigen Kreaturen aber verursachen der Jugend oft Kummer und Schmerzen, welche die freye und müßige Jugend nicht verbessern.

Ich will noch den Soldatenstand, die Regierung, die unterschiedlichen Religionen, welche man in Berlin duldet, bemerken. Der König von Preussen hat

 mehr

mehr als 200000 Mann Soldaten, die in 14 Tagen können beysammen seyn und fertig zu Feldzügen sind. Diese Truppen exerciren und manoeuvriren sehr accurat und mit Richtigkeit, daß man es bewundert; die Abfeuerung des kleinen Gewehrs geschieht sehr hurtig, und die andern Tempos werden auch geschwind gemacht. Unter den Offiziers herrscht eine sehr grosse Untergebung; man zählt im Dienst des Königs von Preussen 30000 Mann ausländischer Deserteurs aus Frankreich, und diese Zahl vermehrt sich noch täglich; aber sie gewöhnen sich sehr schwer an die deutsche Disciplin, welche viel schwerer ist. Ueber dieses findet der Franzose keine von den andern Mitteln daselbst, welche er in seinem Vaterlande hat, um Geld zu verdienen.

Der preußische Soldat ist gemeiniglich groß und stark; er sieht unter dem Gewehr wohl aus. Bey der ersten und andern Desertion wird er nicht am Leben gestraft, sondern man läßt ihn nur durch die Ruthen laufen; aber wenn er zum drittenmale desertirt, so wird er mit dem Strange bestraft, (doch kömmt es alsdann auf des Königs Gnade an.) Der König läßt alle Jahre seine Truppen die Revüe

pași-

paßiren, und befiehlt, daß man viele Lager errichtet, um vor ihm die militärischen Stellungen der Soldaten in der Schlachtordnung und das manchfaltige Ordnen derselben machen zu lassen.

Alle preußische Bauern sind Soldaten; man nennt sie Cantonisten: sie sind verschiedenen Regimentern einverleibt: sie gehen jährlich zwey mal zu ihrem Corps, um da zu exerciren und die Manoeuvres zu lernen. Zu dieser Zeit sieht man die Bauern ungeschickt und auf plumpe Manier marschiren, die Flinte tragen, und mit kriegerischer Miene avanciren. Man kann mit Recht sagen, daß alle preußische Staaten militärisch sind; und man solte denken, wenn man die Achtsamkeit und die Disciplin sieht, welche der König bey allen seinen Truppen beobachten läßt, daß Er stets fertig ist, zu Felde zu ziehen.

Obgleich das Gouvernement militärisch ist, so ist doch die Regierung nicht tyrannisch. Man sieht daselbst selten solche öffentliche Autoritätsexempel, welche die Unterthanen bestürzen, und ihnen Furcht und Schrekken einjagen. Die Gerechtigkeit vor Gerichte und bey Rechtshändeln wird schleunig betrieben, und ohne Eigennutz ge-

gehandhabet. Es wird daselbst seltener als anderwärts eine von diesen Executionen gesehen, wo der Pöbel Haufenweise unruhig oder erweicht wird. Der Diebstahl wird da nicht mit der Todesstrafe bestraft, und man hört selten, daß jemand wäre bestolen worden. Der beurtheilungsvolle Verfasser des Geistes der Gesezze sagt, daß das Verbrechen, welches bey Ansicht der Strafe sich entsetzt, sich darnach daran gewöhnt, und nicht mehr durch die Furcht, welche man demselben vergebens einzuprägen sucht, zurück und abgehalten wird: man muß das Verbrechen bey der Wurzel anfassen, um es zu vertilgen. Das Verbrechen ist ein Baum der stets Aeste treibt; wenn man dieselben abhaut, so wachsen sie bald wieder; aber wenn man den Baum bey der Wurzel abhaut, so fällt der Baum, und die Aeste verdorren.

Wenn ein Richter ein Todesurtheil abgefaßt hat, so ist es seine Pflicht und Schuldigkeit das Todesurtheil dem Könige zum Ansehen und zur Beurtheilung zu zusenden, ehe er dasselbige vollstrecken läßt. Der Monarche erklärt es für ungültig und kassirt es, wenn es den göttlichen und natürlichen Gesezzen zu wider ist. Jedermann

man weis, daß die verwirrtesten und schweresten Prozesse nicht länger als ein Jahr in den preußischen Landen währen dürfen; man sieht da keine ganze Familien, die durch die eigennützige Langsamkeit der Obrigkeit ganz herunter gekommen sind.

Alle Unterthanen genüssen geruhiger Weise einer glücklichen Ruhe unter dem Schatten der Gütigkeit des Königs. Alle fürchten die Harmonie einer Regierung zu stören, bey welcher sie ein Glück genüssen, welches sie vielleicht in keiner Republick genüssen würden. Die mißvergnügten Eheleute können ihre Eheverbindung auflösen, aber sie sind genöthigt sich wieder zu verehelichen, sie können nur ihre Ketten verändern. Diese Freyheit, welche die Ehescheidung zu begünstigen und die Menschen zur Unbeständigkeit zu verleiten scheint, macht nur ihre Verbindung genauer und fester; es ist selten, daß man getrennte Ehen sieht. Die Frauen sind in Preussen nicht so fruchtbar als in Frankreich. Die Kinder, die unter ihren Aeltern stehen, können keine Verbindungen machen, noch sich ohne der Aeltern Einwilligung verheirathen.

Die Protestantische Religion ist zu Berlin die herrschende: die Zahl der Lutheraner ist da eben so groß als die Zahl der Calvinisten. Diese beiden, sowobl die Lutheraner, als die Calvinisten, haben ihre Kirchen daselbst und ihre unterschiedenen Prediger. Die Römischkatholischen beobachten öffentlich ihre Kirchenceremonien; ihre Priester unterrichten sie ohne Furcht und verwalten ihr Amt in völliger Freiheit.

Die Juden versammlen sich da in ihrer Judenschule, ohne zu befürchten, daß man ihre Ceremonien stürme. Die Juden, die fast bey allen Völkern ein Schrekken und Abscheu, als Unglaubige, sind, die Juden, die so lange von den Römischkatholischen so unbarmherzig und grausam sind gehalten worden, haben in Berlin eine glückliche Ruhe gefunden. Man vermuthet, daß zwanzig tausend Juden in Berlin sind. Der König, dem bekannt ist, daß ein reiches und handelndes Volk Ueberfluß in das Land bringt, welches es bewohnt, ließ es in seinen Staaten Sicherheit finden, welche dem Judenvolke an vielen andern Orten versagt ist. Die unglaubigen Juden werden von den Berliner Einwohner wegen ihres Eigennutzes ver-

verabscheut. Man findet unter den Juden zu Berlin manche Juden, deren Fortuna ansehnlich ist, unter andern der famöse Ephraim, der 1756 im leztern Kriege, (nämlich vor dem Kriege, welcher im Jahr 1778 zwischen dem Kaiser und dem jeztregierenden Könige von Preussen ausbrach) dem Könige von Preussen viel Geld hergab und das Mittel es zu vermehren erfand.

Die drey Religionen, von welchen ich geredet habe, sind nur diejenigen, welche in Berlin bekannt sind. Ich unterstehe mich hier zu erzählen, daß, als ich einstmals in eine Kirche der Calvinisten kam, und ihre Predigt mit anhörte, mich ihre Stille, ihre gesammelte und einnehmende Andacht, womit dieselben dem Allerhöchsten den ihm gebührenden Gottesdienst leisteten, erbauete. Zugleich ward ich von dem ungekünstelten und einnehmenden Tone gerührt, mit welchem ihr Prediger ihnen die Wahrheiten des Evangelii verkündigte.

Man wird in diesem Lande nicht durch die sinnlosen Streitigkeiten, oder Dispute, noch durch die unnützen Fragen, welche die Gemüter, ohne sie zu unterrichten, er-

erbittern, und welche der Philosoph verachtet, verwirret. Nein, keinesweges — Der Sterbende befürchtet nicht, daß man seinen Kindern die traurige Beruhigung seine Gebeine zu begraben, verweigern werde. Die Toleranz des Monarchen scheint sich auf alle seine Unterthanen zu erstrekken; sie fangen nicht, wegen des Unterschiedes ihrer Gottesdienste, an zu zanken, und so gar der Römischkatholische stimmt mit den andern überein, und giebt zu, daß man in allen Religionen (man nehme hier alle die Ungläubigen aus, so an Christum, den Sohn Gottes nicht glauben) kann selig werden. — Hier mögen die falschen Politiker lernen, die so oft wiederholt haben, daß der Eigennutz, oder das Interesse eines Staates, den Unterschied der Religionen nicht verstatte, sie mögen hier lernen, daß die Erfahrung ihre Maxime zu nichte macht. Wäre Frankreich so tolerant gewesen, so wären so viele unzählbare Familien nicht aus desselben Schooße gezogen, die zum Fremden Arbeitsamkeit, Ueberfluß und Bevölkerung gebracht. Mehr als zwanzig Tausend dieser irrenden und landflüchtigen Familien haben in preußischen Landen einen Zufluchtsort wider die Verfolgung gesucht, und ich habe ganze Dörfer

von

von den Nachkommen dieser elenden Franzosen bevölkert gesehen.

Ich füge hinzu, daß der Aufenthalt in Berlin ein solcher ist, welcher sich vielleicht am besten für einen Philosophen schickte, der sein ehrbares Auskommen hätte: er könnte sich da dem Studieren, ohne Furcht für Ungelegenheit widmen, und noch weniger dürfte er da die Bosheit der Menschen befürchten. Die Qualität des Gelehrten ist ein Titel, der des Königs Schutz gewidmet ist, denn der König selbst bringt den Wissenschaften vielen Ruhm. Der König hat oft selbst berühmter Gelehrter Unternehmungen und Streitigkeiten wider Gegner vertheidigt, deren boßhafter Neid sich mehr als ein jugendlicher Nacheifer bemühte, den seltenen Werth etlicher Gelehrten zu vermindern. Wolf und Maupertuis, sind davon Beyspiele, welche in die Augen fallen. Dieser grosse Friedrich der Zweete, welchen die Welt bewundert, ist, so zu sagen, eine Stütze des wahren Gelehrten, und dieser dient ihm zum Beyspiel.

In der Stadt Potsdam, welche Friedrich der Erste bauen ließ, wohnen mehr als 18000 Menschen, sie liegt auf einer

In-

Insel welche die Havel und die Spree formirt; ihr Boden ist sandigt und morastig zugleich. Viele Häuser in Potsdam sind auf holländische Art gebauet, es fliessen auch daselbst Canäle, welche den holländischen Canälen gleichen. Potsdam ist mit Alleen von Bäumen geschmückt, dieses giebt der Stadt ein ländliches Ansehen und macht den Aufenthalt angenehm. Man sieht daselbst keine verzierten Plätze; derjenige Platz, welcher dem Schlosse gerade über ist, ist der einzige, wo man etliche sonderliche grosse Gebäude bemerkt. Die Strasse, dem Pallaste des Königs gegen über, ist sehr schön; die vordersten Theile ihrer Häuser sind nach der Bauart des berühmten italiänischen Baumeisters Palladio gebauet; aber hinter diesen prächtigen Vordertheilen der Häuser versteckt sich das Elend des geringen Handwerkers und des unglücklichen Soldats. Man sieht in dieser Stadt wenig Bürger, sie sind fast alle arm, man trift daselbst viel Soldaten an; diese Art Menschen, welche das Bild des Krieges vorstellt, sieht das Auge daselbst alle Augenblikke. Das Schloß ist prächtig ausmeublirt.

Die Morgenzeit wendet der König auf die Angelegenheiten seines Königreichs;

es scheint, daß diese Zeit wohl angewendet ist. Er lieset alle Memoriale, welche an Ihn gerichtet sind, und bisweilen beantwortet er sie. Ich habe viele Briefe, mit eigner Hand von ihm an Franzosen geschrieben, gesehen. Ich habe auch Briefe von der Hand des Königs an seine, Ihn um Gerechtigkeit bittende Unterthanen gesehen, in welchen er ihnen dieselbe versprach, und ihnen eine Audienz bestimmte. Der König speiset alle Tage halb ein Uhr; und läßt täglich an einer Tafel, so an seine Tafel rührt, 20 bis 25 Personen speisen: es sind Prinze, Obriste.— Ich habe einmal den Marquis d'Argens, dieser ist der einzige Gelehrte, der sich in Potsdam aufhält, mit dem Könige speisen gesehen. Der König hat viel und mit Nutzen gelesen; der Quintus Curtius ist sein Lieblingsbuch; sein Herz entbrennt, wenn er die Erzählung von Alexanders Thaten lieset; er ermüdet nicht, den Kriegsoperationen Alexanders nachzudenken, seine Märsche, seine Belagerungen, seine Siege; alles rührt ihn, alles ist ihm in der Lebensbeschreibung dieses Helden von Wichtigkeit. Weiser als der unglückliche König von Schweden Karl der XII. der den Alexander zum Muster wählte, und der eben so tapfer und kühn war, will

will er sich nicht furchtbar in entfernte Länder machen, noch die Völker stören, die im Schatten des Friedens ruhen. Er begnügt sich, seine Staaten blühend zu machen, und sie vor dem Einbruche der Feinde zu schützen.

Der König findet zur Abendzeit sein Vergnügen an der Musik. Er bläset die Flöte sehr schön, und die Adagio auf derselben so rührend, daß sich dieselben besonders ausnehmen. Nach dem Concert, speiset der Monarch mit fünf oder sechsen seiner Lieblinge. Bey dieser Mahlzeit ist er sehr aufgeräumt, lächelt, und ist vergnügt. Wenn der Monarch bey dem Ergiessen der Freundschaft uneingedenk ist, daß er König ist, so erinnert sich jedermann selbst daran, und bewundert denselben noch mehr. Nie hat sich das wahre Vergnügen einer kaltsinnigen und herrischen Würde genähert, nie hat das Lächeln seine Lippen eingenommen.

Eine Viertelmeile von Potsdam ist ein sehr schönes königliches Haus, so Sans-Souci heißt, dieses Sans-Souci liegt auf einen Hügel; man sieht da vortrefliche und sehr wohl unterhaltene Gärten; daselbst speiset der König kleine Mahlzeiten

des

des Abends, erquickt sich von seinen Beschwerlichkeiten, und vergißt in dem Schoose der Vergnügungen die Bellona, und die Musen; dieser Prinz spielt niemals, jagt auch nicht, ob es gleich viel roth Wildpret in des Königs Wäldern giebt, welche ihm das Vergnügen der Jagden machen könnten; er thut keine kostbaren Reisen, und empfindet den Schmerz nicht, daß er seine Unterthanen arm mache; weil er die Länder so sie bewohnen durchreiset. Die Fremden, die an den Potsdamer Hof kommen, werden nicht von dem Glanze des Aufwands in Erstaunen gesezt. Der König ist beständig in der Uniform, und die Herren, die sich Vertheidiger des Vaterlands und die Stüzze des Throns nennen, schmücken sich mit der Uniform, welche Helden so wohl kleidet. Preussen hat den würdigsten Prinz, es zu regieren; er versteht Krieg und Gesetz, ist gütig, gerecht, oekonomisch, obgleich großmüthig. Nachdem er sein Königreich erweitert und seine Truppen furchtbar, den Mächten so es umgeben, gemacht hat, beschäftigt er sich, einen Prinz zu bilden, der ihm succediren und das Glück seiner Unterthanen machen kann. Man erzählt bey dem itzigen Kriege, daß, als im Jahr 1778. da der König von Preußen das Hauptquar-

tier noch in Frankenstein gehabt, Derselbe auf den Hof einer verwittweten adelichen Dame gekommen, und habe sich da in etwas verweilt. Die adeliche Dame habe Ihn in ein Zimmer geführt, wo die Bildnisse von sechs ihrer Söhne aufgestellt gewesen, die im Dienste des Königs und des Vaterlands geblieben. Hier hätte der König auf das dritte Bildniß gewiesen, und zu ihr gesagt: wäre dieser am Leben geblieben, so versichere, er wäre itzt General. Er war ein braver Mann. Die Mutter hätte auch nicht kläglich über den Tod ihrer sechs Söhne gethan; daß aber hätte Sie nur bedauert, daß sie ihren zwo Töchtern nichts hinterlassen könnte, weil Sie sich in Schulden befände. Darauf hätte sich der König nach den Umständen erkundigt; Er wäre fortgeritten, und der jüngsten Tochter, die Gesellschaftsfräulein bey einer adelichen Dame ist, hätten Se. Majestät ein Geschenk von 6000 Dukaten gemacht.

Das Herzogthum Schlesien, welches zwischen Böhmen und Polen liegt, ist ohngefehr 624 Meilen groß. Es grenzt gegen Norden an Brandenburg, gegen Osten an Pohlen, gegen Süden an Hungarn und Mähren, gegen Westen aber an Böh-

Böhmen und die Lausitz. Schlesien ist ein gesegnetes Land; weil es einen schönen Ackerbau, beträchtliche Viehzucht und Fischerey, auch Weinberge, Steinbrüche und Bergwerke hat. Unter den Bergen sind das Riesengebürge und die Sudeten am bekanntesten. Die Oder fließt mitten durch das Land, und mit derselben vereinigt sich die Neisse und der Bober. Die vortreflichen Manufacturen liefern die schönste Leinwand, schöne Tücher und andere Waaren. Die Handlung ist in einem blühenden Wohlstande.

Die Schlesier haben sich durch die Gelehrsamkeit, vornämlich durch die schönen Wissenschaften besondern Ruhm erworben. Martin Opiz, der Vater der deutschen Wohlredenheit, und der berühmte Weltweise Christian Wolf, verdienen unter den gelehrten Schlesiern eine vorzügliche Hochachtung. Die Religion der Einwohner ist unterschieden. Die Protestantische Religion blüht in dem preußischen Gebiete; jedoch haben die Römischkatholischen ihre Freiheiten behalten. In dem österreichischen Gebiete aber steht die römischkatholische Kirche in dem grösten Ansehen.

Das Herzogthum Schlesien hat nunmehro zwey Hauptheile. Erstlich, das preußische Schlesien, welches der König von Preussen regiert, und zum andern, das österreichische Schlesien, welches unter der Herrschaft der Kaiserinn steht, und nur die drey Fürstenthümer Jägerndorf, Troppau und Teschen in sich hält. Teschen ist eine ansehnliche Stadt, welche mit Morästen umgeben ist. In dem Fürstenthume Teschen liegt Freystadt eine kleine Stadt, wo schönes Linnen gemacht wird. Bielitz, ein Städgen mit einem festen Bergschlosse: und Jablunka, ein geringes Städtgen, wobey eine Festung liegt, welche den Weg nach Hungarn bedeckt. Jägerndorf ist eine feine Stadt mit einem schönen Schlosse, liegt zwischen den Bergen. Lübschütz, ist ein artiges Städtgen in dem Fürstenthume Jägerndorf, treibt Handlung mit Garn. — Troppau ist eine ansehnliche Stadt. Freudenthal, eine artige Stadt an der Mährischen Grenze, und Würbenthal, ein geringes Städtgen, und daraus besteht das Fürstenthum Troppau.

Der König von Preussen unterhält 80000 Mann Truppen in Schlesien. Die Leinwand, welche Schlesien nach Spanien

nien schickt, erhält viele Schlesische Manufacturen. Schlesien handelt mit seinen Tüchern in alle Theile Deutschlands und sogar nach Frankreich. Es halten sich auch viele Adeliche in Schlesien auf, die sich damit begnügen, von ihren Herkommen zu reden, ohne sich äusserlich glänzender als andere Schlesier zu zeigen, oder Staat zu machen. Die römischkatholische Religion herrscht in Schlesien; vielleicht zeigt dieselbe ihren Einwohnern den Protestantischen Prinz, der sie regiert, unter einer ungünstigen Gestalt; über dieses ist die Gleichförmigkeit des Gottesdiensts eine Kette, welche das Volk an seinen Regenten schließt; der furchtsame und abergläubische Mensch denkt immer Haß und Tyranney in dem Herzen eines Königs zu sehen, dessen Religion sich von der seinigen unterscheidet.

Breslau ist eine grosse nnd ziemlich schön gebauete Stadt; die Oder welche durch die Stadt fließt, ist an diesem Orte mehr als 300 Schritte breit, und strömt daselbst sehr schnell. Dieser Fluß, welcher einem grossen Canal gleicht, und mit schönen Wiesen und vielen Bäumchen und Sträuchen umgeben ist, bildet ein sehr schönes perspectivisches Gemälde. Die

Strassen in Breslau sind so breit und gerade, daß man die beiden äussersten Theile der Stadt, wenn sie kürzer wäre, würde sehen können. Man bemerkt auch daselbst viel andere schöne Plätze, unter andern einen wo der Salzmarkt ist, daselbst sieht man Gebäude von der schönsten Bauart. Man sieht auch in dieser Stadt viel schöngebauete Kirchen, besonders eine der Lutheraner.

Königsberg ist die Hauptstadt des Königreichs Preussen, liegt an der Pregel und besteht eigentlich aus drey Städten, welche die Altstadt, Löbenicht und Kneiphof genennt werden. Man findet daselbst eine berühmte Universität, einen schönen Dom, ein königliches Schloß, und eine feste Citadelle, welche den Namen Friedrichsburg führt. Sie hat eine blühende Handlung und schöne Fabriken. Die Stadt ward im 13 Seculo erbauet, und zwar von den Rittern des deutschen Ritterordens, diese nennten sie Königsberg, zu Ehren des Primislas Ottocare Königs von Böhmen, der ihnen Hülfe wider die Einwohner dieser Gegenden zuschickte, die noch Heiden waren. Diese Stadt ist von Alberto von Brandenburg sehr erweitert worden, und dieser Prinz hat auch die

dasige Universität gestiftet. Man sieht daselbst eine zahlreiche Bibliothek, welche derselbe mit einem Buche mit seiner eigenen Hand geschrieben, bereichert hat, es enthält einen Unterricht für seinen Sohn und die Regierung des Landes. Sonst war Königsberg sehr volkreich; aber im Jahr 1709 wurden ihre Einwohner durch die damals wüthende Pest sehr vermindert. Königsberg führt ansehnliche Handlung mit Rußland, dessen Grenzstadt sie ist; im letzten Kriege war die Nähe Königsberg schädlich; denn die Russen nahmen es ein und liessen es Contribution bezalen. Der Pregelfluß erleichtert ihre Handlung mit allen Völkern, und macht sie sehr blühend.

Preussen, Borussia, liegt an der Ostsee, und ist ohngefehr 730 Meilen groß. Seine Grenzen sind gegen Norden die Ostsee, welche daselbst zwey Meerbusen nämlich das Frische Haf, Sinus Venedicus, und Curische Haf, Sinus Curonicus, macht; gegen Osten Litthauen; gegen Süden Polen, und gegen Westen Polnisch Preussen, welches vormals darzu gehörte. Man weiß es nicht eigentlich und die Preussen selbst wissen nicht, wie man sie sonst genennt hat. Sie haben

ihren Namen von Borußiens von dem rußischen Flusse (Bo, bedeutet bey Rußland.) Man hat sie allezeit bald mit den Niedersachsen, oder mit den Pohlen vermengt. Heut zu Tage sind sie mit einander vermengt, vor alten Zeiten aber hatten sie nichts mit einander zu thun. Ihr Land ist vor diesem von Völkern bewohnt gewesen, die aus Scythen-Land und aus den äussersten Ländern in Europa wo der Fluß Thanaus entspringt, sich in diese verheerte und von den Gothen verlassene Provinz begaben. Sie lebten daselbst nach ihren Landessitten, nämlich: sie führten eine herumschweifende und flüchtige Lebensart, sie wußten von keinen andern Früchten, als nur von denenjenigen, welche die Natur ohne Cultur hervorbringt, und man wilde Früchte nennt; sie hatten keine Religion, noch Ehrfurcht vor die Götter: es schien, als wenn sie nicht einmal eine Idee von der Gottheit hätten, sie hielten die übrigen Menschen für gleichgültige Wesen; jeder von ihnen lebte für sich, ohne Gesezze, ohne Regierungsform, nährten sich von wilden Honig, vom Pferdblut, und rothem Wildpret, welches sie mit ihren Pfeilen erlegten, oder im Laufe erreichten. Sie folgten dem Antrieb der Natur, nahmen das erste Frauenzimmer

gleich-

gleichgültig zum Beyschlaf, sie wußten nichts von dem Namen Braut, nichts von der Beständigkeit. Dieses herumziehende Volk vermehrte sich so sehr, daß die sehr grosse Anzahl Kinder diesem Volke zur Last wurde. In dieser Verwirrung, faßte dieses Volk den grausamen Entschluß, alle neugeborne Mädgen zu tödten und nur die Knäblein zu erziehen. Diesen entsetzlichen Entwurf vollzogen sie zwey Jahre. Ihre Nachbarn wurden von ihnen durch Einfälle beunruhigt. Es kostete ihnen viele Mühe, sich dieser Menge Menschen, die ihre Felder verwüsteten, zu widersetzen, weil sie einem Strome gleich waren, welcher vom Schmelzen des Schnees grösser wird, schnell vom Berge herabstürzt und alles, was er findet, mit sich fortreißt.

Nachdem aber diese Leute das herumziehende Leben ermüdet, so versammelten sie sich einstmals, um eine Ordnung unter sich einzuführen, und eine republikanische Regierungsform zu errichten. Einer, dieser ohne Gesetz und Ordnung lebende Menschen, der nicht so dumm als die andern war, sagte zu ihnen: „warum begnügen wir uns nur damit Bienen zu ziehen, von welchen wir unsere Leiber nähren? — wa-

rum lernen wir nicht auch von denselben
wie wir unsere Lebensart einrichten sollen?
—Sehen wir nicht, daß die Bienen seinen
König haben, welchem sie gehorchen? —
Sie werden mit Billigkeit regiert; dieje-
nigen so faul sind, werden zur Arbeit ge-
zwungen, diejenigen Bienen aber, welche
haushälterischer, arbeitsamer, und viel
zu thun haben, werden zu den vornehm-
sten Stellen in ihren Bienenstöcken ge-
nommen.„— Diese Rede gefiel der Ge-
sellschaft; sie erwählten einmüthiglich die-
sen verständigen Barbar zu ihrem König
und nennten ihn **Droter**: denn so nenn-
ten diese Leute in ihrer Sprache den Bie-
nenkönig. Dieser weise Barbar hatte bey
seinem durchdringenden Verstande eine
grosmüthige und gerechte Denkungsart,
welche ein König haben soll. Er gab Ge-
setze die Ehen betreffend, er schafte die Ver-
mischung ab, welche nur bey einer wilden
Nation bestehen kann, und welche Plato,
in der Verwirrung, so kein Philosoph
iemals an sich sollte bemerken lassen, in
seiner Republik billigt. Er schrieb ihnen
Gesezze vor, flößte ihnen Furcht für die
Götter ein, machte daß sie Schlangen
verehrten, Thiere, welche in diesen kalten
Ländern für selten gehalten wurden; er
stell-

stellte ihnen die Samojeden und die Lithauischen Völker zum Muster vor.

Nach einer kurzen Zeit überredete er sie, daß die Thiere Gottheiten wären, damit die Wälder nicht verödet wurden; er theilte das Feld an seine Unterthanen aus, damit sie es baueten, und weihete etliche Wälder. Damals wurden diese Barbaren viel furchtbarer: die Disciplin, welche zu ihrer Tapferkeit hinzu kam, machte diese Ungesitteten eine Zeit lang unüberwindlich. Sie verheerten die Provinz der Massovier, die polnische Völker sind; boten ihrer Armee zu vielen malen Trotz, und ließen diesen Völkern eine gänzliche Zerstörung befürchten. Conrad, König von Pohlen, der an der Hofnung, so fürchterlichen Feinden zu widerstehen, zweifelte, entschloß sich nach Rom zu reisen und dasebst um Hülfe in seinem, der Sachsen und der Deutschen Namen zu bitten; denn diese wurden gleich von diesen Barbaren angefallen, und mit vieler Mühe zurück getrieben.

Der Pabst, den man meldete, daß es Heiden wären, wider die man von ihm Hülfe verlangte, und in welchen die deutschen Ritter sehr drangen, (denn sie waren

aus

aus Syrien von den Saracenen verjagt worden, und verlangten einen Zufluchtsort für ihren Orden,) schickte ihnen diese Ritter. Ihre Anzahl war damals an die 30000, lauter Deutsche, zufolge ihres Instituts, oder Stiftung, welche ihnen nicht erlaubte, eine andere Nation in ihren Orden zu nehmen. Diese Societät, so anfangs sehr klein gewesen war, hatte sich merklich vermehrt, grosse Vorzüge und unermeßliche Reichthümer erworben. Diese Ritter rückten in Preussen ein, und tödteten in unterschiedlichen Schlachten eine grosse Zahl von diesen Barbaren. Nachdem sie dieselben überwunden und den größten derselben getilget hatten, so zwungen sie die, die sie gefangen genommen, römischkatholisch zu werden. Der Pabst schickte Männer zu sie, um dieselben in seinen Lehrsäzzen zu unterweisen; aber diese Lehrer waren ihnen so sehr verhaßt, als ihre Principien, welche sie ihnen geben wollten. In ihrer Wuth fielen sie den Erzbischof Adelbert an, und hieben ihm, zu eben der Zeit, als er die Messe laß, den Kopf ab. Nachdem diese Barbaren oft von der römischkatholischen Religion, in welcher man sie unterrichtete, wichen, und dieselbe wieder annahmen, gaben sie endlich nach, und ließen sich bereden; sie tödteten ihre

ihre Schlangen, und verbrannten die Wälder, welche ihnen anstatt eines Tempels gedient hatten.

Nachdem sich die deutschen Ritter Preussenlandes bemächtigt hatten, setzten sich ihre Familien daselbst; und von diesen kömmt größtentheils der Adel, welcher dieses Land berühmt macht. Ihr Orden wurde so mächtig, daß er eine Armee von 60000 Mann stellen konnte. Die Prinzen vom königlichen Geblüte machten sich einen Ruhm daraus, sie zu kommandiren; ihrem Obristen erzeigte man königliche Ehre; stolz bey ihren Successen, vergassen sie bald denjenigen, welchen sie ihre Eroberung zu verdanken hatten; sie empöreten sich wider ihn, und eigneten sich alle Güter des Ordens zu, und machten ihre Kumtureyen (sind die Güter der Ordens-Ritter) erblich; sie bekriegten auch die Pohlen, weil sie zu Hülfe gekommen waren. Im Jahr 1450 declarirten die Städte Danzig, Thorn und Elbingen ihrem Hochmeister, daß sie ihm zu gehorchen überdrüßig wären; sie unterwarfen sich dem Casimir, der ein Sohn des Jagellon, Königs von Pohlen war. Der Krieg, welchen die Ritter und die Pohlen gegen einander wegen Preussenlandes, führten,

dauerte

dauerte 13 Jahre, und weil die letzten Sieger blieben, so machten sie Verordnungen. Das disseitige Preussen an der Weichsel wurde an das Königreich Pohlen gefügt, und ward das königliche Preussen genennt. Der Orden behielt das jenseitige Preussen, ward aber genöthigt, dem Ueberwinder zu huldigen. Im Jahr 1510 bekriegte Albert, Margraf von Brandenburg, Hochmeister des deutschen Ritterordens, die Pohlen aufs neue und endigte diesen Krieg glücklich für sich. Sigismund, König von Pohlen, creirte ihn zum Herzog von Preussen, und machte diese Würde erblich für diesen Prinz und seine Nachkommen. Nachdem dieser Herzog Beherrscher Preussenlandes blieb, legte er das Ordenskleid, das Kreutz, und das Wapen des deutschen Ritterordens ab. Die Ritter, die zu schwach waren, begnügten sich damit, daß sie wieder das, was sie nicht verhindern konnten, protestirten.

Nachdem sich die Lehrsäzze Lutheri, und Calvins ausgebreitet, ward Albert ein Protestant, und Preussenland folgte seinem Beyspiel nach. Nach Alberts Tode, wurde das Herzogthum Preussen lange Zeit durch die Kriege, welche Gustav Adolph

wi-

wider den Kaiser Ferdinand II. führte, verheert. Endlich ward Preussen unter Friedrich, Churfürsten zu Brandenburg, zum Erbkönigreich gemacht. Der Kaiser Leopold, der den Ehrgeitz dieses Prinzen kennte, und der ihn sich verbindlich machen wollte, versprach ihm die Königliche Würde, wenn er ihm die ihm nöthige Hülfe leisten wollte? Friedrich willigte darein, er wurde zu Königsberg zum König gekrönt, und von allen Bundsverwandten dafür erkannt; wie auch hernach von allen contractanten Mächten des Utrechter Vertrags.

Man findet in einem kleinen französischen Buche, so den Titel führt: Gespräche über die Regierungskunst, in fünf Abendgesprächen ꝛc. seltene Erläuterungen, welche diesem itzt beschriebenen gleichförmig sind. Daselbst heißt es: Zu der Zeit der Unordnungen und Verwirrung, sah man mitten unter den Nationen der Barbaren einen Anfang von einer neuen Oberherrschaft entstehen. Die Gouverneurs unterschiedlicher Länder schüttelten das Joch ab: und nachdem sich dieselben ziemlich mächtig gemacht, um ihren Herren furchtbar zu seyn, so erlangten sie Privilegien; oder besser zu sagen, eben weil

sie mit einem Knie auf der Erde lagen, so erhielten sie den Grund.

Unter der Anzahl dieser Kühnen findet man viele, die den Grund der größten Monarchien gelegt: und vielleicht sogar, wenn man recht rechnen wollte, Kaiser, Könige, und souveraine Prinzen, haben ihnen ihren Staat zu danken.

Der Erste der Vorfahren des Hauses Brandenburg, der das Recht der Souveraineté erhielt, war Taßillon, Graf von Hohenzollern. Der 13te seiner Descendenten, war Burggraf von Nürnberg. Der 25ste war Churfürst von Brandenburg, und der 37ste war König von Preussen.

Dieses Haus hat sowohl als die andern, seine Achilles, seine Cicerons, seine Nestors, 2c. gehabt. Dieses Haus hat sich endlich durch diese Rechte vergrössert, welche man nur bey den glücklichen Prinzen kennt, die die stärksten sind; denn man sieht, in der Ordnung ihrer Succeßionen, diejenigen der Wohlanständigkeit, der Anwartung, und der Protection. Von der Zeit des Taßillon bis auf den grossen Churfürsten, ist dieses Haus stets gewachsen, u.s.w. . . .

Die

Die Prinzeßinn Sophia Charlotte seine Gemahlin schrieb an Leibnitz; (Man lese die Memoires de Brandenbourg.) „Denken Sie nicht bey dieser Gelegenheit, daß ich diese Hoheiten und diese Kronen, welche man hier so hoch schätzt den Reizen der philosophischen Unterredungen, welche wir zu Charlottenburg gehalten haben, vorziehe.„— Dieser Prinzeßinn ist die Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin ihre Existenz schuldig: Leibnitz ist davon das Oberhaupt gewesen.— Diese Prinzessin besprach sich gern mit diesem Philosophen über die Ursache der Dinge; Sie kannte die schwache Seite ihres Gemahls, und sah dieselbe mit einer vorzüglich grossen Seele. . . . „Ich bereite dem König, sagte sie, als sie todtkrank war, den Anblick eines prächtigen Leichengepränges, dabey wird er eine neue Gelegenheit haben seine Pracht zu zeigen.„— Friedrich I. ließ nach seinem Ableben sein Königreich Friedrich Wilhelmen, der zum Nachfolger in der Regierung Carl Friedrichen gehabt hat.

Nachdem ich von dem Herkommen der Preussen, und von ihren Regierungsveränderungen geredet habe, so sind noch etliche Betrachtungen über die Natur des Landes übrig. Das Meer wirft, an den

preußischen Küsten, eine sehr grosse Menge Ambra aus, die Einwohner kaufen die Erlaubniß ihn zu sammeln, und suchen denselben sogar in den Wellen des Wassers. Diese Materie war sonst der Reichthum des Landes; sie war zu den Zeiten der Römer so beliebt, daß der Kaiser Domitianus diese Völker, wegen der einzigen Ursache daß sie Ambra hatten, bekriegen wollte; die Barbaren die von ihm überrascht wurden, bothen ihm dasjenige von Ambra zu geben an, was er mit grossen Kosten suchen wollte, und durch dieses Mittel erhielten sie ihre Ruhe, und behielten ihre Freiheiten. Diese Ambrahandlung ist sehr verringert, nachdem man sich des Ambra nur zum räuchern bedient, um dessen Geruch einzuziehen. Plinius erzählt, daß (vor diesem) die geringste Figur von Ambra verfertigt, beliebter, als der theureste und stärkste Mensch gewesen ist.

Man trifft in den preußischen Wäldern viele wilde Thiere an, unter andern Büffelochsen und Pferde, welche aber, die Wahrheit zu sagen, nicht nützlich sind, weil man sie nicht zahm machen kann; und weil sie auf ihren schwachen Füssen nichts tragen können.

Preus-

Preussenland hat keine Weine, noch Oelbäume, und bringt nur Hülsenfrüchte bey saurer Bearbeitung des Landes hervor, doch hat Preussen Stücke Landes, welche viel Korn und schönen Weitzen bringen. Ich bemerke für viele Leser, daß das Preussen, welches man das Königreich Preussen nennt, um es nicht mit dem Pohlnischen-Preussen zu vermengen, nur ein schwacher Theil von des Königs Staaten ist, welche sehr wichtig seyn würden, wenn sie nicht so getheilt wären.

Das Churfürstenthum Brandenburg, welches diesem Prinz gehört, ist ziemlich weitläuftig, es wird in viele Provinzen getheilt. Die Stadt Berlin, liegt in der Mittelmark, und ist die Hauptstadt aller Brandenburgischen Länder und der Sitz des königlichen Hauses, und wird wegen ihrer Grösse und Schönheit bewundert. Berlin liegt an der Spree und besteht eigentlich aus fünf Städten, so ihre besondere Vorstädte haben. Dieselben sind: 1) Berlin wo das Rathhaus, der Cadettenhof die kostbare Garnisonkirche und das königliche Lagerhaus ist. In der Nähe sieht man das schöne Lustschloß Monbijou und daß grosse Invalidenhaus. 2) Cöln an der Spree begreift das prächtige Schloß

und die neue Domkirche, in welcher das königliche Begräbniß ist. 3) Friedrichswerder wo der Pallast des Prinzen von Preussen, die Münze, das Zeughaus und der Jägerhof sind. 4) Dorotheenstadt, wo die Academie der Wissenschaften nebst der Sternwarte und dem Anatomischen Schauplazze, wie auch das prächtige Opernhaus befindlich sind. 5) Friedrichsstadt, worin die prächtigsten Gebäude stehen. Die Gelehrsamkeit findet daselbst viele Freunde und Gönner, wie die Academie der Wissenschaften, unterschiedliche Gymnasia und die neugestiftete Realschule beweißt. Die grosse Menge der Künste und Manufacturen, unter welchen die Porcellanfabrik und Zuckersidereyen die vornehmsten sind, befördern die wichtige Handlung. In hiesiger Gegend sieht man die Lustschlösser Charlottenburg und Schönhausen, wo die Königinn wohnt.

Die Mittelmark hat guten Ackerbau, aber auch grosse Haiden, Wälder und Landseen. In derselben liegt Potsdam, eine ansehnliche Stadt, welche ein prächtiges Schloß hat, worinn der König wohnt, ein grosses Waisenhaus, und eine ansehnliche Gewehrfabrik, nebst andern Manufacturen. Nicht weit von der Stadt

Pots-

Potsdam liegt das vortrefliche Lustschloß Sans-Souci, welches man auf deutsch: das Lustschloß zu ohne Sorge, benennen könnte, welches der König Friedrich II. erbauet hat. Diese Provinz wird von vielen schönen Flüssen gewässert und durchströmt, die Brandenburgischen Felder sind bis an Thorn an, angenehm und fruchtbar, die aber, welche in der Gegend Berlins liegen, sind trocken und sandig. Der König hat etliche Fürstenthümer in Deutschland; nämlich Halberstadt und Minden. Das Fürstenthum Halberstadt, liegt zwischen dem Magdeburgischen und Braunschweig Lüneburgischen Ländern, hat einen sehr fruchtbaren Boden, welcher schönes Getreide und Flachs trägt. Es war ein Bisthum, so das Haus Brandenburg im Westphälischen Frieden erhalten hat.— Das Fürstenthum Minden an der Weser hat guten Ackerbau, der Getreide und vielen Flachs einbringt, auch eine schöne Viehzucht und ein vortrefliches Salzwerk. Die Einwohner sind mehrentheils Evangelischlutherisch, und wenden viel Fleis auf die Fabriken und Handlung. Es war vor diesem ein Bißthum, oder Bischofthum, so in dem Westphälischen Frieden dem Hause Brandenburg übergeben wurde, welches daselbst eine beson-

dere Regierung verordnet hat. Minden, ist eine artige und befestigte Stadt an der Weser, hat einen ansehnlichen Dom, und treibt Handlung. Bey derselben befochte der Herzog Ferdinand im Jahr 1759 einen wichtigen Sieg. — Ferner, das Herzogthum Cleve an den Ufern des Rheins, hat schöne Kornfelder und fette Viehweiden. Die Religion ist gemischt. Es ist nach Abgang der Herzoge von Cleve, Jülich und Berg dem Churfürsten von Brandenburg zu Theil geworden. Cleve, die Hauptstadt ist groß und wohlgebaut. Man findet daselbst ein altes Schloß die Schwanenburg genannt, die Landesregierung und vortrefliche Fabriken. Bey der Stadt ist ein Gesundbrunnen. — Ferner, die Grafschaft Mark, welche alle übrige Grafschaften in diesem Kreise an Grösse und Fruchtbarkeit übertrift: weil sie Getreide Flachs, Hanf und schönes Obst, ingleichen Vieh, Holz und allerley Erze liefert. Die Einwohner haben schöne Fabriken errichtet. Sie ist mit der Clevischen Erbschaft an das Haus Brandenburg gekommen. Die vornehmsten Oerter sind Ham, die Hauptstadt an der Lippe, welche groß und wohlgebaut ist. Sie hat ein Schloß, ein Gymnasium, eine gute Handlung und schöne Fabriken. — Iserlon eine artige Stadt,

welche

welche ihren Flor den Fabriken und der Handlung zu danken hat. — Altena, ein grosser volkreicher Ort nebst einem alten Schlosse, liefert allerley Waaren. — u.s.w.

Ferner, die Grafschaft Ravensberg, und andere. Ravensberg, diese Grafschaft liegt zwischen Münster und Minden, hat einen sandigten Boden, der aber Korn und schönen Flachs trägt. Die Einwohner verdienen viel mit Linnenfabriken und der Handlung. Sie gehört dem Könige von Preussen aus der Clevischen Erbschaft, und steht unter der Regierung zu Minden. — Ein Theil von der Nieder-Lausitz beherrscht auch der König von Preussen — Schlesien ist die weitläuftigste seiner Provinzen. —

Ich werde, wie im Vorbeygehen, etwas von der Stadt Hamburg in diesen Anekdoten bemerken. Hamburg ist eine Hansee-Stadt, welche unter Reichs-Schutze steht: ihre Handlung ist die blühendste unter allen Städten Deutschlands, ihre Einwohner, die man auf 400000 Mann schätzt, werden von Magistrats regiert, deren Gewalt durch einen Rath von zwey hundert eingeschränkt ist, der das

Interesse des Volks vertheidigt, und die Rechte desselben erhält.

Man sieht in Hamburg keine der prächtigen Gebäude, welche man unter dem Schatten der Mahlzeit und in dem Schoose des Aufwands (Luxus) erbaut. Alles schildert in Hamburg die eigennützige Dienstgefliessenheit des Kaufmanns; seine arbeitsame grosse Begierde macht ein stetes Geräusch und Lärm, und dem Fremden ist sogar des Nachts nicht vergönnt zu ruhen; durchdringende Töne der Nachtwächterhörner, welche man zur Nachtzeit alle Stunden daselbst hört, unterbrechen alle Augenblikke seinen Schlaf.

Die Evangelischlutherische Religion ist in Hamburg die herrschende Religion. Die Lutheraner verhindern die Calvinisten, daß sie keine Kirchen in der Stadt Hamburg aufbauen dürfen, und zwingen sie nach Altona zu gehen, um daselbst ihre Religionsübung abzuwarten, und verweigern ihnen auch das Begräbniß. — Altona ist eine kleine Stadt, welche dem König von Dännemark gehört, und welche eine Viertelmeile von Hamburg liegt. — Sonst ist Hamburg eine vortrefliche Handelsstadt, welche an der Elbe liegt, und mit Festungswer-

werken versehen ist. Diese Stadt hat wichtige Vorrechte, einen ansehnlichen Rath, ein berühmtes Ministerium und Gymnasium. Man findet daselbst schöne Fabriken, worunter die Zuckersiedereyen den Vorzug behaupten. Ihre Freiheit ist von den Königen in Dännemark verschiedentlich bestritten, aber wohl vertheidigt worden. Zu ihrem Gebiete gehören nicht allein die schönsten Gärten und Dörfer bey der Stadt, sondern auch das Amt Ritzebüttel an der Nordsee nebst Curhaven und dem Neuenwerke. Es würde diese Republik viel reicher seyn, wenn das Interesse nicht oft eine Armee an ihre Thore führte, welche dieselbe nicht zurückweisen kann, als wenn sie dem Prinz, welchen sie zum Unglück zum Nachbar hat; das Geld, welches er von ihr fordert, zahlt. Der Kaiser unter dessen Schutze sie steht, läßt ihr auch bisweilen zahlen. In dem lezten Kriege, so im Jahr 1756 entstand, und bis 1763 fortwährte, hat diese Republick dem Könige von Preussen ansehnliche Summen fournirt. Weil diese Republick von Mächten umgeben, welchen zu widerstehen sie nicht im Stande ist, so erfährt sie oft, daß es unglücklich ist, daß sie ihnen nur die Gerechtigkeit entgegen sezen kann. Die Stadt Hamburg ist

 nicht

nicht schön gebauet, aber ihre Aussenwerke oder Vorstädte sind vortreflich; die Negocianten, oder Kaufleute haben Häuser und Gärten, wo sich dieselben nach ihren Bemühungen und Arbeiten, Kräfte erholen.

Sechste Abtheilung.

Das Kriegswesen ist die Sache, die in Preussen vorzüglich schön ist; es ist auch der Grund von der Macht dieses Staats; die Sparsamkeit in Anwendung der Finanzen ist auch merkwürdig, und sie ist eine von den Ursachen, welche am kräftigsten dazu beygetragen haben, das Haus Brandenburg zu dem Grade der Macht zu erheben, zu dem es gelangt ist, und von welchem es noch weiter steigen kann. Die Truppen, aus welchen die Armeen bestehen, sind im Ganzen genommen schön, wohl gerüstet, wohl disciplinirt und exercirt; der unter den Korps eingeführte Mechanismus ist fast unnachahmlich; es ist schwer, sich von dem Grade der Vollkommenheit, wie weit er getrieben wird, einen richtigen Begriff zu machen. Nicht nur der Offi-

zier,

zier, sondern auch der Unteroffizier und gemeine Soldat wissen accurat, was sie zu thun haben; sie thun es auch alle mit der pünktlichsten Genauigkeit, maschinenmäßig wenn man will, aber die Sache ist doch wirklich, und der Nuzzen, der daraus entspringt, unermeßlich. Der Kriegsstaat wird in drey Klassen getheilt, nämlich: in Feldregimenter, in Garnisonregimenter und in Freybataillons. Die erste Klasse begreift alle Infanterieregimenter, so unter dem Namen Feldregimenter bekannt sind, alle Kürassirer, Dragoner, Husaren und die vier Artillerieregimenter unter sich. Die zwote Klasse besteht aus denen sogenannten Garnisonregimentern, die zu Bewahrung der festen Plätze und des Innern des Landes bestimmt sind, diese Regimenter ziehen bisweilen mit zu Felde, und werden dann zur Arriergarde der Armee gebraucht, wo sie die Communication unterhalten, und die Posten die solche erleichtern, einnehmen. Die dritte, aber in Friedenszeiten nicht sehr zahlreiche Klasse machen die Freybataillons aus, dieß sind Truppen zu Bewachung der Vorposten, und werden gemeiniglich in der Eil beym Ausbruch eines Kriegs angeworben, sind im Ganzen genommen, von wenigem Nutzen. Die Klasse der Feld-Infanterie

thei-

theilet sich noch in Garde-Infanterie, Füsilier- und Grenadierbataillons.

Die Garde zu Fuß besteht aus drey Bataillons, das erste geht den übrigen beiden nichts an; es hat eine unterscheidende und sehr glänzende Uniform; es wird, wie die beyden übrigen, aus der Infanterie der Armee rekrutirt, und ist aus den größten Leuten derselben zusammengesetzt. Die Kapitains haben Majors- und ein Theil der Lieutenants Kapitainsrang. Dieses Bataillon ist beständig zu Potsdam in Garnison, und geht selten mit zu Felde. Vor dem jetzigen Kriege mit dem Kaiser Joseph II. der im Jahr 1741 am 13 März gebohren ward, war die lezte Schlacht, bey der dieses Bataillon gewesen ist, die bey Collin in Böhmen, wo es fast zu Grunde gerichtet wurde; da dieses Bataillon viel Geld zu unterhalten kostet, und der König solches sehr liebt, so sezt er es gerne so wenig als möglich in Gefahr. Das zweyte und dritte Bataillon Garde machen ein Feldregiment aus; diese beyden Bataillons haben einerley Uniform, und werden durch den ältesten obristen Offizier kommandirt, ob gleich ihr Stab abgesondert ist. Das

dritte

dritte Bataillon Garde besteht aus Grenadiers, welche die Mütze in Form eines Zuckerhuts von den Gardegrenadiers des hochseligen Königs behalten hat: es trägt den Namen seines Generals, des Barons von Lestwitz, es liegt beständig zu Potsdam in Garnison, und ist das schönste Grenadierregiment in Europa; es wird aus der Armee recrutirt. Die Feldinfanterieregimenter machen die zwote Abtheilung der ersten Klasse aus, und sind nur durch den Kopfputz von den Füsiliers unterschieden, welche die dritte Abtheilung ausmachen. Die Infanterieregimenter haben Hüte und die Füsilierregimenter Mützen in Form der Zukkerhüte, aber kleiner als der Grenadiers ihre, welche leicht durch die verschiedene Grösse und durch ein Büschel, das sich an der Spitze befindet, zu unterscheiden sind. Sowohl alle Feld= als Garnisonfüsilierregimenter hat der regierende König aufgebracht. Die vier Artillerieregimenter sind auch in Infanterie=Füsilier=und Artillerieregimenter eingetheilt; ihre Stärke wechselt ab von zwey zu drey, ja bis zu vier Bataillons; unter diese Garnisonregimenter werden alle auswärtige Rekruten bey ihrer Ankunft gethan, und aus ihnen nimmt man sie hernach, um die Feldarmee zu rekrutiren.

In dem letztern Kriege sind diese Garnisonregimenter fast immer zu den Armeen des Prinzen Heinrich, und zu denen, welche defensive gehen mußten, genommen worden: inzwischen lieferte doch der Prinz Heinrich zu Ende des Krieges den Oesterreichern bey Freyberg ein Treffen, und schlug sie gänzlich, obgleich seine Armee nur aus einem einzigen Feldinfanterieregiment, 2 Regimenter Küraßierer, 2 Regimenter Dragoner und Husaren, die ganz neu waren angeworben worden, und den Ueberrest aus Garnisonregimentern und Freybatallons bestand. Er hielt vom Anfange des Feldzuges an, durch die Wahl seiner Posten eine Armee von Oesterreichern und Kaiserlichen unter den Befehlen des Fürsten von Stollberg, welche der seinigen weit überlegen war, beständig in Unruhe. Der König versicherte ihn alle Tage: wenn es Zeit seyn würde offensive zu agiren, so wollte er seine Armee mit 15000 Mann seiner besten Truppen verstärken; der Prinz Heinrich sah sich genöthigt defensive zu gehen, und machte so künstliche Bewegungen, daß sich endlich der Oesterreichische General in eine Gegend locken ließ, welche dieser weise und tapfere Prinz durchaus bequem fand, ihm eine Schlacht zu liefern; er meldete es dem

Kö-

Könige und hielt um die ihm versproche- ne Verstärkung an, erfuhr aber 24 Stunden darauf, daß ihm der König in Person diese Verstärkung zuführte, dieser Prinz lieferte eine Schlacht und schmiß die Oesterreicher und Kaiserlichen über den Haufen ohne den Succurs zu erwarten, welcher erst den Tag nach seinem Siege ankam. Man sagt, dieser Prinz habe dem Könige zeigen wollen, daß ein geschickter General durch gute Anordnungen ersezt, was ihm an der Stärcke und Güte der Truppen abgeht, eine Wahrheit, die der Erfolg bestätigte. Man versichert auch, der König habe, so ein grosser Herr er auch sey, und ohngeachtet der Vortheile, die ihm der Gewinn dieser Schlacht durch Beschleunigung des Friedensschlusses verschaffte, es dennoch dem Prinzen seinem Bruder nur mit genauer Noth verziehen.

Die Garnisonartillerie ist in den festen Plätzen vertheilt, in welchen immer die Generals, die Innhaber der da in Besazung liegenden Regimenter sind, zu Kommandanten gemacht werden: die Generalstabsoffiziers gedachter Regimenter versehen den kleinen Dienst. Es giebt bey preußischen Festungen keinen besondern Generalstab; in einigen grossen Plätzen oder

oder wo die Garnison stark ist, als in Berlin, Magdeburg, Königsberg, sind Platzmajors und Adjutanten, die von den Offiziers des Invalidenkorps genommen werden; jedes Feldregiment, Garnison-, Infanterie, Cavallerie u. s. w. hat immer einen Generalinhaber, dessen Namen es trägt, und drey Generalstabsoffiziers, gleichviel von welchem Range; oft befinden sich 3 Oberstabsoffiziers von gleichem Range bey einem Regimente, und der älteste kommandirt dasselbe. Der Generlinhaber und die 3 Oberstabsoffiziers haben jeder eine Compagnie, die von einem Staabskapitain kommandirt wird: der Innhaber hat 3000 Thaler. Besoldung als General, ferner seine Compagnie und einige Vergütungen für die ausländischen Recruten und für die kleine Verpflegung, welche ihm zur Last liegt; der Obriste und die andern Oberoffiziers, welche das Regiment kommandiren, haben des Monats etwa 50 Reichsthaler ausser ihren Kompagnien: die Besoldungen der übrigen Oberoffiziere sind unbestimmt, und beruhen auf des Königs Willkühr. Die Fremden, die in seine Dienste treten, müssen ihren Kauf gleich bey ihrer Ankunft schließen, denn wenn man als Oberstabsoffizier in selbige tritt, so hat man bis zum General keine Ver-

mehrung

mehrung der Besoldung zu erwarten; es ist etwas gewöhnliches, Majors mit 1500, 2000 Thalern, und Obristen und Obristlieutenants mit 800 oder 1000 Thalern Gehalt zu sehen; die Fremden kommen bey dem Eintritt niemals unter Regimenter, sondern sind in dem Gefolge des Königs, welcher sie erst will kennen lernen, ehe er sie befördert. Wenn man alsdann in einem Regimente befördert wird, so behält man bey demselben das Traktement, das man in der Suite des Königs gehabt hat, und hat überdies noch eine Kompagnie und deren Einkünfte.

Der König macht wenig Obristen und Obristlieutenants, aber sehr viele Majors. Er ergriff diese Parthey während des vorigen Kriegs um der Auswechslung der Kriegsgefangenen willen, so daß es Regimenter giebt, welche keinen Obristen, sondern nur drey Majors oder zwey Majors und einen Obristlieutenant haben.— Ein beträchtliches Corps von dem Generalstab der Armee ist unter dem Namen der Quartiermeister beständig in der königlichen Suite, es giebt ihrer von allerhand Range: der General Anhalt, welcher Generalquartiermeister ist, hat die Aufsicht über sie; insgemein haben die

Offiziers, die dieses Korps ausmachen; Verdienste und Fähigkeiten. — Der König hat auch Flügeladjutanten von allen Graden, die zu gar keinem Regimente, sondern bloß zu seiner Suite gehören; damit fangen gemeiniglich die Ausländer an, welche mit Oberstabsofficiers- oder doch Kapitainscharakter in seine Dienste treten. Es giebt auch Obristen, Obristlieutenants und Kapitains in der Suite der Armee.

Die Quartiermeister, Königlichen Flügeladjutanten und Offiziers in der Suite der Armee sind verbunden, sich zu Potsdam aufzuhalten, woraus sie ohne ausdrückliche vom Könige eigenhändig unterschriebene Erlaubniß nicht gehen dürfen. Von ihren Besoldungen, welche, wie ich schon bemerkt habe, willkührlich sind, müssen sie das Quartier bezalen, und wenigstens zwey Reitpferde halten; sie haben dafür beym Könige freye Tafel, welche beständig in Potsdam gehalten wird, obgleich dieser Prinz niemals daran speiset; sie soll lecker besetzt seyn. Die Pagen des Königs, seine Kammerhusaren und Läufer warten bey der Tafel auf: die Livreebedienten kommen nicht in dieses Zimmer. Der König giebt allen Offizieren, sowohl von seiner Suite, als von der gan-

ganzen Armee, Equipagen, Pferde, Zelte und das andere Geräthe, jedem Offizier einmal für allemal; dieser ist alsdann verbunden, es im Stande zu erhalten. Ein jeder Rang hat eine gewisse Anzahl Pferde, die ihm angewiesen sind. Diese Pferde sind immer bereit; wenn sie der König gekauft und bezahlt hat, übergiebt man sie vermögenden Pachtern oder Bauern in dem Canton der Regimenter oder Garnisonen; diese Leute gebrauchen sie während des Friedens zu ihren Arbeiten, und müssen sie dafür unterhalten, verpflegen und im nöthigen Fall ersetzen, so daß der König weder an der Güte noch Menge etwas verliert.

Das Ingenieurkorps hat einen beständigen Sitz, und ist immer zu Potsdam in Garnison, von da man Offiziers nach den Festungen abschickt, entweder sie im Stande zu erhalten, oder auszubessern, oder um neue zu erbauen. Dieses Korps ist nicht sehr zahlreich, es giebt keine Ingenieurschule; die Offiziers sind meistentheils Ausländer und aufs Gerathewohl angenommen. — Die Königlichen Unterthanen, die zum Ingenieurkorps kommen, werden aus der Militärschule oder Akademie genommen. Die Besoldungen der

Generalstabsoffiziers beym Ingenieur-korps sind willkührlich; ein Kapitain hat des Monats nicht mehr als 30 Thaler, ein Lieutenant nur 18 Thaler.

Herr De... Obristlieutenant und Ingenieur en Chef in einer französischen Festung kam nach Potsdam und wurde dem Könige unter dem Namen des Grafen D. vorgestellt. Da der König Talente bey ihm fand, so nahm er seine Dienste an, und gab ihm reichlich Besoldung. Der sogenannte Hr. Graf wurde zum Obristlieutenant gemacht; und war so dreiste, seine Frau in den Zirkel der Königinn und aller Prinzeßinnen, und besonders der Prinzeßinn von Preussen zn bringen, welche sie oft an ihrer Tafel speisen ließ;— nach etlichen Monaten starb die vermeynte Gräfinn, und kurz darauf sah man nicht ohne Erstaunen die eigentliche Frau des Grafen ankommen; und erfuhr daß es nicht seine Frau gewesen war, sondern ein pariser Frauenzimmer.— Bey Gelegenheit dieser Begebenheit schrieb der König an den sogenannten Grafen diesen Brief. „Mein lieber Obristlieutenant Graf D.,. da ich mir vorstellte, daß ich eurer Dienste benöthigt wäre, schien es mir gleichgültig, ob ihr eine Frau oder eine Maitresse bey euch hät-

hättet; ich vergebe euch also mit meiner gewöhnlichen Nachsicht die Beschimpfung, daß ihr sie der Königlichen Familie vorgestellt habt; sie ist todt, und diese Sache ist vorbey. Inzwischen rathe ich euch, erst ein wenig nachzudenken, ehe ihr die, die wieder auf dem Schauplazze erscheint, auch vorstellt. Dient mir nur treu; in eurem und meinem Alter muß man wenig an Frauenzimmer denken ꝛc. Friedrich.—

Ein anderer Obristlieutenant D., ein französischer Ingenier, verließ sein Vaterland, kam nach Prrussen und brachte verschiedene Plans von festen Städten mit. Da er in preußis. Dienste mit demselben Charakter aufgenommen war, dachte er sich dem Könige gefällig zu machen, wenn er ihm gedachte Plans überreichte; der König nahm sie an und antwortete ihm: „Ich bin euch für euer Geschenk verbunden, aber ihr sollt nie einen Fuß in meine Festungen sezzen, weil ihr von euren Talenten einen so übeln Gebrauch macht. Richtet meine Minirer nnd Schanzgräber ab, dieß soll eure Beschäftigung seyn.„— Er wurde einige Zeit darnach zum Obristen gemacht, ist aber niemals zu etwas anders gebraucht worden; der König be-

dient sich dieser Art Leute, hat aber kein Zutrauen zu ihnen.

Die Feldartillerie ist auf einen sehr guten Fusse; sie macht vier Artillerieregimenter aus, jedes zu zwey Bataillons und jedes Bataillon zu 1200 Mann. Die Einrichtungen der Artillerieregimenter sind eben so wie bey der Feldinfanterie. Ausser der Garnisonartillerie, wovon ich schon geredet, ist noch ein Korps reitende Artillerie von 600 Mann, welches zu Potsdam in Garnison liegt: die Stücke sind klein und kurz, und werden von vier starken Pferden gezogen, dergestalt, daß man diese Artillerie sehr füglich allenthalben wo man will, hinbringen kann. Man hat auch, wie man sagt, ein Korps Sappierer aufgerichtet.

Das Minirkorps ist 1200 Mann stark, und in vier Compagnien abgetheilt, die von einander unabhängig sind. Es sind drey alte Kompagnien und eine neue, die alten werden von mittelmäßigen Offiziers kommandirt, die ausser Stande sind zu dienen. Ueber die neue Kompagnie hat der König noch nicht disponirt; sie wird von einem Stabskapitain kommandirt, der, wie alle Offiziers dieser Kompagnie, ein

ein Savoyarde von Geburt ist; dies sind wohlerzogene und in ihrem Metier wohlerfahrne junge Edelleute, welche dasselbe in den französischen und piemontischen Ingenieurakademien gelernet haben, und denen bloß die Erfahrung mangelt, um tüchtige Offiziers abzugeben.

Die Minirkompagnien sind sehr gut, und tragen jährlich 3000 Thaler ein. – Diese Materie erinnert mich an eine ziemlich sonderbare Anekdote. Bey der Belagerung von Schweidnitz war der König über die Ungeschicklichkeit seiner Ingenieurs und Minirer unzufrieden, begegnete einem Stabskapitain von letzterm Korps sehr hart, und befahl ihm zuletzt, von der Armee zu gehen; – der Offizier, der den König kannte, sagte nichts und gieng weg. Diesen scharfen Verweis hatte er bey dem Laufgraben bekommen. Da er aus dem Gange herauskam, rief ihn der König zurück, und sagte zu ihm: „Ich will, daß ihr die Belagerung fortsetzt, und alsdann weggeht.„ Der Offizier erwiederte, ohne sich zu bedenken: „Ich bin Eu. Majestät für die Gnade verbunden, daß Sie mir erlauben, mir einen Arm oder ein Bein wegschiessen zu lassen, ehe ich aus Ihren Diensten gehe; allein ich ha-

habe das eine und das andere nöthig, damit ich Eu. Majestät die Unkosten ersparen könne, mich aus Ihren Staaten tragen zu lassen.„ – Der König lachte über seine Antwort, hieß ihn wieder an seine Arbeit gehen, machte ihm ein Geschenk, und er ist noch in seinem Dienste.

Alle Truppen werden alle Jahre neugekleidet und alle zwey Jahre equipiret, so daß der Soldat immer einen neuen Rock und Ausstaffirung hat, die er aber nur bey Paraden und grossen Exercitien anlegt. Wenn der Rock ein Jahr gedient, wird er gewendet und ausgebessert, und dient zum täglichen Gebrauch. Der Soldat hat überdies eine Arbeitsweste und Hosen, die aus alten Kleidern gemacht sind; er hat auch weisse leinwandne Hosen, die er des Sommers trägt. Die ganze Infanterie geht blau, Weste und Hosen weiß, die Gardebataillons ausgenommen, die eins wie das andere gelb haben. Durch die Aufschläge, Kragen und Aufklappen unterscheiden sich die Regimenter, wie auch durch die Besetzung und Schleifen, welche bey der Garde silbern und bey der übrigen Infanterie wollen oder leinen sind; die Weste ist beständig glatt. Die Uniformen der Offiziers sind mit einer Stickerey in Gold oder

Silber

Silber geziert, und wie Schleifen gemacht; diese Stickereyen sind sehr leicht und im Preise sehr ansehnlich. Es giebt einige Korps, welche Schleifen von Tressen haben. Die Uniform der Garde zu Fuß ist sehr reich, der Offiziers ihre sehr schön. Der General der Armee hat Uniformen in Silber gestickt, blaues Kleid, rothe Aufschläge, gelbe Westen und Hosen, mit grossen Haken; die Königlichen Flügeladjutanten tragen dieselbige Uniform; diejenigen, die in der Suite des Königs und der Armee sind, tragen unterschiedliche Uniformen, nämlich: die von der Kavallerie weiß, mit rothen Aufschlägen; die von der Infanterie die Uniform des Regiments, wozu sie gehören, und die, so zu keinem Regimente gehören, tragen die Uniform der Flügeladjutanten.

Die grossen Uniformen werden selten von den Generalstabsoffizieren der Armee, den Flügeladjutanten des Königs und den Offizieren seines Gefolges getragen; sie richten sich alle nach dem Geschmack ihres Herrn, und tragen eine glatte Uniform mit blossen Hacken. Die Generals unterscheiden sich nur durch eine grosse weisse Feder auf dem Hut, sie tragen die Uniform der Korps, zu welchen sie gehören;

 der

der König von Preussen selbst hat kein anderes Unterscheidungszeichen.

Das erste Bataillon Garde trägt allein weisse Stiefeletten, die andern tragen schwarze.— Die Infanterie ist mit Hüten und Mützen verwahrt; die Grenadier- und Feldfüsilierregimenter tragen fast einerley Bedeckung auf dem Kopfe; dies ist eine Mütze in Form eines Zuckerhuts gemacht, mit einem grossen meßingern Blech, worauf sich das Preußische Wappen befindet. Diese Mütze geht fast gar nicht in den Kopf hinein; sie steht auf der Spitze desselben, und wird durch eine Haarschleife festgemacht, welche hinten mit einem Hacken angemacht wird. Dieser Kopfputz ist etwas unbequem; die Mütze fällt immer forne herüber, und der Soldat ist genöthigt, unangenehme Bewegungen mit dem Kopfe zu machen, um sie wieder an ihren Ort zu bringen; übrigens steht sein Gesicht der Sonne und dem Regen ganz frey.

Die Feldinfanterie ist eben so unbequem auf dem Kopfe, als die Grenadiers und Füsilierer, bedeckt; ihr Hut ist platt, hat gar keine Tiefe, geht nicht genug in den Kopf hinein, und hat dieselbe Unbequemlich-

lichkeit, wie die Mütze. Die Grenadier- und Füsiliermützen sind nur in der Grösse unterschieden; der Grenadiers ihre sind grösser, und haben einen wollenen Büschel an ihrer Spitze. Die Kavallerie, ob sie gleich sehr grosse Hüte hat, sieht sie im Trupp sehr kriegerisch aus.

Die Infanterie ist mit Flinten bewafnet, (welche ein Ungenannter Verfasser für allzukurz ausgiebt) das Bajonnet hingegen sey sehr lang, welches nebst dem Gewichte des cylindrischen Ladestockes, welchen der König der ganzen Infanterie gegeben, die Flinte sehr beschwerlich macht; das Gewicht des Endes (schreibt der nämliche Ungenannte) ist wenigstens drey Pfund schwerer als das Hintertheil, welches ohne Zweifel das Feuer der Preußischen Infanterie nicht sehr verderbend machen wird, um desto weniger, da sie schon die üble Gewohnheit hat, niedrig zu schiessen. Die Schwere der Flinten nebst dieser üblen Methode, wird drey Viertel der Schüsse auf die Erde niedertreiben; übrigens kann der Preußische Soldat wegen der Lebhaftigkeit seines Feuers, auch nicht gefährlich laden. Ich habe ganze Bataillons, schreibt dieser Ungenannte, selbst die von der Garde, die doch am geschick-

testen

testen sind, ganze Salven auf Pelotons von Soldaten geben sehen, welche auf Breter gemahlt in einer sehr kleinen Entfernung standen, womit sie jedoch wenig und nur die Füsse trafen, die übrigen Schüsse giengen auf die Erde. Man soll mit den neuen cylindrischen Ladstöcken ein bißchen geschwinder laden können, doch soll sich bey denselben viel Unbequemliches zeigen, obgleich diese Erfindung dem Könige 3 bis 4 mal 100000 Thaler gekostet hat. Die Preußische Infanterie ist mit kleinen Pallaschen bewafnet; die Patrontasche enthalten ohngefehr 60 Patronen.

Die Offiziers sind ausser dem Degen noch mit einem Sponton bewaffnet, dessen Schaft 13 bis 14 Fuß lang ist; die Unteroffiziers haben Partisanen, deren Schaft 16 Fuß hat, daß also die Fronte der Bataillons mit langen Waffen versehen ist. Die Divisionen werden zur Rechten und zur Linken durch Unteroffiziers geschlossen, welche im Nothfall ihre Partisanen in einander legen, und durch dieses Mittel ihre Pelotons (Haufen Soldaten) dergestalt einschliessen, daß der Soldat nicht fliehen kann; und fechten muß. Die Generalstabsoffiziers sind stets zu Pferde, und kommandiren, so

wie

wie die Generale, mit dem Degen in der Faust.

Der König liefert allen Offiziers der Armee die vollständige Uniform gegen einen Abzug, der ihnen alle Monate gemacht, und zur Generalverpflegungskasse der Armee gebracht wird, welche unter dem Generalmajor von Würtemberg, Intendanten der Armeen steht. Dieser Intendant hat das ganze Zutrauen des Königs; niemand konttollirt seine Kasse, worüber er sich unmittelbar mit dem Könige berechnet.

Die Vergütungen, welche die Montirungskasse auf die Kleidung der Offiziers von der Armee giebt, liefern so viel Uiberschuß, um Uniformen der Gardebataillons anzuschaffen. Mit diesen Vergütungen aber verhält es sich so: Man hält dem Offizier alle Monate seine Uniform zurück, und liefert sie ihm nicht eher, als zwölf Monate hernach; diese Rückstände werden alle Monate zur Generalkasse gebracht, man schreibt ihren Betrag gut, und die Interessen sowohl als die Abkürzungen an den Zahlungen machen eine hinreichende Summe aus, die so viel macht, als die Gardeuniformen mehr betragen.

Die Feldinfanterie- Fusilier- wie auch Artillerieregimenter bestehen aus zwey Bataillons, jedes Bataillon aus 5 Fuselier- und einer Grenadier Kompagnie. Diese Compagnien sind 200 Mann stark; die 40 Mann Ueberkomplette, die nach Hause geschickt werden, bleiben in den Kanton ihres Regiments und sind stets bereit, zu selbigem zu stossen. Die Waffen dieser 40 Mann bleiben auf der Kompagnie Montirungskammer und man giebt ihnen alte Rökke, wenn man sie fortschickt; diese überkomplette Soldaten bekommen kein Tracktament ausser in den zween Monaten der Exercierzeit, dergestalt, daß der König nur 160 Mann der Kompagnie bezahlt, 80 Ausländer und 80 Inländer, von welchem 64 den ersten April wieder eintreten, folglich 10 Monate des Jahrs den Ackerbau oder ihr Handwerk abwarten können. Sie nehmen nur die Kleidungsstücke mit sich, die neuen sowohl als die Waffen bleiben beym Regimente; sie müssen sich überdies in Schuhen und Hemden erhalten; diese Weggeschickte sind unter dem Namen der Beurlaubten bekannt. Das Tracktament dieser Beurlaubten von 10 Monaten im Jahre bleibt bey der Regimentskasse und der König schaltet damit nach seinem Belieben; er beschenkt die Kapitains, die ihm

ihm während des letzten Krieges im Jahr 1756. da derselbe ausbrach, am besten gedient haben, mit 32. dergleichen Tractamenten, andere mit 20, und einige bekommen nur 15. Der Ueberschuß wird zu den auswärtigen Recruten angewendet; der Inspektor und die Inhaber der Regimenter haben die Besorgung dieses Rekrutenwesens; die Rekruten haben keine Kapitulation, ohngeachtet die Bedingungen ihrer Kapitulation bey ihrer Anwerbung benannt werden.

Es giebt einige Infanterie- und Kavallerieregimenter, welche selbst die auswärtige Rekrutenkasse führen, und Offiziers, auch Unterofficiers auf Werbung schicken. Die einländischen Rekruten kosten nichts, ein jeder Unterthan des Königs ist Soldat, und so bald er im Stande ist zu dienen, wird er auf die Kantonliste geschrieben und gehört unmittelbar zu dem Regimente, das sein Standquartier in der Gegend hat, und man hebt ihn alsdenn aus, wenn ihn der König zu seinem Dienst für tüchtig erkennt. Die Adelichen sind allein von diesem allgemeinen Gesetze ausgenommen; aber der König nöthigt sie darum nicht weniger, ihm nach seinen Gefallen zu dienen.

Ausser den 64 Beurlaubten, die man von jeder Kompagnie nach Hause schickt, ist der Kapitain berechtigt, noch 30 bis 40 von den übrigen Urlaub auf Arbeit zu geben, und man setzt diese Zahl, und zwar aus Mißbrauch, bisweilen auf 50 bis 60. Die Kapitains stehen für diejenigen, die ausser der Stadt auf Arbeit gehen, und müssen solche, wenn sie desertiren, auf ihre Kosten wieder ersezzen. Die Ausländer dürfen nur innerhalb der Städte arbeiten. Diese Beurlaubte thun keine Dienste, sind bloß gehalten, sich zu dem grossen Exerciren, zu den Kirchenparaden und nach dem Zapfenstreich zu Hause einzufinden. Während der zween Monate der grossen Manoeuvres müssen sie denselben sowohl als alle andere Beurlaubten beywohnen, und bekommen alsdann ihr Traktament; während der übrigen 10 Monate gehört das Traktament der Arbeiter, die unter dem Namen der Freywächter bekannt sind, dem Kapitain, und macht einen Theil seiner Besoldung aus. Diese Arbeiter bekommen in den grossen Städten, als Potsdam, Berlin, Breslau, Königsberg, die kleinere und grössere Ausstaffirung, und die Privatpersonen, die solche zu sich nehmen wollen, um ihnen als Kutscher, Stallknechte und zu allen andern

Arbeiten zu dienen, sind Herrn über sie, nur müssen sie dafür stehen, daß selbige nicht über Nacht ausser dem Hause bleiben; allein als Livreebediente dürfen sie dieselben nicht gebrauchen.

Der preußische Kapitain befindet sich in einem einträglichen Stand; da hingegen das Loos der Subalternen nicht einträglich ist. Die Kapitains stehen sich nicht bey allen Regimentern gleich; bey denen, die privilegirt sind, sollen die Kompagnien 2000 bis 2200 Thaler tragen, und die Kapitains, die das schlechteste Einkommen haben, haben dem ohngeachtet 1500 Thaler ohngefehr; die Kapitains bey den Garnisonregimentern haben ein schlechteres Tractament, es besteht bey den besten Garnisonen in 900 bis 1000 Thalern. Die Besoldung aller Kapitains von der ganzen Infanterie ist monatlich dreißig Thaler, wovon man alle Monate 4 Thaler für die Uniform abzieht; der Subalternen ihre ist nur 12 Thaler und man macht den nämlichen Abzug für ihre Uniform: die Kapitains geben den Premierlieutenants monatlich acht bis neun und den übrigen Subalternen fünf bis acht Thaler Zulage; bisweilen geben sie ihnen auch den Tisch, besonders bey der Kavallerie.

Die Potsdamsche Garnison hat freyen Tisch; das erste Bataillon Garde wird bey Hofe gespeiset, das 2te und 3te sowohl als die Lestwitzische Grenadiergarde haben einen Gasthof, für welchen der König bezahlt. Der Kronprinz giebt seinem Regimente auch freye Tafel. Die Kapitains, die Kompagnien haben, kommen nur selten zur der Tafel, welche für die Offiziers der Regimenter gedeckt wird.

Die Hofnung eine Kompagnie zu erhalten macht den Subalternen Muth; es geht auch selten nach Gunst. Der preussische Kapitain hat einen gewissen Etat; der König hat durch Anordnungen dafür gesorgt, es in eine wirkliche Belohnung, deren Hofnung die Offiziere sehr eifrig in seinem Dienste macht.

Der Soldat, der nach seinem Dorfe auf Urlaub geschickt wird, kostet dem Könige wenig, ist stets zu seinem Dienst bereit und zugleich beym Ackerbau nützlich; er lebt unter seiner Familie, bauet den Acker und das Feld seiner Väter oder den Acker des Nachbars, bleibt immer im Zuge und genüßt einer Achtung, welche durch seine Nützlichkeit vermehrt wird. Derjenige, der in der Garnison arbeitet, ist

weit

weit besser dran, als alle andere Künstler und Handwerker; denn er ist seinen Verdienst beyseite gesetzt wohl logirt, gekleidet und verpflegt. Der Ueberrest der Kompagnie thut Dienste, es ist aber alles so eingerichtet, daß jeder Soldat alle Wochen drey Tage frey hat; der Soldat wird übrigens nicht unnützlich ermüdet, man lehrt ihn nichts als was er durchaus zu wissen nöthig hat; die Paraden sind sehr kurz, so wie das Exerciren; es ist alles da auf Unterricht angesehen.

Die Paraden und Manoeuvres der Soldaten dauren niemals länger als eine halbe Stunde; wenn die Bataillons zum Exerciren ausrükken, besonders wenn der König da ist, so formiren sie sich, sobald sie auf dem Platze angelangt, alsdann läßt man sie einige Evolutionen (sind Ordnungen und Stellen der Soldaten in der Schlachtordnung) und Uibungen mit dem Gewehr machen, nebst einem oder zwey Manoeuvres, und der König schickt sie wieder fort und läßt sie bey sich vorbey defiliren. Der Marsch der Preußischen Infanterie ist leicht, nette und nicht ermüdend; bloß in den Manoeuvres ist sie abgemessen und dem Takt unterworfen; in dem Kolonnenmarsch und andern Evo-

lutionen marschirt der Soldat recht bequem. Der gemessene und richtig abgepaßte Schritt ist ohne Zweifel nöthig, wenn es zum Angriff geht; allein eine grosse Uebung muß die Soldaten dazu anhalten, und nicht der beständige Zwang.

Es ist irrig wenn man denkt, der Preussische Soldat sey unaufhörlich unter dem Stokke; der Stock ist in Preussen, so wie in dem übrigen Deutschlande und im Norden ein Werkzeug der Bestrafung: Gefägniß und Ketten sind da für die Missethäter aufbehalten. Der Soldat in Preussen wird, wenn er einen Fehler begeht, mit dem Stock und mit der Fuchtel bestraft, nach Gelegenheit und dem Gebrauch eines jeden Regiments und nicht nach dem Einfalle des Offiziers oder Unteroffiziers; die Anzahl der Schläge wird nach Maaßgabe des begangenen Fehlers abgemessen und verhältnißmäßig eingerichtet. Bey den Generalexerciren wird der Soldat niemals bestraft, sondern wenn das Regiment fertig ist, wieder nach seinem Quartier zu marschiren, und denn bey dem besondern Exerciren: wenn der Soldat fehlt, so merkt es der Unteroffizier an, man schickt ihn zu denen, die lernen sollen, und da wird er scharf bestraft.

Wenn

Wenn beym ersten Bataillon Garde ein Soldat fehlt, so wird er von einem Offizier mit der Fuchtel bestraft; beym zweiten und dritten, wie auch bey allen Grenadierbataillons der Armee wird der fehlende Soldat in Gegenwart des Offiziers, der die Strafe aufgiebt, von einem Unteroffizier mit dem Pallasch gefuchtelt; die Reiter, Dragoner und Husaren werden immer mit dem Säbel bestraft. Die Unteroffiziers bey allen Truppen können nicht anders als mit der Fuchtel und von einem Offizier bestraft werden, wenn es der Kommandeur des Corps befiehlt. Bey andern Regimentern wird der Soldat mit dem Stocke bestraft, aber stets auf Ordre und nie nach einer wunderlichen Laune. Die Junker, die sich bey den Kompagnieen befinden, werden mit Fuchteln bestraft, allein es muß sie ihnen der Kommandeur des Korps geben, ihre Strafe besteht in vier Schlägen auf die Schultern. Die fehlenden Offiziere werden von dem Kommandeur des Korps nach der Wache geschickt; ist der Fall wichtig, so berichtet er es dem Könige.

Die Unterweisung des Preußischen Soldaten ist sehr methodisch; bey seiner Ankunft zum Regiment wird er einem

Unteroffizier seiner Kompagnie übergeben, welcher den Auftrag hat, ihm den ersten militarischen Unterricht zu ertheilen. Dieser lehrt ihn marschiren, sich recht im Gleichgewicht halten und gerade stehen, die Handgriffe mit dem Gewehr accurat machen, geschwind laden und schiessen; wenn er diese Dinge recht aus dem Grunde weiß, so wird er zum Peloton der Recruten der Kompagnie gebracht. Während seines ersten Unterrichts wird er alle Tage von einem Offizier der Kompagnie in Augenschein genommen, der sorgfältig untersucht, ob die Grundsäzze, welche man ihm beybringt, tüchtig und übereinstimmend sind. Der Haufe der Rekruten wird stets von einem Offizier exercirt der Kapitain besieht die Rekruten seiner Kompagnie täglich, wohnt ihrer Abrichtung bey, sucht diejenigen aus, die am meisten gelernt haben und steckt sie unter die Pelotons der Kompagnie, alsdann exerciren und manneuvriren sie mit dem Bataillon.

Der May und Junius sind die Monate, welche zu dem grossen Exerciren bestimmt sind, dies ist die Zeit, da man die Truppen am meisten arbeiten läßt; ausser den allgemeinen Uibungen, welche häufig sind,

ex-

exerciren die Hauptleute ihre Kompagnie alle Tage; die unterschiedlichen Klassen der Unterweisung sind unter die Offiziers vertheilt, der Hauptmann nimmt die erste und so weiter herab; diese unterschiedlichen Klassen vereinigen sich hernach, und die Kompagnie wird zusammen im Marsch, im Feuern und allen Manoeuvres exercirt, die sie mit dem Bataillon vereinigt machen muß. Man bemerke, daß in Preussen wenig Pulver verschossen und der Soldat daselbst selbsten im wirklichen Feuer exercirt werde.

Die Rekruten werden des Morgens und Abends exercirt, so lange es die Jahrszeit erlaubt, und im Winter wenigstens einmal des Tages unter Schuppen oder andern bedeckten Oertern. Man läßt die Wachen, die man zu den Paraden versammelt, immer etliche Manoeuvres machen; eben so macht man es, so oft sich die Kompagnieen, Bataillons oder Regimenter mit oder ohne Gewehr versammeln. Bey der Kirchenparade, das heißt, wenn man die Regimenter zum Gottesdienst führt, versammeln sich die Soldaten in völliger Uniform bloß mit dem Seitengewehr an dem Orte, der jedem Regimente angewiesen ist; die Ba-

taillons formiren sich daselbst, und nach einer geringen Besichtigung lassen die Majors derer Korps die Bataillons vorwärts, rückwärts schliessen, auf die Seite kehren und alle militärische Schritte machen; sodann läßt man sie defiliren, und da trennen sich die Römischkatholischen, Evangelischlutherischen und Reformirten, um nach ihren unterschiedlichen Kirchen zu gehen, wohin sie durch die Offiziers und Unteroffiziers geführt werden; nach dem Gottesdienste, geht ein jeder nach seinem Belieben nach Hause.

Alle fünf Tage bekommt der Soldat seine Löhnung; den ersten Tag des Monats empfängt der Hauptmann den Sold der Kompagnie, und wird von ihm selbst den Soldaten ausgetheilt. Das Regiment versammelt sich an dem Löhnungstage bloß mit Seitengewehr; es stellt sich Kompagnieen und Bataillonweise auf dem ihm angewiesenen Platze, und ieder Soldat erhält da seine Löhnung, welche bey dem ersten Bataillon Garde 15 gute Groschen und Brodt auf 5 Tage ist; das 2te und 3te Bataillon Garde und alle Grenadiers der Armee bekommen 12, und die ganze Feldinfanterie 8, ebenfalls auf 5 Tage nebst Brodt; die Garnisoninfante-

rie

rie hat nicht mehr als 6 Groschen alle fünf Tage und das Brodt; die Artillerie, Schanzgräber und Minirer haben Grenadierstraktament; die höhere Löhnung der Unteroffiziers beträgt gleiche durch und ohne Unterschied auf den Tag einen Groschen mehr, als des Soldaten.

Jede Kompagnie ist 200 Mann stark und wird von einem Hauptmann, 2 Lieutenannts, zween Sekondlieutenants, zween Fähndrichs und 8 Unteroffiziers von gleichem Grade kommandirt. Der erste dieser Unteroffiziers muß von Adel seyn, er trägt die Fahne der Kompagnie, und wird, wenn die Reihe an ihn kommt, Offizier; man nennt ihn Fahnjunker. Der erste Fahnjunker beym Regiment trägt das Unterscheidungszeichen eines Offiziers, nämlich das Port d'Epee von Silber und schwarzer Seide. Diese jungen Edelleute gehen wie Unteroffiziers gekleidet, haben gleiches Tractament wie diese, essen und logiren mit der Kompagnie; wenn sie fehlen, werden sie von dem Kommandeur mit der Fuchtel bestraft.

Die Chefs der Regimenter haben kein anderes als Generalstractament, welches 3000 Thaler ist; sie haben ferner, so wie

 die

die übrigen Staabsoffiziere ihre Kompagnien, welche von Stabskapitains kommandirt werden, die monatlich 22 Thaler Tractament und einen kleinen Theil an den Zulagen ihrer Kompagnien haben, womit die Chefs sie beschenken. Die Obristen oder Majors, die Kommandeurs der Regimenter sind, haben ausser ihrer Kompagnie 600 Rthlr. Die Besoldung der beiden übrigen Majors ist willkührlich, sie haben, wie schon gesagt, auch ihre Kompagnien. Die Grenadierkapitains haben so wie alle übrige Kapitains nur 30 Thaler Tractament, aber die ausserordentlichen Einkünfte ihrer Kompagnien sind ansehnlicher. Die Lieutenants haben des Monats 12 Thaler, von welchen man ihnen 4½ Reichsthaler für die Uniform abzieht. Die andern Subalternen haben fast dasselbe.

Die Uniform wird allen Offizier alle Jahre von der allgemeinen Kasse geliefert; sie besteht in Rock, Weste und Hosen, Hut und Scherpe. Die Lieutenannts bekommen alle Monate eine kleine Zubusse von dem Innhaber der Kompagnie, oft haben sie den Tisch bey ihm, vorzüglich bey der Kavallerie, denn bey der Infanterie ist es nicht so sehr gewöhnlich.

Der

Der Dienst wird in den Plätzen und Garnisonen Bataillon- und Kompagnieen-weise verrichtet, der Kapitain bewirthet allemal die Subalternen und alle Offiziers, die ihn auf seiner Hauptwache zu besuchen kommen, und dieß ist ein sehr ansehnlicher Aufwand; aber die Kompagnien sind auch sehr einträglich. Ausser den Offizieren ist bey jedem Bataillon Infanterie ein Adjutant und bey jedem Regiment ein Auditeur, ein Regimentsquartiermeister und noch bey jeder Kompagnie ein Kompagniefeldscheer. Es ist auch ein Feldprediger dabey, welches bey den Pohlnischen Regimentern ein Römischkatholischer ist. — Im Preußischen werden alle Arten des Gottesdienstes geduldet, die Offiziers und Soldaten, aus denen die Armeen dieser Macht zusammengesetzt sind, können da ungehindert sich zu den verschiedenen Religionen bekennen, in welchen ihre Väter sie erzogen haben, und es giebt in allen ansehnlichen Städten Kirchen von allen Konfeßionen.

Jedes Regiment hat noch einen Regimentshautboisten, und eine gewisse Anzahl anderer Hautboisten, die Hautbois, Klarinetten, Waldhörner, und Bassons-

blasen, einen Regimentsschneider, Regimentsschumacher, und einen Profoß.

Die Preußische Kavallerie ist zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit, nach dem Kriege 1756, gestiegen, die ihre Einrichtung ihr zu erreichen verstattet; sie ist in Garde du Corps, Gens d'Armes, Karabiniers, Kürassirer, Dragoner, Husaren und Bosniaken eingetheilt. Die Leibgarde macht nur ein Regiment leichter Kavallerie aus von drey Eskadrons, jede Eskadron zu 200 Mann; sie wird aus den Dragonerregimentern ausgehoben. Die Gensdarmes sind ein Korps von 10 Schwadronen, das seinen Kanton hat, woraus es seine Nationalrekruten zieht, so wie die andern Regimenter.

Das Karabinierregiment besteht aus fünf Schwadronen so wie alle Küraßierregimenter, aus denen es rekrutirt wird; die Schwadronen der Preußischen Kavallerie sind alle 200 Mann stark und in zwo Kompagnien jede zu 100 Mann eingetheilt, die 22 Ueberkompletten auf jede Kompagnie mit dazu gerechnet, welche stets einzutreten bereit sind und sich im Kanton aufhalten; Pferde, Montirung, Geräthe und Waffen, alles ist stets im Stande, und

und die Pferde werden bey den Kompagnien unterhalten und abgerichtet. Bey jeder Kompagnie Kavallerie, Dragoner und Husaren dürfen nicht mehr als 32 Ausländer seyn, welches 64 auf die Schwadron macht. In Friedenszeiten werden die Stellen dieser Ausländer fast alle mit fremden und einheimischen Soldatenkindern besetzt, die in den Waisenhäusern, so man in unterschiedlichen Städten des Königreichs errichtet hat, sind erzogen worden.

Die Küraßier- Karabinier- Dragoner- und Husarenregimenter haben Chefs, deren Namen sie tragen, so wie die von der Infanterie. Alle Chefs sind Generals, einige Obristen ausgenommen, die nahe daran sind es zu werden. Bey jedem dieser Regimenter sind ausser dem Generalinhaber 3 Stabsoffiziers, Obristen, Obristlieutenants oder Majors, die drey Grade werden ohne Unterscheid genommen. Die Schwadronen werden von einem der Stabsoffiziers oder von den Rittmeistern, die Kompagnien von einem Stabsrittmeister, einem Lieutenant und einem Kornet kommandirt; und die erste Kompagnie jeder Schwadron hat einen Stabsrittmeister mehr, als die andern; es sind

sind also sieben Offiziers bey jeder Schwadron und ein Wachtmeister bey ieder Kompagnie nebst vier Unteroffiziers, worunter der eine, der von Adel ist, zur ersten Kompagnie der Schwadron gehört, und die Standarte derselben trägt.

Nach den grossen Revüen beurlaubt man 22 Soldaten der Kompagnie; sie gehen auf die Kantondörfer des Regiments, wo sie 10 Monate des Jahres hindurch das Land bauen und arbeiten. Die Löhnung der 22 Mann Beurlaubten gehört auf die 10 Monate dem Rittmeister, der von dieser Einnahme die ausländischen Recruten besorgen muß, welche zusammen unter der Aufsicht des Chefs und des Inspectors der Division angeworben worden. Der Rittmeister macht eine gewisse Anzahl Leute zu Freywächtern in der Garnison oder dem Quartier, welches seinen Zustand noch verbessert: er muß auch für die Fütterung und Verpflegung der Pferde sorgen, und bekommt eine gewisse Summe auf die Ration ausgezahlt; ihm steht es hernach frey, beym Einkaufe der Fourage, des Strohes, Habers u. s. f. genau zu seyn; aber die vorgeschriebene Ration muß er den Pferden accurat geben, sonst würde er in Gefahr stehen, seine

Char-

Charge zu verlieren und auf seine übrige Lebenszeit eingesperret zu werden. Alles was in Preussen, in Ansehung des Soldatenwesens angeordnet wird, wird stets dem Buchstaben nach befolgt. Diese Anordnungen sind leicht durchzusetzen, weil die Soldaten sowohl von der Infanterie als Kavallerie, stets in denselben Garnisonen und Quartieren bleiben, und die Städte, Flekken und Dörfer, die in dem Kanton derselben liegen, immer in der Nähe sind. Wenn sich die Kavallerie vertheilt, so geschieht es höchstens Schwadronenweise, und durch dieses Mittel bleiben sie immer unter den Augen des Generalinhabers und der Stabsoffiziers, die sich ohne eine ausdrückliche Erlvubniß vom Könige nicht von denselben entfernen können, die aber dieser Prinz selten und höchstens nur auf anderthalb bis zwey Monate ertheilt.

Die Dragonerregimenter haben fünf Schwadronen; es giebt ihrer nur zwey, die zehen haben; sie sind nicht wie die Küraßier in Kompagnien eingetheilt: ihre Schwadronen sind auch 200 Mann stark und werden von dem Chef der Schwadroder, der ein Major oder ein anderer Offizier ist, einem Rittmeister, 2 Lieutenants, 2 Sekond

kondlieutenants, einem Kornet, zwey Wachtmeisters, und sieben Unteroffiziers, wovon einer ein Adelicher ist und die Standarte trägt, kommandirt.

Die Husarenregimenter haben dieselbe Verfassung, wie die Dragoner, und bestehen aus zehn Schwadronen, wenn man zween, die 15 haben, und das Lossowsche Husaren- und Bosniakenregiment, welches 20 Schwadronen hat, ausnimmt. Die Kavallerieregimenter von allen Sorten haben jedes einen Adjutanten, bisweilen zween mit Offiziersrang; sie haben auch Auditeurs, Quartiermeister, Regimentsfeldscheere, Kompagniefeldscheere, Feldprediger, Regimentstrompeter und andere Trompeter, Profosse, wie die von der Infanterie; überdieß haben sie einen erfahrnen Fahnschmidt, einen Regimentsstiefelschuster u. s. f.

Die Erhaltung der Rekruten wird von dem Chef der Schwadron unter der Aufsicht des Chef Generals und der Stabsoffiziere besorgt, die Anzahl der Beurlaubten von ieder Schwadrone ist bey den Husaren- und Dragonerregimentern dieselbe als bey der schweren Kavallerie, so wie auch die Anzahl der Ueberkompletten. Die Chefs

aller

aller Kavallerie-Dragoner- und Husarenregimenter haben eben das Traktament, wie die von der Infanterie, aber ihre Compagnien und Schwadronen bringen ihnen mehr, vorzüglich bey den Dragonern und Husaren. Die Stabsoffiziere bey diesen verschiedenen Kavalleriekorps haben auch fast denselben Gehalt, als die, so sich bey der Infanterie befinden, die besondern Einkünfte ihrer Kompagnieen sind wenigstens um ein Drittel ansehnlicher als bey der Infanterie. Sie sind jedoch verbunden, dem Stabskapitain, welcher nur 30 Thaler monatlich hat, seinen Gehalt durch eine Zulage zu vermehren, wie auch der Subalternen ihren, der bey der Kavallerie, so wie bey der Infanterie sehr geringe ist, so daß er ihnen entweder den Tisch oder eine andere kleine Zubusse giebt. Die Pferde der leztern werden gemeiniglich bey der Schwadron gefüttert, und der Ort zahlt das Geld für deren Unterhalt, welches ihnen denn eine kleine Erleichterung ist.

Der Sold eines gemeinen Kavalleristen, Dragoner oder Husaeen, ist 10 gute Groschen alle 5 Tage und das Brodt; der höhere Sold der Unteroffiziers beträgt 1 Groschen bey der Kavallerie so wie bey

 der

der Infanterie; die Fouriers bey der Kavallerie haben zwey Groschen mehr.

Die ganze Kavallerie wird wie die Infanterie alle Jahre neu gekleidet; der Mantel und das Pferdegeschirr müssen zwey Jahre aushalten; man liefert gleichfalls den Offizieren die Uniformen alle Jahre und das Pferdegeschirr alle zwey Jahre; die Gemeinen werden in Stiefeln und in Stallrökken unterhalten.

Die Uniformen der Leibgarde, der Gensd'armes, Carabiniers, und aller Kürassirer ist dieselbe: die Regimenter sind bloß durch die Farbe an Kragen und Aufschlägen und durch die Knöpfe unterschieden. Diese ganze Gattung der Kavallerie hat einen kleinen Uiberrock ohne Tasche in Form eines Kolleret gemacht, von einem ausserordentlich starken wollenen Zeuge von einer gelblichen Farbe, dessen Schösse aufgeschlagen und mit einer wollenen sammetartigen Borte von der dem Regiment eigenen Farbe eingefaßt sind; unter diesem Ueberrocke ist ein blaues oder rothes Kamisol mit einer goldenen, silbernen oder seidenen Borte; die Hosen sind von Hirschleder; die Stiefeln weich, die Stulpen an denselben aber sehr steif, und die Spitze

am

am Fusse viereckigt; die Kavallerie hat Hüte mit Quasten auf, Knopf und Knopfloch von Silber, ohne Borte, aber mit einem weissen Federbusche. Ohngeachtet diese Hüte sehr groß sind, und von nahem sehr übel aussehen, so geben sie doch dem Reiter ein martialisches Ansehen, wenn er in Schwadron steht. Die Offiziers tragen dieselbe Uniform, wenn sie an der Spitze ihres Trupps sind; ausser dem Dienste aber tragen sie weisse Rökke mit Aufschlägen und Knöpfen von der dem Regiment eigenen Farbe; ihr Kolleret ist mit Gold oder Silber bordirt.

Der Reiter oder Kürassirer hat zu Offensivwaffen einen geraden steifen Säbel zween Querfinger breit, und mit dem Gefässe beynahe vier Fuß lang, einen Mousqueton und zwo Pistolen; am Säbelgehänge hängt eine Säbeltasche, welche dem Reiter zum Schubsack dient; die Defensivwaffen bestehen in der eisernen Platte oder dem Küraß auf der Brust, und eine Kappe von stählernen Kettchen auf dem Hute. Im Felde, besonders wenn es zum Treffen geht, muß der Küraßier seinen Mousqueton bey der Bagage lassen; und sich bloß des Säbels und zwar zum Stich und nicht zum Hieb bedienen.

Die Dragoner gehen helblau gekleidet, weiß Unterfutter und Westen, weißlederne Hosen, die durch die Knöpfe unterschieden sind; sie haben solche Stiefeln wie die Kavallerie, ihr Hut ist eben so, aber nicht völlig so groß, als der Kürassiers ihrer; sie haben solche Offensivwaffen wie die übrige Kavallerie, aber keinen Küraß. Die Preußischen Dragoner haben nur den Namen, es sind wahre leichte Kavallerieregimenter, sie fechten niemals zu Fuße, sie sind ihrer Verfassung nach nicht tauglich dazu, weil sie kein Langgewehr haben.

Die Husarenregimenter sind in verschiedene Farben und auf Ungarische Art gekleidet. Es ist eins, welches einen braunen Zeug trägt, der ins schwärzliche fällt, dieses Regiment hat Todtenköpfe an den Mützen oder Tolbans sowohl, als auf seinen Standarten; dieß sind die schwarzen Husaren; die Bosniaken sind auf Polnisch gekleidet. Die Verfassung der Husaren- und Bosniaken-Schwadronen ist eben so wie bey den Dragonern und es geht dabey alles mit der nämlichen Ordnung zu, wie bey der ganzen Armee.

Die Feldinfanterie-Garnison-Artillerie-Kavallerie- Dragoner- und Husarenregimen-

menter haben bestimmte Garnisonen und Stand-Quartiere, aus welchen sie niemals gehen als zu Kriegszeiten oder zu den grossen Manoeuvres. Die Inspectores dieser unterschiedlichen Abtheilungen, die General-Chefs der Regimenter, die Stabs- und andern Offiziers lassen sich einmal für allemal mit den Regimentern daselbst nieder.

Jeder Preußische Unterthan ist ein gebohrner Soldat, der Adel allein ist es nicht mit Gewalt. Im sechszehenten Jahr wird jeder Ackersmann, Bauer, Handwerker, Kaufmann und Bürger auf die Kantonliste geschrieben und genöthigt zu der Kompagnie zu kommen, zu welcher die Stadt, der Flekken oder das Dorf, worinnen er gebohren ist, gehört. Zu einem Kanton gehören die Stadt, wo das Regiment im Quartier liegt, und die benachtbarten Oerter: die Mannspersonen in diesen Bezirk gehören unmittelbar zu dem Regimente, welches da im Quartiere liegt, und kommen sehr selten und nur in ausserordentlichen Fällen zu andern Korps, auch nicht einmal zu den Gardebataillonen, welche auch zu den einländischen Rekruten ihren Kanton haben, und nur in Ansehung der Ausländer aus der übrigen Armee rekrutirt werden. Wenn die Regimen-

menter oder Kompagnien die Einländer, die gestorben oder geblieben, oder zu Friedenszeiten diejenigen, die 40 Jahre alt und abgegeben sind, wieder mit andern ersezzen wollen, so geht ein Stabsoffizier des Regiments in den Kanton, und sucht in dem Bezirke der Kompagnie eine solche Anzahl Leute aus, als sie nöthig haben, um sich vollzählig zu machen. Dieses Aussuchen geschieht allemal ohne ungerechtes Ansehen der Personen; man nimmt die Leute, die am tauglichsten zum Dienst und ihren Familien am entbehrlichsten sind.

Diese Nationalrekruten gehen sogleich zu ihren Kompagnien ab, wo sie ein ganzes Jahr bleiben, um abgerichtet und exercirt zu werden. Nach Verlauf dieser Zeit kommen sie ohne Unterschied in die Klasse der Beurlaubten, und kehren wiederum nach ihren Dörfern zurück, um da den Akkerbau und ihre andern Arbeiten abzuwarten; so ist es auch mit den Ueberkompletten immer gehalten worden, welche zu Friedenszeiten niemals eintreten.

Alle Monate gehen gewisse Offiziers und besuchen den Kanton; und während der Zwischenzeit sind die Bürgermeister gehalten, von allem, was darinn vorgeht, dem Chef des Regiments unverzüglich

Nach-

Nachricht zu geben. Wenn einer von diesen Beurlaubten oder Ueberkompletten aus dem Kanton seines Regiments in einen andern auf Arbeit oder anderer Ursachen wegen gehen will, so muß er um Erlaubniß dazu anhalten, die ihm auch gegen Caution des Bürgermeisters und seiner Verwandten, daß er auf die erste Nachricht wiederkommen werde, ertheilt wird.

Der Offizier, der den Kanton besucht, muß ausser den Menschen auch nach den Pferden des Regiments sehen, sowohl derjenigen, welche für die Artillerie, als derer, welche zu Tragung der Bagage der Kompagnien und der Equipagen der Offiziers bestimmt sind. Man weiß schon, daß diese Pferde vom Könige angeschaft und vermögenden Bauern und Landleuten übergeben werden, die sich ihrer zum Akkerbau bedienen, und sie dafür unterhalten, verpflegen und in brauchbarem Stand wieder stellen oder sie ersezzen, wenn das Alter oder ein Zufall selbige zum Dienst untauglich macht.

Die Kommandeurs der Korps stehen selbst für die genaue Beobachtung dieser Ordnung; ein jeder von ihnen hat die Aufsicht über die zu seinem Regiment gehörige Artillerie, Munitions- und Kompa-

gniewagen, Zelte und ander nöthiges Feldgeräthe, sowohl für die Offiziere als Gemeinen; er muß auf alle diese Dinge und die allgemeine Verpflegung Acht haben, dergestalt, daß sein Regiment fertig sey, auf den ersten Wink zu Felde zu ziehen.

Der König liefert den Offizieren seiner Armee nicht nur alle Feldequipage verhältnißmäßig nach ihrem Range, sondern er giebt ihnen auch Bedienten, die auf seine Kosten gekleidet und erhalten werden.

Die Zelte und übrigen Lagergeräthschaften werden, sobald man sieht, daß es nöthig ist, wieder neu gemacht; aber dieß gilt nur von den Soldaten, was die Offiziere anlangt, so müssen sie, wenn diese Equipagen einmal geliefert sind, solche selbst im Stande halten, und sie wieder anschaffen, wenn es die Noth erfordert, ausgenommen zu Kriegszeiten, denn da sorgt der König dafür.

Der General en Chef von der Artillerie hat die Aufsicht über alles, was diesen Gegenstand betrift. Die Stückpferde ins Feld und zu Belagerungen werden auch gekauft, und Pachtern und Landleuten in der Gegend um Berlin übergeben,

hen, wo das allgemeine Zeughaus errichtet ist, und die vier Artillerieregimenter in Garnison stehen. Diese Regimenter haben einen besondern Kanton, so wie die übrigen bey der Armee.

Alle diese Veranstaltungen sind so genau und weise getroffen, daß, wenn der König eine Armee zusammen haben will, er solches innerhalb 4 bis 5 Tagen bewerkstelligen kann, ohne daß die Regimenter selbst, die solche ausmachen sollen, ein Wort davon wissen. Man läßt die Beurlaubten und Ueberkompleten zusammenberufen, welches in zween Tagen geschehen ist; 24 Stunden sind zureichend, sie mit Gewehr und Geräthe zu versehen; während dieser Zeit kommen die Stück- Kompagnie- und Bagagepferde der Offizier, wie auch die Bedienten der letztern, und den fünften Tag marschirt das Regiment, und lagert sich an dem bestimmten Orte, wo die Armee sich versammeln soll. Wegen der Einrichtung der Standquartiere und Garnisonen im Churfürstenthum und der Mark Brandenburg können die Truppen, welche darinn vertheilt sind, sich in Zeit von acht Tagen an den sächsischen Grenzen in eine Armee zusammenziehen, und selbst in dieses Land eingedrungen und über die Elbe gegangen seyn. Eben so ist

es

es in Schlesien und der Grafschaft Glatz, und die Preußischen Armeen können in das Oesterreichische Schlesien und einen Theil von Böhmen einfallen, ehe der Wiener Hof erfahren kann, daß sie sich versammeln. Dergleichen Anstalten sind auch in Pommern und Preussen und allenthalben, wo der König Truppen hat, getroffen; es ist ihm ein leichtes, sie zu einer Zeit ins Feld zu stellen, da man sichs am wenigsten versieht. Die preußische Macht wird ihren Nachbarn stets furchtbar seyn.

Es ist schwer zu begreifen und sich recht vorzustellen, mit welcher Genauigkeit alles, was die das Kriegswesen betreffenden Gegenstände betrift, in Preussen vollstreckt wird. Alle Europäische Mächte suchen seit 25 Jahren es der Preußischen nachzuthun; zum Unglück hat man sich in verschiedenen Staaten an Kleinigkeiten gehalten und des wahren Zweckes verfehlt. Man hat den Soldaten nach Preußischer Manier kleiden, ihn die Uebung mit dem Gewehr mit der nämlichen Genauigkeit, wie in Preussen, lehren wollen; man hat eine strenge und beschwerliche Kriegszucht eingeführt, ohne die Grundsätze der wahren Kriegszucht noch die Art, selbige einzuführen, zu kennen, und man hat gewollt, daß bey einer Armee alles vollkommen

seyn

seyn soll. Hätte man sich die Mühe genommen, die Preußische Verfassung zu untersuchen, so würde man gesehen haben, daß das, was in Preussen gut ist, anderwärts mittelmäßig auch selbst schlecht ist; daß jene Kriegszucht, die den Grund der Kriegsverfassung dieses Landes ausmacht, darinn seit langer Zeit eingeführt und seit dem grossen Churfürsten keine Veränderung daran gemacht worden.

Ehe man eine Armee errichtet und ihr eine Verfassung giebt, so muß man (wenn man nach guten Grundsäzzen handeln will) erst den Gegenstand ihrer Errichtung und den Charakter der Nationen prüfen, woraus sie besteht; denn es ist unmöglich, aus einem Russen einen Italiäner, und aus einem Preussen einen Franzosen zu machen. — Hätten sich die Preussen mit ihrer Taktik (Exercierkunst der Soldaten) mehr der Griechischen und Römischen, die unsere Lehrmeister sind, genähert, und die Gründsäzze dieser alten Krieger mit ihrer Kriegszucht, mit der Genauigkeit ihrer Evolutionen, mit der Richtigkeit ihrer Manoeuvres vereinigt, welche Truppen würden es gegen sie haben aushalten können, bey gestellter Schlachtordnung und im freyen Felde? die Preußischen Soldaten sind ohne Zweifel die schönsten und an-

sehn-

sehnlichsten in Europa. Die Preußische Infanterie marschirt ganz vortreflich, ohne daß der Soldat geziert und gezwungen aussieht, wie allenthalben, wo man es hat nachmachen wollen; diese Infanterie marschirt fast beständig stille ohne des Taktes der Instrumente nöthig zu haben, demohngeachtet sind ihre Schritte immer taktmäßig und abgemessen, und diesen Marsch hat der Soldat so fest im Kopfe, daß er ihn maschinenmäßig und ohne darauf Achtung zu geben, verrichtet.

Des Königs liebste Manoeuvres sind die Veränderung der Fronte, wobey immer die schiefe Richtung zum Grunde liegt, und das Aufmarschiren der Kolonnen auf den rechten oder linken Flügel, vermittelst dessen er seine Macht an den Ort bringt, wohin er will, den schwächern Theil seiner Armee dem Streit entzieht, und auf einmal mit Nachdruck an einer Stelle einbricht, die am wenigsten fähig ist sich zu vertheidigen. Dieß ist es, was seine Manoeuvres im Gange so vorzüglich macht.

Versichert von der accuraten Kriegszucht seiner Truppen und der vollkommnen Ordnung, mit welcher man alle seine Befehle vollzieht, kann er seine Absicht aufs Große richten, ohne sich mit dem Kleinen zu beschäftigen, welches immer

auf-

aufhält; dieser Prinz versteht die Kunst der verstellten Manoeuvres; nur er und etliche vertraute Adjutanten wissen den Punkt, auf welchen er seinen Angrif richten will. Es ist kein Land in der Welt, wo die hohen und niedern Officiers das, was ihnen befohlen ist, so accurat auszuführen wissen, und die Ursache davon ist ganz natürlich. Von ihrer Kindheit an mit Erlernung der Manoeuvres beschäftigt und gewöhnt, ihre Gedanken nicht weiter als auf den Gegenstand zu richten, der ihnen aufgetragen ist, sehen sie nur das, was man ihnen befiehlt, und suchen gar nicht auszugründen, warum man es ihnen befiehlt.

Das Feuer der Preußischen Infanterie ist lebhaft, (ein Ungenannter schreibt es, ist allzu lebhaft, als daß es gehörig zubereitet seyn könnte, es ist das unschädlichste in Europa.) Die Artillerie, dieser Kriegsdonner, ist fürchterlich. Man muß nicht denken, daß die Manoeuvres, die der König von Preussen bey den großen Revüen, (Mustern der Soldaten) öffentlich machen läßt, die einzigen seyn, die er in Ausübung bringt; es sind welche, die bloß unter seinen Augen gemacht, und wozu keine Zuschauer gelassen werden. Die schiefe Schlachtordnung ist die Lieblingsstel-

stellung Friedrichs II. und aller grosen alten und neuern Feldherrn.

Die Sucht, grose Fronten zu formiren, hat sich fast aller Generale bemächtigt; der Fronte seines Feindes gleichkommen, oder sie ein klein wenig überschreiten, ist das non plus ultra. — Die Gattung des Kriegs, in welcher der König von Preußen besonders vortreflich ist, ist der Offensivkrieg. Dieser Prinz ist überzeugt, wie viel Vortheile der Kühnste vor sich hat, sein System ist auch beständig, anzugreifen; es stimmt mit seinem entschlossenen Gemüthe überein. Wenn dieser Monarch die Frankreichs Truppen kommandirt hätte, welche Nation würde es gegen dieselben ausgehalten haben? Wenn sie, enthusiastisch für ihren König, ihn an ihrer Spitze den Angriff thun und weislich die Wege, die zum Siege führen, erwählen sähen, welche Schranken würden dem Ungestüm ihres Muthes Einhalt thun, oder ihn mäßigen können? —

Der König von Preußen ist ein großer Feldherr am Tage der Schlacht, bewundernswürdig in seinen Anordnungen, unnachahmlich in Entwerfung der Plans zu den Feldzügen, welche sich alle in einer Angel drehen, und worinnen alle Operationes von selbst zusammen treffen; vor-

sich-

sichtig in seinen Projecten, verwegen in ihrer Ausführung will er alles in einem Tage zerschmettern. Er weiß den Sieg zu nuzzen, und verfolgt die Vortheile; ist hurtig den Verlust wieder zu ersezzen, scheint in solchen Gelegenheiten nur die Rathschläge zu hören, hat aber schon lange vorher die Mittel, seine Armee im Fall einer Einsperrung auf freyen Fuß zu sezzen, oder Zufluchtsörter, sie in Sicherheit zu bringen, vorbereitet. Dieß ist das Genie, welches Preußen beherscht; seine großen Eigenschaften treiben ihn immer mehr zu Unternehmungen an.

Der innere Mechanismus der Korps, welche die preußischen Armeen ausmachen, ihre Kriegszucht, die Ordnung, so dabey herrscht, alles dieses ist schwer nachzuahmen. Die Hohen und Subalternen sowohl als Unterofficiers sind von langer Zeit her zu genauer Beobachtung aller eingeführten Anordnungen gewöhnt, der Soldat ist in Preussen, so wie allenthalben immer alles, was man will, das er seyn soll. Er wird in der Garnison und dem Standquartier nicht in solchem Zwange gehalten, als man sich einbildet; er ist nur verbunden sich zum Visitiren, welches alle Tage dreymal geschieht, einzustellen, ausser dem Frühvisitiren, welches

ches allemal ein Oberofficier der Kompagnie thut. Um 12 Uhr, um 4 Uhr und eine Viertelstunde nach dem Zapfenstreich geht ein Subaltern und ein Unterofficier von jeder Kompagnie, die Stube zu visitiren, und die Soldaten sowohl in den Kasernen als bey den Bürgern anzurufen. Man fängt an, in allen Städten von einiger Bedeutung Kasernen zu bauen, die Berlinischen sind sehr schön, es sind grosse Säle, in welchen 25 bis 30 Betten stehen, worinn die Soldaten immer zween und zween zusammen liegen. Die Menge Menschen, die sich darinnen befindet, macht sie ungesund, und die Luft in denselben ist stets dicke und nicht reine. Die Soldaten sowohl als die deutschen Bauern haben die schlimme Gewohnheit, wenigstens sechs Monate des Jahrs zuzubringen, ohne ihre Kammerfenster aufzumachen; sie würden gesünder seyn, wenn man sie überreden könnte, daß die frische Luft von Zeit zu Zeit in einer Stube, oder in einem Zimmer nöthig ist. In den Oesterreichischen Erblanden sind die Kasernen weit schlimmer eingerichtet; es sind ungeheure Säle, in welchen eine Kompagnie von 160 Mann schläft, wohnt und kocht; die Fenster derselben sind niedrig und schmal, der Geruch, welcher ausdunstet, ist erschrecklich. Die-

se

se Truppen haben auch mehr Kranke und Schwache, als diejenigen, deren Kasernen in Stuben zu 6 bis 7 Mann abgetheilt sind.

Der Soldat ist genöthigt, Rotten- oder Kammernweise zusammen zu essen, aber nur des Mittags; des Abends folgt er dem in Norden allgemein eingeführten Gebrauch, Butter und Brodt zur Abendmahlzeit zu genüssen. Ausser dem Dienst ist der Soldat zu nichts verbunden, so wenig wie der Officier; er geht spazieren, trinkt, tanzt oder arbeitet, und geht wie er will, ohne daß er gezwungen ist, die regelmäßige Uniform zu tragen. Die Beyschläferinnen sind zugelassen, selbst in den Kammern der Soldaten, die mit ihnen verheirathet oder so leben, wenn sie nur Kinder bringen, welche denn alle auf Kosten des Königs erzogen und erhalten werden.

In den Städten von einiger Bedeutung haben die Offiziers freyen Zutritt zu den Assembleen des Adels ohne Unterschied des Ranges und der Würde, welches in andern deutschen Diensten nicht so ist, wo die Etiquette verschiedene Klassen von Adelichen macht. Die Subalternoffiziers sind so mit ihrem Metier beschäftigt, daß sie selten von diesem Vortheil einen Nuzzen ziehen. Eben so ist es mit den Kapitains,

sie sind gewohnt, in den Kafee- und Wirthshäusern zu schmauchen, und ein Glaß Bier zu trinken. Auf solche Art sehen wenige, einige Stabs- und andere Offiziers ausgenommen, die eine bessere Erziehung bekommen haben, die Welt und die guten Gesellschaften.

Die Kavallerie, Dragoner und Husaren sind auf demselben Fuße, wie die Infanterie, was den Mechanismus und die innere Kriegszucht der Korps anbelangt. Der Artikel vom militärischen Reiten ist dabey sehr wohl verstanden, die Pferde sind sehr geschickt abgerichtet, und die Preußische Kavallerie manoeuvriret mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit und Richtigkeit; sie manoeuvrirt auch zu Fusse, und der Reiter wird nach geschickten Grundsäzzen abgerichtet; sie wird oft zu Fusse und zu Pferde exercirt und der Eskadronschef fürchtet nicht, wie anderwärts, dadurch die Pferde oder ihre Harnische zu ruiniren. Ich sehe auch diese Kavallerie für eine der besten in Europa an. Der Zustand eines Eskadronchefs und selbst eines Hauptmanns bey derselben ist vortreflich, und der Subaltern steht sich dabey nicht schlecht. Der Reiter, Dragoner und Husar wird gut besoldet und gut verpflegt; die Pferde sind im Ganzen genommen, schön und be-

besonders vortreflich. Häufiges Exerciren kann allein die Kavallerie gut machen, denn es erhält Mann und Pferd immer im Athem, und man ist in Preussen von dieser Wahrheit überzeugt.

Ohngeachtet der Kriegsstaat in Preussen mit der größten Sorgfalt unterhalten wird, und man in diesem Stücke nichts verabsäumt, so geschieht doch alles mit einer so grossen Sparsamkeit, daß er dem Könige mit allen Unkosten nicht mehr als ohngefehr eilftehalb Millionen Thaler kostet. Und doch sind seine Armeen, selbst in Friedenszeiten, stets vollzählig, mit allem, was zum Kriege nöthig ist, versehen, und fertig auf den ersten Wink ins Feld zu ziehen. Setzt man diese Summe in Vergleichung mit dem ungeheuren Aufwande, welchen eine Kriegserklärung in Frankreich nothwendig verursacht, so wird man sehen, daß selbiger wenigstens um zwey Drittel grösser ist, als er natürlicher Weise seyn müßte, wenn man sich darauf bey guter Zeit, so wie in Preussen, gefaßt gemacht hätte. Man braucht in dieser Materie keinen Unterschied zu machen; denn die preußischen Armeen sind wenigstens eben so zahlreich, als die französischen, und wenn man nachrechnet, so wird man sich überzeugen, daß eine Armee von hun-

derttausend Franzosen in einem Feldzuge weit mehr Geld kostet, als eine preußische Armee von gleicher Stärke in dreyen Feldzügen.

Beschlußanekdote.

Von Friedrich dem Dritten, als Churfürst, der der erste König in Preussen gewesen, und im Jahr 1657 am 22sten des Heumonats gebohren wurde, glaubt man, daß die Erhebung des Prinzen von Oranien, und die Hofnung des Churfürstens zu Sachsen, Augustus, zur königlichen Würde, damals bey ihm Nacheiferung und Begierde erregt habe, sich ebenfalls auf einen Thron zu schwingen. Dieses Vorhaben war so schwer auszuführen, daß es den damaligen Räthen des Churfürsten als eine wunderliche Einbildung vorkam. Seine vertrauten Räthe, Dankelmann und Fuchs, stritten gewaltig dawider. Dankelmann fiel in Ungnade und wurde nach Spandau geschickt, weil er damals einem Fürsten widersprochen hatte, der eitle Gedanken und Entwürfe von seiner Hoheit hegte.

An die Stelle Dankelmanns kam ein junger Hofmann, der weiter keine Verdienste hatte, als daß er den Geschmack

se

seines Herrn vollkommen kannte. Dieses war der Freyherr von Colbe, nachmaliger Graf von Wartenberg. Colbe war nicht so einfältig, daß er nicht hätte einsehen sollen, daß er auf seiner Laufbahne einen geschickten Führer nöthig hätte. Der Geheimschreiber in der Cammer der auswärtigen Angelegenheit, von Jlgen, gewann sein Vertrauen, und wies ihm den Weg mit solcher Klugheit, daß Colbe zum vorsizzenden Geheimen Rathe ernennt, und die auswärtigen Angelegenheiten ihm untergeben wurden.

Friedrich III. als Churfürst würde in der That damals sonst durch nichts gerührt, als durch das Aeusserliche der Königlichen Hoheit. Dasjenige, was urspründlich ein Werk der Eitelkeit war, wurde nachgehends zu einem Meisterstükke der Staatskunst. Der königliche Namen befreyte das Haus Brandenburg von dem Joche der Knechtschaft, welches das Haus Oesterreich damals allen deutschen Fürsten aufgelegt hatte. Dieses war eine Lockspeise, womit Friedrich der Dritte alle seine Nachkommen anködern wollte. Er schien gleichsam zu sagen: „ich habe den Grund zu „eurer Hoheit gelegt: euch kömmt es nunmehr zu, das Werk zu vollenden.„ Er wendete alle Statsränke an, und ließ alle

Triebfedern der Staatskunst spielen, um sein Vorhaben zur Reife zu bringen. Es war bey dieser Sache ein vorläufiges Mittel damals dazu, daß er sich der Gewogenheit des Kaisers versicherte. Die Genehmhaltung desselben zog die Bestimmung des ganzen Staatskörpers nach sich. Damit nun der Churfürst diesen Fürsten zu seinen Absichten geneigt machen möchte, so trat er ihm den Schwibusser Kreis wiederum ab, und begnügte sich damit, daß er die Anwartschaft auf das Fürstenthum Frießland, und auf die freye Herrschaft Limburg erhielt, da doch das Churfürstliche Haus schon sonst ein unstreitiges Recht darauf hatte. Aus eben diesem Grunde dienten damals die brandenburgischen Völker bey den kaiserlichen Heeren in Flandern, am Rheine, und in Ungarn.

Obschon Friedrich III. damals alle Mittel angewendet hatte, die königliche Hoheit an sein Haus zu bringen: so konnte Er doch dieses Vorhaben nicht plötzlich, und gleichsam mit Sturm, ausführen: sondern er mußte warten, bis ihm die Umstände günstig seyn würden. Und dieses geschah auch in der Folgezeit. Indem Europa durch heftige Kriege gepeinigt wurde, söhnte er, nach dem Beyspiele seines Vaters, die Herzoge zu Mecklenburg, Schwerin und

Strö-

Strölitz mit einander aus, welche wegen der Erbfolge miteinander in Streitigkeiten verfallen waren. Er stiftete die hohe Schule zu Halle, und zog dahin geschickte Lehrer. Damit er auch den Salzhandel dieser Stadt erleichtern möchte, so ließ er auf der Saale schöne Schleusen bauen, wodurch sie schiffbar gemacht wurde.

Im Jahr 1694 schien die damalige Zeit der Ehrbegierde der Europäischen Fürsten günstig zu seyn. Fast zu eben der Zeit, da der Prinz von Oranien die engländische Krone auf sein Haupt setzte, wurde der Herzog zu Hannover, Ernst, Churfürst; der Churfürst zu Sachsen, Augustus, bahnte sich den Weg auf den pohlnischen Thron, und im Jahr 1698 erhielt der Churfürst zu Sachsen, Augustus, in Norden die polnische Krone durch eine zweyte Wahl. Er behielt die Oberhand über den Prinzen von Conti, durch die Bemühungen seines vertrauten Rathes und Feldherrn Flemmings; durch die Anrückung seiner Völker; und durch seine wirkliche Freygebigkeit, welche mehr ausrichtete, als die prächtigen Versprechungen des Cardinals von Polignac. Der neue König in Polen, hatte sich durch seinen Aufwand erschöpft; und dadurch wurde er bewogen, Friedrich dem Dritten das Schutzrecht im Jahr 1699. über

die Abtey Quedlinburg, und über den Petersberg in Halle, zu verkaufen. Der Churfürst machte sich die Unruhen in Polen zu Nutze, und nahm Elbingen ein, um sich, wegen einer Geldsumme Genugthuung zu verschaffen, welche die Polen ihm schuldig waren. Man vermittelte einen Vergleich; und die Polen verpfändeten ihm eine Krone, nebst einigen Russischen Kleinodien, welche noch itzt in Königsberg aufbehalten werden. Nachgehends ließ der Churfürst die Stadt räumen, und behielt, mit Genehmhaltung der Republic von Pohlen, den Besitz von dem Elbingischen Bezirke. Im Jahr 1694. sann Churfürst Friedrich der Dritte schon auf die königliche Würde. Dieses macht eine von den vornehmsten Handlungen in dem Leben dieses Fürsten, weil diese Begebenheit eine von den wichtigsten für das Haus Brandenburg gewesen, und der Hauptpunkt der Staatskunst Friedrichs des Dritten ist.

Man sah damals in Berlin eine Gesandschaft, die um so viel ausserordentlicher zu seyn schien, da einer, mit Namen Fort, den Moskowitischen Abgesandten vorstellte, und in seinem Gefolge den Czaar, Peter Alexiewitz, hatte. Dieser junge Fürst sah durch seinen glücklichen Verstand ein, daß er ein Barbar, und sein Volk wilde

Leu-

Leute waren. Er gieng itzt zum ersten male aus seinen Staaten, weil er den edlen Vorsatz gefaßt, seine Wissenschafft zu vermehren, und das Licht der Vernunft, nebst den arbeitsamen Künsten, die seinem Vaterlande mangelten, in dasselbe zu bringen. Die Natur hatte diesen Fürsten zu einen grosen Manne gemacht; ein gänzlicher Mangel der Erziehung aber hatte ihn wilde gelassen. Daher zeigte sich in seiner Aufführung ohne Unterlaß eine ausserordentliche Vermischung von wahrhaftig grosen Handlungen und einem gewissen sonderbaren Wesen, von sinnreichen Einfällen und groben Sitten; von heilsamen Anschlägen und einer grausamen Rache. Er beklagte selbst, daß er es zwar dahin gebracht hätte, seine Unterthanen gesitteter zu machen, dabey aber doch sein eignes wildes Wesen nicht bezähmen könte. Betrachtet man ihn nach der Sittenlehre, so war er eine seltene Erscheinung, die Verwunderung und Schrekken damals einflösete. Für seine Unterthanen war er ein Sturm, dessen Donner Bäume und Thürme zu Boden schlug, und dessen Regen das Land fruchtbar machte. Von Berlin begab er sich nach Holland und von da nach England.

Im Jahr 1700 wurde Europa, wegen des

des Nachfolgers des Königs in Spanien, Carls des Zweeten, der itzt gestorben war, durch neue Unruhen in Bewegung gesetzt. Das Haus Bourbon und das Hauß Oesterreich stritten mit einander darüber. Man hatte sich bemüht, den blutigen Kriegen vorzubeugen, wozu diese Erbfolge Gelegenheit geben konnte. Allein alle Hoffnung gieng verloren, Europa bekam einen Krieg. Ludwig der Vierzehnte hatte sich anfangs zu einem Theilungsvertrage zwischen den Seemächten verstanden. Carl II. der über diesen Vertrag unwillig war, hatte in seinem letzten Willen den jungen Churprinzen von Bayern, seinen Neven, zum Erben aller seiner Staaten eingesetzt, aber der Bayerische Prinz starb; man errichtete einen andern Theilungsvertrag; und aus diesem wurde eben so wenig als aus dem erstern.

Der Kayser widersprach dieser Theilung feyerlich. Er behauptete, daß die Spanische Monarchie untrennlich wäre, und gab vor, daß Spanien und Oesterreich aus einem Hause herstammten, welches in zween Aeste getheilt wäre; und daß sie folglich berechtigt wären, einander in der Regierung nachzufolgen.

Der Kaiser Leopold und Ludwig der Vierzehnte, waren beide Enkel Philipps III.

III. sie hatten sich beyde mit Prinzeßinnen Philipps IV. vermählt; das Recht der Erstgeburt war bey dem Hause Bourbon; und Ludwig XIV. gründete sein Recht vornämlich auf das berufene Testament Carls II. welches der Cardinal Porto carrero, und sein Beichtvater ihm mit einer zitternden Hand unterzeichnen ließen, da er schon mit dem Tode rang. Dieses Testament veränderte damals die ganze Gestalt von Europa. Ludwig der XIV. trat sein Recht seinem zweiten Prinzen von Anjou ab. Philipp gieng nach Spanien hinüber und wurde von allen Fürsten, ausser von dem Kaiser Josephus, für den König daselbst erkannt.

Beym Anfange dieses Kriegs befand sich Frankreich auf dem höchsten Gipfel seiner Größe. Es hatte über alle seine Feinde damals gesiegt. Der Ryßwickische Friede gereichte seiner Mäßigung zum Lobe. Ludwig der vierzehnte zeigte der ganzen Welt seinen Glanz und seine Hoheit. Er wurde gefürchtet und verehrt. Frankreich war gleichsam ein Fechter, der sich allein zum Gefechte gerüstet hatte, und auf einen Kampfplatz trat, wo sich noch kein Gegner zeigte. Es wurde nichts zu den Zurüstungen zu Wasser und zu Lande gesparet, und beide Heere waren zahlreich. Diese Monarchie

chie unterhielt mitten unter ihren heftigsten Kriegen viermal hunderttausend Mann in den Waffen. Allein die großen Heerführer waren gestorben; und ehe die Verdienste des Villars bekannt wurden, zeigte es sich, daß Frankreich zwar achtmal hunderttausend, aber kein Haupt hatte. So wahr ist es, daß das Glück der Staaten oftmals nur auf einen einzigen Menschen beruhet.

Das Haus Oesterreich befand sich damals bey weiten nicht in so glücklichen Umständen. Es war durch die beständigen Kriege die es aushalten muste, fast erschöpft worden. Friedrich III. der in Friede lebte, nahm Antheil an dem großen Bündnisse, welches wider Ludwig XIV. errichtet wurde. Friedrich III. nahm Hülfsgelder an, um die Verschwendung bey seiner Pracht zu bestreiten; und er glaubte, die Hülfe, die er den Alliirten leistete, würde ihm den Weg zur königlichen Hoheit bahnen. Alle Anerbietungen waren vergebens, die Frankreich ihm that, um ihn von den Bundsverwandten abzuziehen. Er hatte sich einmal eingelassen; und er war durch Hülfsgelder, durch seine Neigung und durch seine Hoffnung gebunden.

Indessen war man zu Wien mit dem Krönungsvertrage beschäftigt, vermöge dessen der Kaiser sich anheischig machte, Fried-

rich

rich III. für einen König in Preussen zu erkennen, deßwegen schickte ihm dieser auf seine Kosten, so lange der Krieg währete, zehntausend Mann zu Hülfe; er unterhielt eine Kompagnie Besazzung zu Philippsburg; er war beständig in allen Reichsangelegenheiten mit dem Kaiser einstimmig; seine königliche Hoheit veränderte im geringsten nicht die Verpflichtungen wegen seiner deutschen Staaten; er begab sich der Hülfsgelder, die das Hauß Oesterreich ihm schuldig war, und er versprach zu der Wahl der nämlichen Erben des Kaisers Josephs seine Stimme zu geben, es müßten sich denn wichtige und unvermeidliche Gründe finden, wodurch die Churfürsten genöthigt würden, einen Kaiser aus einem andern Hause zu wählen. Dieser Vertrag wurde unterzeichnet und bestätigt. Rom schrie, und Warschau schwieg. Der deutsche Orden widersprach demselben feyerlich, und erkühnte sich, Preussen wieder zu behaupten. Der König in England, der nur suchte, Frankreich Feinde zu erwekken, erkaufte dieselben, sie mochten kosten, was sie wollten. Er hatte bey dem grossen Bündnisse damals den Beystand des Churfürsten nöthig, und erkannte ihn mit zuerst für einen König. Der König Augustus, der die Krone auf seinem Haupte befestigte,

te, stimmte hierzu mit bey. Dännemark, welches niemand fürchtete, oder beneidete, willigte hierein ganz leicht. Carl der Zwölfte, der einen schweren Krieg zu der Zeit auszuhalten hatte, glaubte nicht, daß es ihm anständig wäre, wegen eines Titels Zänkereyen zu suchen, indem er sonsten die Anzahl seiner Feinde vermehrt haben würde. Das Reich wurde von dem Kaiser auf eben diese Seite gezogen, wie man schon vorher gesehen hatte. So endigte sich diese wichtige Sache, welche bey den Räthen des Churfürsten, bey auswärtigen Höfen, und sowohl bey Freunden, als bey Feinden Widerspruch gefunden hatte. Eine Zusammenkunft so ausserordentlicher Umstände war hierzu nöthig, wenn die Sache glücklich ausschlagen sollte. Man hatte sie Anfangs als eine wunderliche Einbildung angesehen; in kurzem aber bekam man eine ganz andere Meinung davon. Der Prinz Eugen sagte, da er die Nachricht hörte: „Der „Kaiser sollte die Räthe bestrafen, die ihm ei„nen so meineidigen Rath ertheilt hätten.“

Im Jahr 1701 geschah die Krönung. Der König, den wir nunmehr Friedrich den Ersten nennen werden, begab sich nach Preussen, und man bemerkte während der feyerlichen Handlung, daß er sich die Krone selbst auf das Haupt setzte. Zum Andenken

die-

dieser Begebenheit stiftete er den Orden der Ritter vom Schwarzen Adler. Indessen wollte damals die Welt ihre Vorurtheile wegen dieser königlichen Würde noch nicht ablegen. Die gesunde Vernunft des gemeinen Volkes verlangte, bey der Vergrösserung der Hoheit und Würde, zugleich auch eine Vermehrung der Macht. Diejenigen, die nicht zu dem gemeinen Pöbel gehörten, hegten gleiche Gedanken. Die Churfürstinn ließ sich gegen eine von ihren Frauenzimmern in der Hizze verlauten: „Sie wäre ganz in Verzweiflung, daß sie nach Preussen gehen und eine Theaterköniginn, ihrem Aesopus gegen über, vorstellen sollte.„ Sie schrieb an Leibnitzen: „glaubet nicht, daß ich „diese Hoheiten, und diese Kronen, wovon „man hier viel Aufhebens macht, den Reizungen philosophischer Unterredungen vorziehe, welche wir zu Charlottenburg gehabt haben.„ — Auf das nachdrückliche und dringende Anhalten dieser Fürstinn, wurde zu Berlin die königliche Academie der Wissenschaften errichtet, deren Oberhaupt Leibnitz war. Man beredete Friedrich I. seine königliche Würde erfordere es, daß er eine Academie hätte, so wie man einen neuen Edelmann beredet, sein Stand erfordere es, daß er ein Koppel Jagdhunde halte.

Der

Der König von Preussen Friedrich I. überließ sich, nach seiner Krönung, seiner Neigung zu öffentlichen Feyerlichkeiten, und zu dem Gepränge, ohne sich hierinne mehr einzuschränken. Bey seiner Zurückkunft aus Preussen hielt Er einen prächtigen Einzug in Berlin; und es wurden dabey Lustbarkeiten und Feyerlichkeiten gehalten. Friedrich I. ist im Jahr 1713 gestorben. Er sah weder die Vollendung des Friedens, noch die Wiederherstellung der Ruhe unter seinen Nachbarn. Und so haben wir in dieser Anecdote kürzlich eine Abschilderung der wichtigsten Begebenheit seines Lebens aufgestellt; eines Regenten, der stets in der Geschichte im unvergeßlichen Andenken bey der Nachwelt bleiben wird.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Preußischen Anecdoten, oder geheime Geschichte, vor und unter der Regierung Koenigs Friedrich des Zweyten, unpartheyisch beschrieben

Bd.: 1.

[Freiberg] (1779)

Bor. 8-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012450-1
VD18 80280684-001